This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

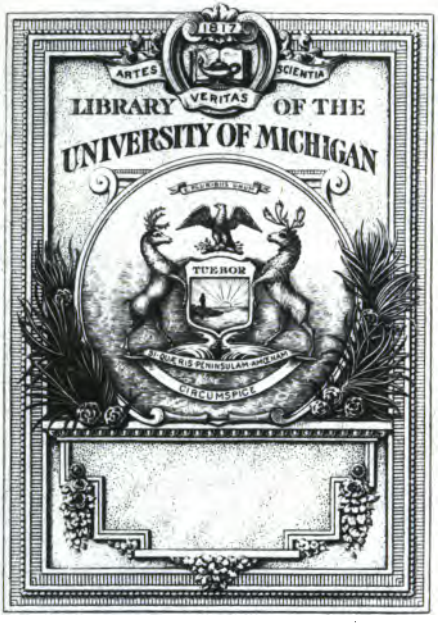
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

838
K3
1909
V.10



THE GIFT OF
Marianne Steiff

Gottfried Kellers

Gesammelte Werke

Zehnter Band

Stuttgart und Berlin 1908
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Gesammelte Gedichte

Von

Gottfried Keller

Zweiter Band

25.—29. Auflage

Stuttgart und Berlin 1908
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Gift
Marianne Stolz
8-17-39

Inhaltsverzeichnis

Trinklaube

Seite

Gaselen
I. Unser ist das Los der Epigonen 11
II. O heiliger Auguſtin im Himmelssaal 11
III. Der Herr gab dir ein gutes Augenpaar . . . 12
IV. Wenn ſchlanke Lilien wandelten 12
V. Nun ſchmücke mir dein dunkles Haar mit Roſen 12
VI. Perlen der Weisheit ſind mir deine Zähne . . 13
VII. Ich halte dich in meinem Arm 13
VIII. Berge dein Haupt, wenn ein König vorbeigeht 13
IX. Mich tadelt der Fanatiker 13
X. Verbogen und zerkniffen war 14
Panard und Galet
I. Sie kamen von der Tränke 15
II. Auf ſeinem Bette liegt Galet 16
III. Es klagt Panard: Habt ihr geſehn 17
Ungemiſcht 18
Geübtes Herz 18
Doppelgleichnis 19
Mit einer Reißkohle 20
Die Aufgeregten 21
Lacrimae Chriſti 21
Landwein 23
Rote Lehre 26
Epigrammatiſches
Venus von Milo 27

Form 40 11-8-39 RW

Seite

Ratzenburg 27
An eine junge Simplicitas 28
Historiograph 28
Einem Tendenzriecher 28
Der Scheingelehrte 28
Rhetorische Histrionen 28
Ein schuldlos Unwahrer 29
Dynamit 29
Dem Kopf- und Herz-Dogmatiker 29
Ein Goethe-Philister 29
Parteileben 30
Majorität 31
Aus ihrem Leben: Dichtung und Wahrheit I. II. . . . 31
In den Äpfeln 33
Der falsche Hafisjünger 34
Morgenwache 35

Vermischte Gedichte

Denker und Dichter I. II. 39
Wanderlied 42
Überall. 1843 44
Die Thronfolger 45
Frau Röfel 46
Der Küraſſier 48
Auf der Landſtraße 49
Die Spinnerin I. II. 51
Am Sarg eines neunzigjährigen Landmannes vom Zürichſee. 1846 53
An das Herz 56
Revolution 58
Des Friedens Ende 60
Nikolai 61
Napoleons Adler 62
Der Waadtländer Schild 64
Ein Tagewerk I. II. 66

Seite

Grillen 68
Bei einer Kindesleiche 71
Schlafwandel 72
Klage der Magd 74
Alte Weisen
Mir glänzen die Augen 76
Die Lor' sitzt im Garten 77
Du milchjunger Knabe 77
Ich fürcht' nit Gespenster 78
Singt mein Schatz wie ein Fink 79
Tretet ein, hoher Krieger 79
Röschen biß den Apfel an 80
Wandl' ich in dem Morgentau 81
Das Köhlerweib ist trunken 81
Das Gärtlein dicht verschlossen 82
Wie glänzt der helle Mond 83
Alle meine Weisheit 83
Der Taugenichts 84
Waldfrevel 86
Der alte Bettler 88
Der Schöngeist 90
Wanderbilder 1852
Am Tegelsee 93
In einem Lustwalde 94
Sonntags 95
Berliner Pfingsten 95
Weihnachtsmarkt 96
Polkakirche 98
Biermamsell 98
In fremden Landen 100
Die kleine Passion 101
Krötensage 103
David 104
Parteigänger 105
Im Meer 107
Mönchspredigt 108

Seite

Tafelgüter 109
Tod und Dichter 111
Stilles Abenteuer 113
Ehescheidung (Amerikanisch) 115
Untergehende Liebe 116
Wardeins Brautfahrt 118
Aus einem Romane
Verlornes Recht, verlornes Glück 119
In der Trauer I.—III. 120
Melancholie 122
Ein Berittener 123
Stutzenbart 124
Poetentod 126
An Justinus Kerner 128
Der Kranz 131
Has von Überlingen 132
Das Weinjahr 134
Aroleid 136
Der Narr des Grafen von Zimmern 137
Die Winzerin 139
Geistergruß 142
Jung gewohnt, alt getan 144
Am Ufer des Stromes 146
Ein Schwurgericht 148
Zeitlandschaft 152
Das große Schillerfest 1859 153

Der Apotheker von Chamounix

(Ein Buch Romanzen)

Erster Teil I.—IX. 163
Zweiter Teil I.—XIII. 190

Trinklaube

Gaſelen

I

Unſer iſt das Los der Epigonen,
Die im weiten Zwiſchenreiche wohnen;
Seht, wie ihr noch einen Tropfen preſſet
Aus den alten Schalen der Zitronen!
Geiſtiges iſt mäßig noch vorhanden,
Auch des Lebens Süße wird noch lohnen;
Waſſer flutet uns in breiten Strömen,
Brauchen es am wenigſten zu ſchonen:
Braut den Trank für lange Winternächte,
Bis uns blühen neue Lenzeskronen
Und der Dichtung Fahrzeug mag entrinnen
Dem Bereich der grauſen Läſtrygonen!

II

O heiliger Auguſtin im Himmelsſaal,
Nun werd' ich glauben an deine Gnadenwahl;
Denn gleich dem Affen, der eine Tulpe hält,
Sah heut ich einen halten den Feſtpokal!
Wie hat zerreißend es mir ins Ohr gegellt,
Als er der Maid froſchmäulige Küſſe ſtahl!
Dazu ſchaut' er ſo jämmerlich in die Welt,
Als ſtäk' er in des Fegefeuers Qual!

III

Der Herr gab dir ein gutes Augenpaar,
Du weißt damit zu blicken lieb und klar.
Mit feiner Hand hältst du in schönen Banden,
Das er dir gab, dein anmutreiches Haar.
Gleich einer Palme aus den Morgenlanden
Ließ er dich wachsen, der im Anfang war;
Du aber weißt dich köstlich zu gewanden,
Daß sich verdunkelt deiner Schwestern Schar.
Wie dankbar du des Schöpfers Sinn verstanden,
Als seine Interpretin legst du dar!

IV

Wenn schlanke Lilien wandelten, vom Weste leis geschwungen,
Wär' doch ein Gang, wie deiner ist, nicht gleicherweis' gelungen!
Wohin du gehst, da ist nicht Gram, da ebnet sich der Pfad,
So dacht' ich, als vom Garten her dein Schritt mir leis erklungen.
Und nach dem Takt, in dem du gehst, dem leichten, reizenden,
Hab' ich im Nachschaun wiegend mich dies Liedlein leis gesungen.

V

Nun schmücke mir dein dunkles Haar mit Rosen,
Den Schleier laß die Schultern klar umkosen!
In holden Züchten laß die Augen streifen,
Sie können es so wunderbar, die losen!
Du sollst an meinem Arm die Stadt durchschweifen
Und meiner Neider goldne Schar erbosen.

VI

Perlen der Weisheit sind mir deine Zähne!
Wie stets ich mich nach ihrem Scheine sehne!
Denn über dem Bemühn, sie zu erblicken,
Vertrocknet mir des Kummers letzte Träne.
Indem ich dich zu holdem Lachen reize,
Vergeff' ich ganz der Welt unreine Späne;
Doch um dein schönstes Lächeln zu gewinnen,
Verlieren sich in Torheit meine Pläne!

VII

Ich halte dich in meinem Arm, du hältst die Rose zart,
Und eine junge Biene tief in sich die Rose wahrt;
So reihen wir uns perlenhaft an einer Lebensschnur,
So freun wir uns, wie Blatt an Blatt sich an der Rose schart.
Und glüht mein Kuß auf deinem Mund, so zuckt die Flammenspur
Bis in der Biene Herz, das sich dem Kelch der Rose paart!

VIII

Berge dein Haupt, wenn ein König vorbeigeht,
Tief an der Brust des Geliebten, der frei steht;
Aber dem Bettelsjung laß es erglänzen,
Welchen das Elend des Lebens vorbeiweht!

IX

Mich tadelt der Fanatiker, in deinen Armen weich zu ruhn,
Und heischt, indem zum Streit er eilt, zu lärmen und ihm gleich zu tun;

In tollen Sätzen ſpringt er fort und peitſcht die Luft mit ſeinem Stahl
Und ſchwört: es geb' kein größer Heil', als auf dem Schlachtfeld bleich zu ruhn!
Laß laufen ihn, den Närriſchen, und küſſe mich noch hundertmal,
Ich denke doch beizeiten noch vor ihm den erſten Streich zu tun!

X

Verbogen und zerknitſen war der vordre Rand an meinem Hut,
Und rötlich färbte er ſich auch, wie es des Trinkers Naſe tut;
Und wenn ich auf der Straße ging, ſo fiel ich in der Spötter Schlingen.
Das füllte mich mit Ärger; der Chapeau war doch im ganzen gut.
Drum dreht' ich ihn, bis hinter mir des Würdigen gelähmte Schwingen,
Und vorn den wohlerhalt'nen Rand trat ich einher mit friſchem Mut.
Doch weh! an meinem Rücken nun die tauſend ſchlimmen Augen hingen,
Ich hörte ziſcheln hinter mir, und in den Kopf ſtieg mir das Blut
Und zwang mich, den verdammten Filz flugs wieder vorn herum zu bringen,
Denn lieber vor als hinter mir mag ich der Tadler ſtille Wut.
In ſeinen Schatten neige dich, Schlußton von allem meinem Singen
Mein treues Lied, und tröſte mich mit deiner Lippen ſüßer Glut!

Panard und Galet*)

I

Sie kamen von der Tränke,
Sie wankten aus der Schenke
Mit einer Zecherschar,
Als es Karfreitag morgen
Und grabesstille war.

Von heißen Stirnen nicken
Und stäuben die Perücken
Wie Wolke birgt den Blitz;
Die spitze Kling' am Degen
Zuckt wie geschliffner Witz.

Sie taumelten und sangen,
Vom Mund wie Stöpsel sprangen
Die Verse, Schlag auf Schlag;
Da schrie Panard: O fühlet
Den furchtbar großen Tag!

Das Universum trauert,
Die dunkle Sonne schauert,
Die Erde wankt und bebt,
Daß unter unsern Füßen
Der hohle Boden schwebt!

Unsicher ist's, zu stehen,
Und ratsam nicht, zu gehen!
Kehrt um zu unsrem Wirt! —
Und alsbald kroch die Herde
Zurück zu ihrem Hirt.

*) Französische Poeten des 18. Jahrhunderts.

Dort blieben ſie verborgen
Bis an den dritten Morgen
Tief und geheimnisvoll,
Bis in der goldnen Frühe
Die Oſterglocke ſcholl.

Als die verjüngte Sonne
In Auferſtehungswonne
Durchſchritt des Frühlings Tor,
Da ſtiegen aus der Höhle
Weinſelig ſie hervor.

II

Auf ſeinem Bette liegt Galet,
Weglachend ſeines Todes Weh.

Er ſchickt Panard den Morgengruß,
Sechs neue Lieder zum Genuß.

„Erſt wollt' ich reimen, liebes Kind!
So viele, als Apoſtel ſind.

„Doch hab' ich's nur auf ſechs gebracht,
Weil ſchon der Totengräber wacht.

„Der Totengräber an der Tür
Mit ſeinem Spaten lauſcht herfür.

„Der hackt mich mit den andern ſechs
Bald unter grünes Grasgewächs.

„Leb wohl, mich dünkt, nun muß es ſein,
Der beſte Reim iſt Rhein und Wein!"

III

Es klagt Panard: Habt ihr gesehn
Die Stätte, wo er ruht?
So könnt ihr meinen Schmerz verstehn
Und meines Herzens Wut!

Der keiner Quelle, noch so rein,
Beim größten Durst genaht,
Ihn, dem kein schnödes Wässerlein
Die Lippe je betrat,

Ihn haben sie nun hingelegt,
Wo graus vom Turm herab
Die Traufe ihm zu Häupten schlägt
Und plätschert auf dem Grab!

Ich selbst bin nun ein Wasserfaß,
Dran keine Daube schließt,
Da stets ein unglückselig Naß
Mir aus den Augen schießt.

Es regnet meiner Tränen Fluß
Wie toll zu jeder Stund',
Daß mit der Hand ich decken muß
Das Glas an meinem Mund!

Die süße Traube sank zur Ruh'
Vom Stocke, der ich bin;
O Winzer Tod, nun schneide du
Mich selber bald dahin!

Ungemiſcht

Daß ich nicht ein jedes Atom von Wein
Mit einer Flut von Blödigkeiten büße,
Schenke mir das blühende Gold vom Rhein
Unvermiſcht in ſeiner würz'gen Süße!

Deine Augen laß frei von Tränen ſein,
Daß die lieblichen Sterne nicht verſiegen;
Weich genug droht ſchon der bläuliche Schein
Wie ein zartes Traumbild zu verfliegen!

Frühlingstage, Stunden der Seligkeit,
Wie ſie lind in unſre Seelen rinnen!
Und wir ſollten die köſtliche Neige Zeit
Mit dem Gedanken der Ewigkeit verdünnen?

Geübtes Herz

Weiſe nicht von dir mein ſchlichtes Herz,
Weil es ſchon ſo viel geliebet!
Einer Geige gleicht es, die geübet
Lang ein Meiſter unter Luſt und Schmerz.

Und je länger er darauf geſpielt,
Stieg ihr Wert zum höchſten Preiſe;
Denn ſie tönt mit ſichrer Kraft die Weiſe,
Die ein Kundiger ihren Saiten ſtiehlt.

Alſo ſpielte manche Meiſterin
In mein Herz die rechte Seele,
Nun iſt's wert, daß man es dir empfehle,
Laſſe nicht den köſtlichen Gewinn!

Doppelgleichnis

O ein Glöcklein klingelt mir früh und spät
Silbernen Schalles in die Seele herein,
Zart wie ein Luftlied, welches von Westen weht,
Unermüdlich plaudernd, so lieb und fein!

Aber wandl' ich es um zum Becherlein,
Kehr' ich es um und häng' es an meinen Mund,
Trinke daraus den allersüßesten Wein,
Schweigt das Becherglöckelchen zur Stund'.

Hält sich stille, solang ich trinken mag,
An meinen durstigen Lippen verhallt sein Rand,
Tönet jedoch wieder mit hellem Schlag,
Kaum ich es der innigen Haft entband.

Kelch und Glöcklein ist, mein Engelchen,
Mir dein Mündchen ohne Rast und Ruh',
Und das Zünglein drin das Schwengelchen,
Das nie schweigt, als wenn ich dich küssen tu'.

Mit einer Reißkohle

Gefächelt von der Lüfte Schwingen,
Zeigt's deines Mundes hohe Rosenglut
Und kniſtert leis, wie deine Lippen ſingen,
Wenn ein geheimer Traum bewegt dein Blut.

Nun ſchweigt das Kniſtern, ſtirbt die Röte,
In tiefe Nacht verſinkt der Fünklein Tanz;
Nun iſt es tot und ſchwarz, was überböte
Die Schwärze, als dein Haar im Morgenglanz?

Noch warm nehm' ich die zarte Leiche
Und ſchreib' auf deines Flurs beſonnten Stein
Ihr art'ges Leben, dem das deine gleiche,
So hoch erglühend und ſo ſchlicht und rein!

„Ich war ein Bäumlein auf den Rainen,
Mein Mark war weich und weiß, die Blättlein grün,
Ich ſah die Sonne feurig niederſcheinen,
Dann brannt' ich ſelber, ſelig im Verglühn!

„Was von mir blieb, zeigt noch die Triebe
Der Adern und der Jahresringe Lauf;
Schreib froh mit mir, Poet, den Preis der Liebe
Und brauch mich ganz zu deinem Liede auf!"

Die Aufgeregten

Welche tief bewegten Lebensläufchen,
Welche Leidenschaft, welch wilder Schmerz!
Eine Bachwelle und ein Sandhäufchen
Brachen gegenseitig sich das Herz!

Eine Biene summte hohl und stieß
Ihren Stachel in ein Rosendüftchen,
Und ein holder Schmetterling zerriß
Den azurnen Frack im Sturm der Mailüftchen!

In ein Tröpflein Tau am Butterblümchen
Stürzt' sich eine kleine Käferfrau,
Und die Blume schloß ihr Heiligtümchen
Sterbend über dem verspritzten Tau!

Lacrimae Christi

Wie des Rauches Silbersäumchen
Vom Vesuv den Himmel sucht!
Feigenbäumlein, Feigenbäumchen,
Und wie süß ist deine Frucht!
Und ein kühlender Zephir fächelt
Über den warmen Lavagrund,
Drauf die Madonna niederlächelt
Mit dem feingeschnitzten Mund.

Kommt ein luſtiger Mönch gegangen
Mit dem vollen Tränenkrug;
Kommt ein Weib mit Purpurwangen
Und mit nächtlichem Lockenflug;
Schön iſt's unter dem Feigenbaum,
Wo der Berg in Liebe brennt!
Drüben leuchten, wie ein Traum,
Iſchia, Capri und Sorrent.

Sind ihre Locken die dunkle Nacht,
Iſt ſeine Glatze der Mondenſchein,
Und es können die Sternenpracht
Ihre glühenden Augen ſein.
Alſo ſchaffen am hellen Tag
Sie die heimliche ſtille Nacht;
Was doch alles geſchehen mag,
Wenn man's klug und ſinnig macht!

Nur die hölzerne Madonne
Schmachtet in der heißen Sonne;
Daß auch ſie genieße der Ruh',
Wirft das Weib ihr den Schleier zu.
Lachend über die See her blinken
Iſchia, Capri und Sorrent;
Süß und ſelig iſt zu trinken,
Was man Chriſti Tränen nennt!

Landwein

Am Hügel wohnt der alte Bauersmann,
Der hat sein Gut von neuer Hand gerundet,
Daß all sein Land im weitgezognen Bann
Des Eigners feste Willenskraft verkündet;
Was harter Fleiß der Erd' entlocken kann,
Hat er zu immergrüner Pracht entzündet;
Und in der Mitte steht sein stattlich Haus,
Die Fenster schimmern in das Land hinaus.

Da ist das ganze Jahr ein wechselnd Blühn,
Geteilt in Streifen und in allen Farben
Dehnt es sich aus, vom hellen Saatengrün
Bis zum gediegnen Gold der schweren Garben.
Des Mohnes traumerfüllte Kelche glühn,
Wenn kaum des Flachses blaue Blüten starben;
Vereinigt leuchtet aller Farben Flor
Im Blumengarten vor des Hauses Tor.

Vom fernen Berge aus dem eignen Wald
Hat er zum Hof den Brunnen hergeleitet,
Und von des Forstes felsiger Gestalt
Aus eignem Stein des Hauses Grund gebreitet.
Man sieht, wie neben mächt'ger Eiche bald,
Bald neben der gefällten Tann' er schreitet,
Die blanke Axt fest in den Stamm gehauen,
Dem langen Zug den richt'gen Weg zu schauen.

Vom Morgengrauen bis zum Nahn der Nacht
Kann man ihn sehn durch Flur und Felder streifen,
So weit noch seines Halmes Blüte lacht,
Treu seine Bienen Pflug und Stier umschweifen;
Selbst von der Lüfte sonnig heitrer Pracht
Die Tauben seines Hofs Besitz ergreifen.
Und auch die Lerche, Wachtel, Eul' und Rabe
Sind heimatliche Kinder seiner Habe.

Jedoch sein Herzfleck ist ein jäher Rain,
Der sich erhebt aus weiten Ackergründen,
Da, wo am vollsten ruht der Sonne Schein
Und abgewandt des Nordens rauhern Winden;
Da zieht der Landmann seinen Labewein,
Da ist er manchen langen Tag zu finden,
Wie Arbeit er und Müh' mit Lust verschwendet,
Der Rebe wählrisch Schoß zum Lichte wendet.

Doch zieht er nicht die Traube zum Erwerb,
Mit seinen Söhnen trinkt er selbst den Saft,
Der nicht wie Honig süß, doch frisch und herb
Der Männer Blut erhält mit tücht'ger Kraft;
Auch Brot und Leib und Leben sind ja derb
Dem Volke, das in brauner Scholle schafft;
Nur wenn ein heißes Weinjahr ist auf Erden,
Kann auch sein Wein ein rechter Festwein werden.

Wie oftmals, wenn der kühle Herbst gekehrt,
Gelungen war des Jahrs mühsel'ger Plan,
Die Speicher hoch mit reicher Frucht beschwert,
Der neue Wein in seine Haft getan,
Hat er das erste Glas davon geleert —
Nie setzt' er eines ruhig wohler an —
So saß der Mann inmitten seiner Sippe
Und trank den jungen Wein mit froher Lippe.

Wenn dieſer ſo im Glas zu gären ſchien,
Im Innerſten nach Klarheit heiß zu ringen,
Dann ſprach der Mann wie träumend vor ſich hin,
Als hört' er wo ein fernes Lied erklingen:
„Gott hat's gegeben, und wir preiſen ihn!
Wir loben ihn, wenn wir es wieder bringen!
Denn wie er's geben kann, mag er es nehmen,
Und unſer iſt ein mutiges Bequemen!

„Wohl hört man ihn durch Tann' und Schlüchte fahren,
Wer aber weiß, von wannen kommt der Wind?
So drängen ſich der Menſchheit ſchwere Scharen,
Die ſelber ſich ein tief Geheimnis ſind,
Das aber endlich ſich ſoll offenbaren
Den Lebensklugen, die nicht taub und blind.
Indes zur Übung, Stärkung unſerm Streben
Wird dieſer harte Ackergrund gegeben.

„Und was wir heute ſammeln und geſtalten,
Das wird der Morgen ſchonungslos zerſtreuen;
Doch wollt ihr einen ſüßen Kern erhalten,
Dürft ihr euch nicht zu ſehr der Schalen freuen;
Wenn ſich der Geiſt der Geiſter will entfalten,
Wird unabläſſig er das Wort erneuen.
Wir aber müſſen bei der Arbeit lauſchen,
Wohin die heil'gen Ströme wollen rauſchen!"

Rote Lehre

„Ich bin rot und hab's erwogen
Und behaupt' es unverweilt!
Könnt' ich, würd' ich jeden köpfen,
Der nicht meine Meinung teilt!"

In des Baders enger Stube
Vetter Hansen also sprach,
Eben als 'nem feisten Bäcker
Jener in die Ader stach.

Und des Blutes muntrer Bogen
Aus dem dicken drallen Arm
Fiel dem Vetter auf die Nase,
Sie begrüßend freundlich warm.

Bleich, entsetzt fuhr er zusammen,
Wusch darauf sich siebenmal;
Doch noch lang rümpft er die Nase,
Fühlt noch lang den warmen Strahl.

Mittags widert ihm die Suppe,
Rötlich dampft sie, wie noch nie;
Immer geht es so der alten
Grauen Eselstheorie!

Manches Brünnlein mag noch springen
In das Gras mit rotem Schein;
Doch der Freiheit echter, rechter
Letzter Sieg wird trocken sein.

Epigrammatiſches

Venus von Milo

Wie einſt die Medizäerin
Biſt, Ärmſte, du jetzt in der Mode
Und ſtehſt in Gips, Porz'lan und Zinn
Auf Schreibtiſch, Ofen und Kommode.

Die Suppe dampft, Geplauder tönt,
Gezänk und ſchnödes Kindsgeſchrei;
An das Gerümpel längſt gewöhnt,
Schauſt du an allem ſtill vorbei.

Wie durch den Glanz des Tempeltors
Sieht man dich in die Ferne lauſchen,
Und in der Muſchel deines Ohrs
Hörſt du azurne Wogen rauſchen!

Ratzenburg

Die Ratzenburg will Großſtadt werden
Und ſchlägt die alten Linden um;
Die Türme macht ſie gleich der Erden
Und ſtreckt gerad, was traulich krumm.
Am Stadtbach wird ein Kai erbauet
Und einen Boulevard man ſchauet
Vom untern bis zum obern Tor;
Dort ſchreitet elegant hervor
Die Gänſehirtin Katharine,
Die herrlich ſtatt der Krinoline,
Zu aller Schweſtern blaſſem Neide,
Trägt einen Faßreif ſtolz im Kleide.
So iſt gelungen jeder Plan,
Doch niemand ſieht das Neſt mehr an!

An eine junge Simplicitas

Schämig verſagſt du den Blick dem übel beleumdeten Ketzer,
Spendeſt zur Seite gewandt deinen verkümmerten Knicks!
Schwebe nur zierlich von hinnen: als Mütterchen ſeh' ich dich humpeln,
Welches zu Huſſens Gericht ſteuert ſein ſchwelendes Scheit!

Hiſtoriograph

Weisheitsvoll und prophetiſch betrieb er und ſchrieb er Geſchichte;
Als ſie mit blitzendem Schild aufſtand, purzelt' er um!
Wär' ich doch lieber ein Kätzlein, ein ſchäbiges, welches Miau ſchreit,
Als ein ſolcher Prophet! riefen die Dichter im Chor.

Einem Tendenzriecher

Weil in Tendenzen du dich haſt müd und kränklich geſchwelget,
Ärgert dich jetzo der Gran, welcher Geſunden bekommt!

Der Scheingelehrte

„Wiſſende ſagten es lange!" ſo ſchnarrte der Eſel zu Erfurt,
Als er den Hafer entdeckt, ſchnuppernd im Pſalter des Till.

Rhetoriſche Hiſtrionen

Einer flötet wie Honig ſo ſüß, der andere lümmelt,
Doch vor dem gleichen Trumeau wurden die Reden ſtudiert.
Denk an die Leere des Spiegels, ſobald das verlogene Weſen
Dir den redlichen Sinn irre zu führen verſucht!

Ein schuldlos Unwahrer

Launig erlog die Natur und bemalte den stattlichen Golem,
Dann, auf sich selber gestellt, log das Gebilde sich durch;
Was es berührt, wird unwahr, Gold zu gleißendem Tombak,
Kläglich im festlichen Krug macht es zu Wasser den Wein!
Möchte Natura naturans mit solchem Betrieb uns verschonen,
Laufen ja mehr als genug wirkliche Schelme herum!

Dynamit

Seit ihr die Berge versetzet mit archimedischen Kräften,
Fürcht' ich, den Hebel entführt euch ein dämonisch Geschlecht!
Gleich dem bösen Gewissen geht um die verwünschte Patrone,
Jegliches Bübchen verbirgt schielend den Greuel im Sack.
Wahrlich, die Weltvernichtung, sie nahet mit länglichen Schritten,
Und aus dem Nichts wird nichts: herrlich erfüllt sich das Wort!

Dem Kopf- und Herz-Dogmatiker

Dein schlechtes Fühlen stieg aus deinem Kopf hernieder,
Dein schlechtes Denken kommt aus deinem Herzen bieder:
Das macht, weil dein Gehirn ein roher Hausknecht ist,
Die träge Magd, das Herz, zu wecken ihn vergißt!

Ein Goethe-Philister

Den mit trocknen Erbsen angefüllten Schädel
Taucht er jauchzend in des klaren Meeres Wellen,
Das man Goethe nennt; nun schauet achtsam,
Wie die Nähte platzen, wenn die Erbsen schwellen!

Parteileben

Wer über den Partein sich wähnt mit stolzen Mienen,
Der steht zumeist vielmehr beträchtlich unter ihnen.

Trau keinem, der nie Partei genommen
Und immer im trüben ist geschwommen!
Doch wird dir jener auch nicht frommen,
Der nie darüber hinaus will kommen.

Fällt einer ab von eurer Schar,
So laßt ihn laufen und richtet nicht;
Doch dem, der zu euch stoßen will
Von dort, dem schauet ins Gesicht!

„Was du nicht willst, das man dir tu',
Das füg auch keinem andern zu!"
Laß die Gesinnung merklich sein,
So ist der halbe Sieg schon dein.
Zu diesem Wort lacht manch ein Schust,
Der sich auf den Erfolg beruft;
Doch du erlebst, daß er wird wandern,
's trifft eben einen nach dem andern!

Halte fest an der Partei, wenn du ein Parteimann bist;
Aber unentwegt verleugne jeden Lügner und Sophist!

Betrachtet eurer Gegner Schwächen
Und lernt, am besten euch zu rächen,
Das eigne Unkraut auszustechen!

Wenn schlechte Leute zanken, riecht's übel um sie her;
Doch wenn sie sich versöhnen, so stinkt es noch viel mehr!

Als Gegner achte, wer es sei!
Strauchdiebe aber sind keine Partei!

Majorität

Der Mehrheit ist nicht auszuweichen,
Mit Helden- wie mit Schwabenstreichen
Macht sie uns ihre Macht bekannt
Auf Weg und Steg im ganzen Land;
So gebt dem Kind den rechten Namen,
Laßt Ehr und Schuld ihm und sagt Amen!
Und läuft es dann auf schlechten Sohlen,
So wird es schon der Teufel holen!

Ist zu Ende nun das Kannegießen,
Lasset euch das Trinken nicht verdrießen,
Braucht die Kannen! Ist erst Wein darin,
Wird zum alten auch das neue Zinn!

Aus ihrem Leben:

Dichtung und Wahrheit

I

Den Dichter seht, der immerdar erzählt von Lerchenfang,
Wie er nun bald ein Dutzend schon gebratner Lerchen schlang!
Bei Sonnenaufgang, als der Tag in Blau und Gold erglüht,
Da war es, daß sein Morgenlied vom Lob der Lerchen klang;
Und nun bei Sonnenuntergang mit seinem Gabelspieß
Er sehnend in die Liederbrust gebratner Lerchen drang!
Das heiß ich die Natur verstehn, allseitig tief und kühn,
Wenn also auf und nieder sich sein Tag mit Lerchen schwang!

II

Kennt ihr den Kleinkinderhimmel,
Wo als Gott der Zuckerbäcker
Waltet süß und hoch und herrlich
In den Augen kleiner Schlecker?

Und zur Weihnachtszeit, wie flimmert,
Duftet es an allen Wänden!
Welchen Schatz von Seligkeiten
Schüttet er aus mächt'gen Händen!

Läßt erblühen Wunderblumen,
Weise streut er die Gewürze;
Schön stehn ihm die hohe, weiße
Zipfelmütze, Wams und Schürze.

Doch wonach die guten Kinder
Schmachtend vor dem Laden stehen,
Muß dem Reichen, Allgewalt'gen
Reizlos durch die Hände gehen.

Einmal kaum im Jahr genießt er
Aus Zerstreuung in dem Handel
Flüchtig ein gefehltes Törtchen
Und verächtlich eine Mandel.

Zipfelmütze, weiße Schürze,
O wie nüchtern glänzet ihr,
Und wie mahnt ihr mich an weißes,
Reinliches Konzeptpapier!

In den Äpfeln

Ich kam zu einem Apfelbaum,
In dessen grünen Ästen
Ein krummer Zwerg den frischen Schaum
Der Äpfel sog, der besten.

Um einen Apfel bat ich ihn,
Da fing er an zu rütteln
Und toll und wild und her und hin
So Frucht wie Laub zu schütteln.

Ich aß wie ein begier'ger Mann
Und ließ es mich gelüsten,
Nicht achtend, wie der Zwerg begann,
Die Krone zu verwüsten.

Da sang ein Vogel: Iß, du Held!
Du hast den Witz gefunden:
Das Laub, das mit daneben fällt,
Bedeutet deine Stunden!

Da jagt' ich Kobold Unverstand
Herunter aus den Zweigen
Und unternahm, mit Fuß und Hand
Bedacht hinanzusteigen.

Nun saß ich selber auf dem Baum,
Nach Äpfeln auszuspähen,
Und ich genoß den süßen Schaum,
Die Blätter ließ ich stehen.

Der falsche Hafisjünger

„Ich bet' in aller Frühe
Und jeden Abend wieder,
Damit ich fromm erglühe,
Hafisens süße Lieder.

Ich murmle sie beständig
Im Phariſäermunde;
Denn sie sind nicht lebendig
Auf meiner Seelen Grunde!

Wie einst ich meinem Gotte
Tugend und Treu verſprochen
Und täglich ihm zum Spotte
Dennoch das Wort gebrochen,

So brech' ich jetzo wieder
Das angelobte Streben,
Von Lieb' und Wein die Lieder
Auch orthodox zu leben,

Indes ich kalt und nüchtern
Und grämlich mich verbittre,
Indes ich blöd und ſchüchtern
In meinem Herzen zittre,

Indes ich mit Bülbülen
Und mit Narziſſen prahle,
Sorg' einzig ich im ſtillen,
Wie ſich die Zeche zahle.

Verfluchtes Buch, das dreimal
Ich ſchon veräußert habe!
Stets kehrt zurück das Scheuſal
Wie eines Teufels Gabe!

Und wieder mit Geflüster
Bet' ich in dem Breviere
Und hock', wie ein Magister
Bei seinem sauren Biere!

So ist zu jeden Zeiten
Die Heuchelei vom Bösen —
Mög' uns nach allen Seiten
Der Herr davon erlösen!"

Morgenwache

Nun, da diese alten Herrn
Tief im Rausche sanken,
Oben auch von Stern zu Stern
Morgennebel wanken:
Rücken wir zusammen
Unterm Gartentor,
Jetzt in neuen Flammen
Schlägt die Lust empor!

Daß der junge Sonnenball,
Rollt er auf den Hügeln,
Sich im funkelnden Kristall
Klärlich kann bespiegeln:
Halten wir entgegen
Becher ihm und Glas;
Fließe, goldner Regen,
Glühe, dunkles Naß!

Jungfrau! Geh und sieh mir nach
Rings in allen Gärten,

Ob die Rosen schon sind wach,
Bring die tauverklärten!
Rosen, Rosen bringe!
Rosenduft soll wehn!
Wenn ich trink' und singe,
Muß ich Blumen sehn!

Horch! Der tiefe Amselschlag
Schallet aus den Gründen;
Treue Wächter soll der Tag
Heiter in uns finden.
Wer wird denn vermissen
Eine kurze Nacht,
Wenn sie sangbeflissen
Wacker durchgewacht?

Tief ist unsrer Freude Born,
Tiefer als das Leiden,
Doch es wacht der helle Zorn
Gleich in ihnen beiden.
Darum lasset rinnen
Letztes Glas und Lied!
Zornig uns von hinnen
Nun die Freude zieht!

Und der Lüge schwarzen Molch
Tapfer anzustechen,
Dem gemeinen Höllenstrolch
Kühn das Horn zu brechen:
Ja, die Nas' zu finden,
Die uns nicht gefällt,
Ziehn mit allen Winden
Fort wir in die Welt!

Vermischte Gedichte

Denker und Dichter

I

Wohlan, ihr neunmal Weisen!
Ich fordre euch heraus!
Baut ihr von Stein und Eisen
Ein sturmgesichert Haus:
Bau' ich aus Blütendüften
Und Mondschein mir ein Schloß,
Drin biete ich euch allen Trutz
Und eurem Schülertroß!

Die güldnen Sonnenstrahlen
Sind meine Lanzen scharf,
Die Blumen in den Talen
Sind all mein Schießbedarf;
Die Tannen auf den Bergen
Sind meine Wächtersleut',
Des Himmels Sterne allzumal
Mein glänzend Heer zum Streit.

Auf, meine Siegstandarte,
Die ist das Abendrot!
Auf, meine Feldherrnwarte,
Die ist das Morgenrot!

Mein Tambour ist der Donner,
Der durch die Lüfte rollt,
Trompeter ist der wilde Sturm,
Der auf den Meeren grollt.

Der Oberfeldzeugmeister
Ist meine Phantasie,
Und ihre tapfern Geister
Verließen mich noch nie!
Die unerschöpfte Kasse
Der Quellen Silberschaum,
Mein lustig kühles Lagerzelt
Des Waldes grüner Raum.

Die Wolken sind Trabanten,
Die meine Stimme ruft,
Und meine Adjutanten
Die Adler in der Luft,
Die fliegen und die spähen
Hinaus in alle Welt,
Mein leicht' Gemüt ist Feldmarschall,
Das ist ein guter Held!

Ich sende dir entgegen,
O Feind! die Nachtigall,
Die bringt mit ihren Schlägen
Dich alsogleich zu Fall.
Ich lasse auf euch spielen
Mein duftiges Geschütz,
Und euer Eis zerschmelzen muß
An meinem Lanzenblitz!

Gott hat zu seinem Zeugen
Geordnet den Gesang;
Der wird nun nimmer schweigen
Die Ewigkeit entlang.

In ſeinen Zauberwellen
Verſinkt der letzte Spott;
Solange noch ein Dichter lebt,
Lebt auch der alte Gott!

II

Nein! — Zwiſchen uns ſoll Friede ſein,
Die weiße Fahne ſteck' ich auf,
Daß in geharniſchtem Verein
Wir wallen einen Siegeslauf.
Voran, voran, ihr Bittern
In fegenden Gewittern!
Die Dichter aber ſchreiten nach
Mit klargeſtimmten Zithern!

Ihr ſeid die feuerſchwangre Kraft,
Vor der der gift'ge Dunſt zergeht,
Sprengt den entlaubten Eichenſchaft,
Der ſtarr und dürr im Wege ſteht;
Doch funkelnd aufgezogen
Sind wir der Regenbogen,
Der von der Erd' zum Himmel lacht,
Wenn das Gelärm verflogen.

Ihr werft die Götzen aus dem Haus
Im Heidentum, im Chriſtentum;
Ihr jätet Dorn und Diſtel aus
Und pflügt den ſtarren Acker um!
Doch wir auf Lenzesſchwingen,
Mit Spielen und mit Singen,
Wir müſſen in die Furchen dann
Den neuen Samen bringen.

Ihr brecht die Bahn durch finstre Nacht,
Die Fackel in der sichern Hand;
Ihr seid die Vorhut und die Wacht,
Ihr sengt und brennt in Feindesland;
Vor der Posaune Schallen
Ist Jericho gefallen,
Vor eurer Tuba stürzen selbst
Des Himmels höchste Hallen!

Dann aber folgt der Sänger Schar,
Die einen neuen Himmel baut,
Darinnen man im Lichttalar
Den alten Gott der Liebe schaut!
Voran, voran, ihr Bittern
In segenden Gewittern,
Wir ziehen heilend, segnend nach
Mit hellgestimmten Zithern!

Wanderlied

Glück auf! nun will ich wandern
Von früh bis abends spät,
Soweit auf dieser Erde
Die Sonne mit mir geht!

Ich führe nur Stab und Becher,
Mein leichtes Saitengetön;
Ich wundre mich über die Maßen,
Wie's überall so schön!

Oft ist die Ebene schöner
Als meine Berge, so hoch!
Und wo kein blauer Himmel,
Gibt's Purpurwolken doch.

Und wo kein ſchmachtender Lotos,
Wächſt blühendes Heidekraut,
Wo keine gotiſchen Dome,
Sind joniſche Tempel gebaut.

Und bin ich des Griechiſchen müde,
So lockt mich die Moſchee;
Ich kleid' in mauriſche Schnörkel
Mein abendländiſches Weh,

Das Heimweh nach der Wirtin!
Sie ſind' ich in keinem Haus,
Und nach der einzig einen
Jag' ich Welt ein und aus.

Hei da, du wilder Jäger,
Du Bauer dort im Kraut,
Haſt du, verwegner Schiffer,
Die Wirtin nirgends geſchaut?

Frau Freiheit heißt die Schönſte!
Sie iſt von keuſchem Blut;
Sie hält ſich Wanderſchuhe
Und einen Reiſehut.

Wo kocht ſie jetzt die Rüben?
Wo mahlt ſie jetzt ihr Korn?
Wo ſtriegelt ſie die Knechte?
Wo reutet ſie den Dorn?

Sie iſt eine Meluſine,
Wer ſie hat und nach ihr fragt,
Dem wandert ſie aus dem Hauſe
Früh morgens, eh' es tagt!

Überall

1843

Freiheit mit den ſchwarzen Augen,
Wachſt du auf am Tiberſtrande?
Freiheit mit den blauen Augen,
Schläfſt du noch im deutſchen Lande?
Kühne, trikolore Dirne,
Schürze wieder dich zum Tanze!
Weiße Schweizer-Gletſcherfirne,
Röte dich im Morgenglanze!

Und du, ſchlanke Nereide,
Tauch aus deinen blauen Wogen!
Hat dich nicht dein falſcher Friede,
Arme Hellas, arg betrogen?
Du dann mit dem Todesmute
Und gebrochnem Schwunggefieder:
Weißer Aar im roten Blute,
Rauſche wieder, ſteige wieder!

Hebt den Schild, ihr Schutzpatrone
Aller Völker, auf zum Streite!
Flechtet eine Siegeskrone,
Die ſich über alle breite!
Streifet ab die alten Sünden,
Denn geläutert und gereinigt
Sollt ihr euch zum Feſte finden,
Das nur Würdige vereinigt!

Die Thronfolger

Hoffnungsblumen, Morgenröten,
Die am dunkeln Himmel blühn!
Und das Volk in seinen Nöten
Schaut erwartungsvoll das Glühn,
Harrt in Demut auf die Sonne,
Die da auferstehen soll,
Und von beßrer Zeiten Wonne
Wird sein leerer Becher voll.

Horch! was flüstern diese Massen,
Und was reitet vom Palast
Schwarz ein Herold durch die Gassen,
Rufend mit gedämpfter Hast?
Hört! der König ist gestorben,
Tot der alte Eigensinn!
Hat der Sohn das Reich erworben,
Ist auch unsre Not dahin!

Bald verhallt der dumpfe Klang von
Trauerglocken weit herum;
Festdrommeten harren lang schon
Und das treue Publikum:
Heil dem Prinz, der sich gebildet
Lang mit Männern, weis' und alt!
Heil uns selbst, wir sind geschildet
Gegen Willkür und Gewalt!

Morgenjubel ist verklungen,
Wetter hielt sich leidlich gut,
Und die Alten nebst den Jungen
Schlendern heimwärts wohlgemut.

Sieh, da tröpfelt's auf die Naſe —
Spute ſich, wer laufen mag!
Und dem kurzen Morgenſpaße
Folgt ein langer Regentag.

Frau Röſel

Frau Röſel iſt eine gute Frau, wie liebt ſie ihren König,
Den König und ſein ganzes Haus, und ißt und trinkt ſo wenig!
Die gute, arme Frau Röſel.

Und als es hieß, der junge Prinz wird ſeine Braut heimführen,
Da ſprach der Vogt: Auf, gute Frau! Ihr müßt das Haus verzieren!
Die gute, arme Frau Röſel.

Nun hat Frau Röſel dick zu tun, wie trippelt ſie und wie lauft ſie!
Ein Dutzend Fähnchen und Goldpapier und junge Birken kauft ſie,
Die gute, arme Frau Röſel.

Sie geht zu Wald und ſammelt Moos, beim Nachbar bettelt ſie Schnüre
Und alte Nägel und derlei Zeug, beim Schuſter Kleiſter und Schmiere,
Die gute, arme Frau Röſel.

Dann ſchafft und keucht ſie den ganzen Tag und ſinnt und klopft und klittert,
Bis daß ihr Häuslein um und um behangen iſt und beflittert,
Die gute, arme Frau Röſel.

Herr Bunzelmann, der alles kann, hilft ihr ſtudieren und kleben,
Macht Wappen und Kron' und Namenszüg', trinkt zwölf Maß Bier daneben.
Der guten, armen Frau Röſel.

Und aus dem letzten Groſchen kauft ſie Brot und friſche Butter
Und ſitzt vergnügt vor ihrem Haus und harrt der Landesmutter,
Die gute, arme Frau Röſel.

Doch iſt ſie müd, ſie ſitzt und ſchläft, hört nicht das Schießen und Lärmen,
Und ſie entſchläft für allezeit, es kann ſie nichts mehr härmen,
Die gute, arme Frau Röſel.

Sie ſieht nicht, wie vorüberrollt, als von der Luft getragen,
Im Sonnenſchein der Freudenzug der königlichen Wagen,
Die gute, ſtille Frau Röſel!

Denn hinten auf dem hinterſten im goldbetreßten Kleide
Ein Jäger ſtand, der hieß der Tod, und löſt ſie von dem Leide,
Die gute, arme Frau Röſel!

Heut kommt der Vogt herbeigerannt und kratzt ſich an den Ohren:
Nun hab' die letzte Steuer ich aus eigner Schuld verloren
Am alten Weib, der Röſel!

Was ſoll ich denn dem toten Weib, dem hinterliſt'gen, pfänden?
Es bleibt mir nichts als Flitterkram und welkes Laub in Händen!
Das ſchlechte Weib, die Röſel!

Der Künſtler auch, Herr Bunzelmann, er kam herbei gehunken:
Gut iſt es, daß mein Honorar ich auf der Stell' getrunken!
Die gute, arme Frau Röſel.

Der Küraſſier

Ich drückte mich nach Hauſe in kalter Regennacht,
Da ſtand er düſter ſchimmernd und lautlos auf der Wacht,
Der ſchlanke, der blanke, der ſchwere Küraſſier.

Er flüſtert' leis: Mich hungert, ein Groſchen, Herr, zu Brot!
Erſchrocken blieb ich ſtehen und wurde für ihn rot,
Den ſchlanken, den blanken, den ſchweren Küraſſier.

Von Stahl der Helm und Harniſch glänzt wie ein Spiegel klar;
Im Waffenrock von Scharlach, im höchſten Stiefelpaar,
So ſtand der ſchlanke, blanke, der ſchwere Küraſſier.

Das nackte Schwert im Arme glich eines Cherubs Schwert,
Und einen Rapp im Stalle, mit Hafer wohlgenährt,
Hat auch der ſchlanke, blanke, der ſchwere Küraſſier.

Ei, ſolch ein Land und Leute, das hab' ich nie geſehn,
Wo ſo koſtbare Bettler an Marmortüren ſtehn!
Der ſchlanke, der blanke, der ſchwere Küraſſier!

Ich trau' mir kaum zu geben, und ſchäme mich zu fliehn!
Doch zögernd wag' ich endlich, das Beutelchen zu ziehn;
O ſchlanker, o blanker, du ſchwerer Küraſſier!

Und als ich meinen Bettel will teilen mit ihm drauf,
Da raſſelt die Karoſſe herbei im ſchnellen Lauf,
Auf ſchlanker, du blanker, du ſchwerer Küraſſier!

Drin ſaß ein abgeflattert, blutlos Agnatenweib;
Der Recke ließ erklirren den ſtarren Rieſenleib,
Der ſchlanke, der blanke, der ſchwere Küraſſier.

Verſchwunden war der Wagen, ich reckte meine Hand —
Doch wieder klirrt's und glitzert's, wie ein Säule ſtand
Der ſchlanke, der blanke, der ſchwere Küraſſier.

Vier seines gleichen kamen mit Sporenschritt heran,
Parole wird gewechselt und abgelöst der Mann,
Der schlanke, der blanke, der schwere Küraſſier.

Er wendt kein Aug' zur Seite und wechselt still den Ort,
In Nacht und Nebel schreitet er mit den andern fort,
Der schlanke, der blanke, der schwere Küraſſier.

„Was mögen das für Dinge, nachtschattenhafte, sein?"
Dacht' ich und legt' ein Gröschlein furchtsam auf einen Stein
Dem schlanken, dem blanken, dem schweren Küraſſier.

„Vielleicht so kommt er wieder, ich will nach Hause gehn!
Es ist nicht gut den Nachtmahr im fremden Lande sehn,
Den schlanken, den blanken, den Hungerküraſſier!"

Auf der Landstraße

Zieht eine arme Pilgerin,
Gebückt und schwach, am dürren Stab
Zur gnadenreichen Jungfrau hin;
Der Rosenkranz rollt auf und ab,
Obwohl er sie nicht hindern kann,
Auch ihres Leibes zu gedenken
Und auf den rüst'gen Wandersmann
Demütig ihren Blick zu lenken.

„Mein junger Herr! erbarmet Euch
Wie Gott Euch mag barmherzig sein!
Er geb' Euch einst sein Himmelreich
Und seinen Segen obendrein!"

„„Ich glaube nicht an deinen Gott,
Für den dort deine Kugeln rollen!
Drum schien' es mir ein arger Spott,
Würd' ich dir eine Gabe zollen.““

Doch fort geht ihrer Rede Lauf:
„Gott segne Euer junges Haupt
Und heb' Euch seinen Segen auf,
Bis Ihr allendlich an ihn glaubt!“
Und dankend nimmt sie meinen Sold
Und betet fort auf ihren Wegen;
Ich habe mich davon getrollt
Mit ihrem gut katholschen Segen.

Bei allen Göttern dieser Welt
Leg' ich ein kleines Sümmchen an;
Sagt, wann dereinst der Würfel fällt,
Ob es mir wohl noch fehlen kann?
Und leugnen alle einst die Schuld,
Ich weiß gewiß, es steht mein Lieben
Im goldnen Buch der höchsten Huld
Mir zahlbar dann und gut geschrieben!

Ein schrankenloser Leichtsinn soll
In diesem Streit mein Knappe sein,
So leb' ich mut- und freudevoll,
Solang nur Herz und Hände rein!
Ich lieb' es, so mir halb bewußt
Am jähen Abgrund hinzustreifen,
Und über mir laff' ich mit Lust
Das Aug' ins grundlos Blaue greifen!

Die Spinnerin

I

Rinne ſanft, du weiche Welle,
Schöner Flachs, durch meine Hände,
Daß ich dich mit ſtiller Schnelle
Fein zum goldnen Faden wende!

Du Begleiter meiner Tage
Wirſt nun bald zum Tuch erhoben,
Dem ich alle Luſt und Klage
Singend, betend eingewoben.

Wie ſo ſchwer biſt du von Tränen,
Schwer von Märchen und von Träumen,
Wie ſo ſchwer vom ſchwülen Sehnen
Nach des Lebens Myrtenbäumen!

Ahnt wohl er, du traute Linne,
Welch geheimnisvolle Dinge,
Welchen Schatz der tiefſten Minne
Ich mit dir ins Haus ihm bringe?

Kühler Balſam ſeinen Wunden
Sollſt du werden, mein Gewebe —
Wohl ihm, daß er mich gefunden
Unter dieſes Gartens Rebe!

Wie durchdringt mich das Bewußtſein,
Daß ich ganz ſein Glück ſoll werden
Und das Kleinod ſeiner Bruſt ſein,
Und ſein Himmel auf der Erden!

II

Nur dieſen letzten Rocken
Noch ſpinnt der Mädchenfleiß,
Dann ſchmiegt euch, meine Locken,
Dem grünen Myrtenreis!
Ich habe lang geſponnen
Und lange mich gefreut;
Zum Bleichen an der Sonnen
Liegt meine Jugendzeit.

Hat er wohl auch das Seine
Mit treuem Mut getan?
Betreten ſchon die eine,
Des Mannes Ehrenbahn?
Hat innig er begriffen
Die Arbeit ſeiner Zeit?
Hat er ſein Schwert geſchliffen
Zum letzten Kampf bereit?

Weh ihm, wenn er nicht rechten
Für unſre Freiheit will!
Weh ihm, wenn er nicht fechten
Für ſein Gewiſſen will!
Dann mag mein Liebſter minnen
Nur auf und ab im Land,
Und dies mein bräutlich Linnen
Wird dann ein Grabgewand!

Am Sarg
eines neunzigjährigen Landmannes
vom Zürichsee. 1846

So bist du eine Leiche!
So ist die alte Eiche
Doch endlich abgedorrt!
Es ist ein lang Stück Leben,
Das wir dem Staube geben,
Ein ausgeklungen Gotteswort.

Da wir vor zwanzig Jahren
Als Kinder um dich waren,
Standst du schon silberweiß:
Und noch ein Jünglingsleben,
Ein zwanzigjähriges eben,
Trankst du begierig, durst'ger Greis!

Des Mittelalters Schwingen
Mit letztem bebendem Klingen
Umfachten die Wiege dir;
Jetzt, voll von Sturmesahnen,
Umrauschen die dunklen Fahnen
Der neuen Welt dein Bahrtuch hier.

Darin wir uns vertieften,
Die aberhundert Schriften,
Was uns erfüllt die Brust:
Das zog dir all vorüber,
Dämmernd heran, hinüber,
Du aber hast es nicht gewußt.

II

Nur dieſen letzten Rocken
Noch ſpinnt der Mädchenfleiß,
Dann ſchmiegt euch, meine Locken,
Dem grünen Myrtenreis!
Ich habe lang geſponnen
Und lange mich gefreut;
Zum Bleichen an der Sonnen
Liegt meine Jugendzeit.

Hat er wohl auch das Seine
Mit treuem Mut getan?
Betreten ſchon die eine,
Des Mannes Ehrenbahn?
Hat innig er begriffen
Die Arbeit ſeiner Zeit?
Hat er ſein Schwert geſchliffen
Zum letzten Kampf bereit?

Weh ihm, wenn er nicht rechten
Für unſre Freiheit will!
Weh ihm, wenn er nicht fechten
Für ſein Gewiſſen will!
Dann mag mein Liebſter minnen
Nur auf und ab im Land,
Und dies mein bräutlich Linnen
Wird dann ein Grabgewand!

Am Sarg
eines neunzigjährigen Landmannes
vom Zürichsee. 1846

So bist du eine Leiche!
So ist die alte Eiche
Doch endlich abgedorrt!
Es ist ein lang Stück Leben,
Das wir dem Staube geben,
Ein ausgeklungen Gotteswort.

Da wir vor zwanzig Jahren
Als Kinder um dich waren,
Standst du schon silberweiß:
Und noch ein Jünglingsleben,
Ein zwanzigjähriges eben,
Trankst du begierig, durst'ger Greis!

Des Mittelalters Schwingen
Mit letztem bebendem Klingen
Umfachten die Wiege dir;
Jetzt, voll von Sturmesahnen,
Umrauschen die dunklen Fahnen
Der neuen Welt dein Bahrtuch hier.

Darin wir uns vertieften,
Die aberhundert Schriften,
Was uns erfüllt die Brust:
Das zog dir all vorüber,
Dämmernd heran, hinüber,
Du aber hast es nicht gewußt.

In jenen fernen Tagen —
Ich hör' die Finken ſchlagen —
Als durch den grünen Wald
Herr Geßner las im Brockes:
Ins Herz des Eichenſtockes
Hat deiner Jugend Axt geſchallt.

Haſt du dem deutſchen Sänger,
Dem edlen Schlittſchuhgänger
Den Stahlſchuh hier gereicht?
Du haſt vor fünfzig Jahren
Den See hinauf gefahren
Den fünfzigjährigen Goethe vielleicht.

Vorüber deiner Leiche
Flieht heut der zornesbleiche
Poet den See entlang;
Verſchwunden ſind die Spuren,
Wo heitere Dichter fuhren,
Und anders tönt des Flüchtlings Sang!

Die Scherben ſtolzer Kronen,
Zwei Revolutionen,
Die haben dich umklirrt;
Erdbeben und Kometen,
Sturmglocken und Schlachtdrommeten
Sind deiner Stirn vorbeigeſchwirrt.

Der unſre Welt gewendet
Wie ſeine Hand, geendet
Im Meere ſtill und fern,
Mit ſeinem ehrnen Tritte
Fiel juſt er in die Mitte
Des Lebens dir, ein irrer Stern.

Du ſahſt auf deinem Felde
Erſtaunt die fremden Zelte,
Die Flucht durch Saatengrün,
Und als ſie abgezogen,
Zum alten Sternenbogen
Der Väter Haus in Flammen ſprühn.

Doch alles iſt in trüben
Gebilden dir fremd geblieben,
Ein Rätſel dir und Traum;
Auch die vorüber jagten,
So wenig nach dir fragten,
Als dort nach deinem Apfelbaum.

Doch in dir hell erglühte
Das Urlicht und erblühte
Ein grünes Urwaldreis;
Oft ſah ich dein Auge ſcheinen,
Als ob's in heiligen Hainen
Noch ruht' auf der Runenſteine Kreis.

Du haſt den Stier gezwungen,
Du haſt das Beil geſchwungen,
Daß Birk' und Föhre fiel;
Wer dieſe harte Erde
Mit eiſerner Pflugſchar kehrte,
Erlernt' auch leicht des Krieges Spiel.

Es ſchliefen geheime Sagen
Von grauen Heidentagen
Auf deines Gemütes Grund;
Du ſangſt noch hin und wieder
Verſchollne Schwänk' und Lieder, —
Freund Uhland wohl ein guter Fund!

Vom Weltend' die vier Winde
Durch deiner Heimat Gründe
Sahst wallen du und wehn;
Doch jener nahen Firnen,
Die ragen zu den Gestirnen,
Hast selber den Fuß du nie gesehn.

Und dennoch ist's das echte,
Das bleibende Volk das rechte,
Das auf der Scholl' erblaßt,
Auf der es ward geboren!
Das Schifflein geht verloren,
Des Anker diesen Grund nicht faßt.

Propheten, lernt euch neigen!
Nicht auf zu euch soll steigen
Der Kronen kalte Pracht:
Hernieder laßt uns bringen,
Demütigen Herzens bringen
Licht in der engsten Hütte Nacht!

An das Herz

Willst du nicht dich schließen,
Herz, du offnes Haus!
Worin Freund' und Feinde
Gehen ein und aus?

Schau, wie sie verletzen
Dir das Hausrecht stets!
Fühllos auf und nieder,
Polternd, lärmend geht's.

Keiner putzt die Schuhe,
Keiner sieht sich um,
Staubig brechen alle
Dir ins Heiligtum;

Trinken aus den goldnen
Kelchen des Altars,
Schänden Müh' und Segen
Dir des ganzen Jahrs;

Werfen die Penaten
Wild vom Herde dir,
Pflanzen drauf mit Prahlen
Ihr entfärbt Panier.

Und wenn zu verwüsten
Nichts sie finden mehr,
Lassen sie im Scheiden
Dich, mein Herz, so leer!

Nein! und wenn nun alles
Still und tot in dir,
O, noch halt' dich offen,
Offen für und für!

Laß die Sonne scheinen
Heiß in dich herein,
Stürme dich durchfahren
Und den Wetterschein!

Wenn durch deine Kammern
So die Windsbraut zieht,
Laß dein Glöcklein stürmen,
Schallen Lied um Lied!

Denn noch kann's geschehen,
Daß auf irrer Flucht
Eine treue Seele
Bei dir Obdach sucht!

Revolution

„Es wird schon gehn!" ruft in den Lüften
Die Lerche, die am frühsten wach;
„Es wird schon gehn!" rollt in den Grüften
Ein unterirdisch Wetter nach.
„Es geht!" rauscht es in allen Bäumen,
Und lieblich wie Schalmeienton:
„Es geht schon!" hallt es in den Träumen
Der fieberkranken Nation.

Die Städte werden reg und munter,
„Es geht!" erschallt's von Haus zu Haus;
Schon steigt der Ruhm in sie hinunter
Und wählt sich seine Kinder aus.
Die Morgensonne ruft: „Erwache,
O Volk, und eile auf den Markt!
Bring auf das Forum deine Sache!
Im Freien nur ein Volk erstarkt!

Trag all dein Lieben und dein Hassen
Und Lust und Leid im Sturmesschritt,
Dein schlagend Herz frei durch die Gassen,
Ja bring den ganzen Menschen mit!
Laß strömen all dein Sein und Denken
Und kehr dein Innerstes zu Tag!
Die Kindheit braucht dich nicht zu kränken,
Wenn du ein Kind von gutem Schlag!"

Die Morgensonne ruft: „Erwache!“
Klopft unterm Dach am Fenster an;
„Steh auf und schau zu unsrer Sache,
Sie geht, sie geht auf guter Bahn!
Ich lege Gold auf deine Zunge!
Ich lege Feuer in dein Wort!
So mach dich auf, mein lieber Junge,
Und schlag dich zu dem Volke dort!“

Er eilt, und es empfängt die Menge
Ihn hoffend auf dem weiten Plan;
Stolz trägt sein Kind des Volks Gedränge
Zur Rednerbühne hoch hinan.
Nun geht ein Leuchten und Gewittern
Aus seinem Mund durch jedes Herz;
Durch goldne Säle weht ein Zittern —
Es wird schon gehn, schon fließt das Erz.

Wie eine Braut am Hochzeitstage,
So ist ein Volk, das sich erkennt;
Wie rosenrot vom heißen Schlage,
Vom Liebespuls ihr Antlitz brennt!
Zum ersten Mal wird sie es inne,
Wie schön sie sei, und fühlt es ganz:
So stehet in der Freiheitsminne
Ein Volk mit seinem Siegeskranz.

Doch wenn es nicht von Güte strahlet
Wie eine hochbeglückte Braut,
So ist sein Lohn ihm ausgezahlet
Und seine Freiheit fährt ins Kraut.

Ein böses Weib, ein gift'ger Drache
Und böses Volk sind all ein Fluch,
Und traurig spinnt die beste Sache
Sich in ihr graues Leichentuch!

Des Friedens Ende

Im Zwielicht ruht das Stoppelfeld, Nachsommerlüfte wehn,
Und fliegend über das falbe Land ein Jüngling ist zu sehn;
Sein Kranz ist wie von Tränen schwer, des Jahres letztem Tau,
Verfolgt und zitternd flieht er hin durch Morgendämmergrau.

In seines Mantels Seidengrün verbirgt und hüllt er scheu
Des Krieges grimmes Schwert, das er gehütet fromm und treu;
Doch dies zu holen hat sich schon die Zwietracht aufgemacht,
Drum über die Stoppelheide floh das Kind die ganze Nacht.

Es sucht des Berges dunkle Schlucht und eilet todesbang
Durch Wurzeln und Gestein hinan den rauschenden Bach entlang,
Und im Geschiebe hört es schon der Göttin wilden Tritt,
Als es wie ein gehetztes Reh schnell in das Wasser glitt.

Schnell in die Flut, wo ihre Wucht sich von den Felsen schwingt,
Da duckt es unter das Wurzelwerk, vom weißen Gischt umringt;
Sie aber teilt's mit straffem Arm, erglühend vorgebeugt:
„Gib mir das Schwert, du weichlich Kind, in falscher Eh' gezeugt!

Des Jahres Frucht ist eingebracht und müßig liegt das Feld,
Gesättigt ruht der Bauer aus, der Makler zählt sein Geld,
In schweren Trauben reift der Wein und reizt zum Übermut,
Bald jagt er mir im Volk empor das eingeschlafne Blut!
Was schaust du mich so flehend an, du süßes Engelherz?
Ich bin das Weh, das mächtiger ist, als all dein eitler Schmerz:
Ich bin die Wut und Unvernunft, die wie die Hölle brennt,
Der Dämon, der sich weinend selbst den bösen Willen nennt!
Gib her das Schwert!" und wie der Knauf aus den Gewändern blickt,
Hat blitzesschnell die sehnige Hand der Eris ihn umstrickt;
Sie reißt durch beide Händ' dem Kind den Stahl, der lüstern blinkt,
Daß es mit den zerschnittenen lautlos zusammensinkt.
Nun steht sie auf des Berges Grat und schlägt den roten Schein
Der Morgensonne mit dem Schwert tief in die Welt hinein.
In wilder Schönheit atmet sie, wie Brandung wogt die Brust,
Und in den Tälern wacht es auf mit dumpfer Todesluft!

Nikolai

Unabsehbar auf der Steppe lieget nah und lieget ferne
Ohne Ton die Himmelsglocke, sonder Farbe, sonder Sterne.
Unaufhörlich Schneegestöber niederweht auf Dorn und Steine,
Deckend in den Wagengleisen bleiche polnische Gebeine.
Horch, was sauset im Galoppe wie ein Geisterzug vorüber?
Langgestreckt schwirrt an der Erde eine wilde Jagd hinüber.

Mäntel flattern, Reiter flogen, bärt'ge Reiter windgetragen,
Rings umschwebt von ihren Lanzen ohne Räder glitt ein Wagen.

Leise zittert noch die Heide; doch dann wird es stille wieder,
Nur der Schnee in weißen Flocken fällt mit stummer Last hernieder.

Und ein Rabe sitzt im Dorne, rauscht empor und krächzet heiser
Durch die ausgestorbnen Lüfte: Russenkaiser! Russenkaiser!

Wieder hallt es in den Höhen, und die grauen Lüfte sprechen,
Wie mich dünkt, mit kaltem Hauche: Wie ein Rohr wird er zerbrechen!

Napoleons Adler

Während des Gefallnen Flamme
Im Ozeanos verzischt,
Auf des höchsten Berges Kamme
Sich sein Aar das Aug' erfrischt;
Von dem ew'gen Schnee umschauert,
Den die Gemse nie betrat,
Der zerzauste Adler kauert
Einsam auf beeistem Grat:

„Daß mir Kiel und Federn stoben,
Teufel, dort bei Waterloo!
Wie hab' ich mich schwer erhoben,
Als ich jenen Stümper floh!
Glaubte fast nicht zu erreichen
Hier des alten Berges Bann —
Wie viel Sonnen werden bleichen,
Bis ich wieder steigen kann?"

Und er duckt ins Eis sich nieder,
Wärmt das Haupt im matten Strahl,
Reckt und dehnt das Schwunggefieder
Einmal und das andre Mal,
Schläft dann, bis ein schrilles Pfeifen,
Wohlbekannt, ihn jach erweckt —
Und die großen Flügel greifen
Schon die Luft, lang hingestreckt.

Bald das alte Nest gefunden
Hat er in der Stadt Paris;
Jahre wieder sind verschwunden,
Seit er dort sich niederließ;
Und ein Weib kraut ihm 's Gefieder,
Und es geht dem Vogel gut;
Glatt und glänzend wird er wieder
Von dem Zuckerbrot in Blut.

Wie der Abt im Nonnenkloster
Spielt und treibt er mancherlei;
In der Klau' ein Paternoster,
Kost er wie ein Papagei.
So auf goldner Stange sitzet
Unter Zofen fromm der Aar;
Doch sein funkelnd Auge blitzet
Quer durch aller Schranzen Schar.

Hört! Da donnert's tief im Äther,
Wie ein Lockruf dumpf ertönt,
Und aus Schutt und Weh und Zeter
Schwingt er sich, des Flugs gewöhnt;
Rückwärts lassend Staub und Trümmer,
Schwindet er im Abendgold:
Zeus, der Vater, hat für immer
Seinen Adler heimgeholt.

Der Waadtländer Schild

Erinnerung an Ferdinand Flocon*)

1859

An der Brücke zu Lausanne
Hängt der Wappenschild von Waadt,
Darauf „Vaterland und Freiheit"
Froh das Volk geschrieben hat.
Erzgegossen glänzt das Wappen,
In der Sonne strahlt die Schrift;
Also schrieb man in Helvetien,
Und von Eisen war der Stift!

Sieh! im regen Brückenwandel
Malet sich ein schönes Bild;
Liebend hebt ein kleines Dirnchen
Seinen Bruder vor den Schild,
Lehrt ihn schreiben jene Worte
„Freiheit" und das „Vaterland"!
Und sie führt des Knäbleins Finger
Mit der wenig größern Hand.

Und sie lenkt den zarten Finger
Am Metall hinauf, hinab,
An den sonndurchglühten Zeichen,
Die das große Rom uns gab.
Und wie von der Kinder Locken
Gold in Gold zusammenfließt,
Von der Wangen Freudenröte
Ros' an Rose blühend sprießt.

*) Französischer Republikaner, 1848 Mitglied der provisorischen Regierung, lebte seit dem Staatsstreich von 1852 im schweizerischen Exil und starb in Lausanne. Er war es, der auf der Brücke die zwei Kinder sah.

Aber auf derſelben Brücke
Geht ein einſam fremder Mann,
Wandelt mit ergrautem Haare
Still und kühl in Acht und Bann.
Er gewahrt das Spiel der Kleinen,
Raſcher fließt ſogleich ſein Blut,
Doch um ſchmerzlich nur zu klagen
Um verlornes höchſtes Gut:

„Welche Worte ſeh' ich ſchreiben
Hier die Unſchuld und das Glück!
Wehvoll wenden ſie mein Sehnen,
Frankenland! zu dir zurück!
Was mir dort in Blut und Greuel
Im Verrat zuſammenbrach,
Lehret hier ein Kind das andre,
Singt der Vogel auf dem Dach!

Iſt denn euer Himmel blauer,
Schweizer! goldner euer Korn?
Sind denn lautrer eure Brunnen,
Eure Roſen ohne Dorn?
Glück und Unſchuld, ach! ſie bauen
Wohl allein der Freiheit Reich!
Ob ihr ſchuldlos ſeid — nicht weiß ich's —
Doch geſegnet ſeh' ich euch!"

Ein Tagewerk

I

Vom Lager ſtand ich mit dem Frühlicht auf
Und nahm hinaus ins Freie meinen Lauf,
Wo duftiggrau die Morgendämmrung lag,
Umflorend noch den roſenroten Tag;
Mich einmal ſatt zu gehn in Buſch und Feldern
Vom Morgen früh bis in die ſpäte Nacht,
Und auch ein Lied zu holen in den Wäldern,
Hatt' ich zum feſten Vorſatz mir gemacht.

Rein war der Himmel, bald zum Tag erhellt,
Der volle Lebenspuls ſchlug durch die Welt;
Die Lüfte wehten und der Vogel ſang,
Die Eichen wuchſen und die Quelle ſprang.
Die Blumen blühten und die Früchte reiften,
Ein jeglich Gras tat ſeinen Atemzug;
Die Berge ſtanden und die Wolken ſchweiften
In gleicher Luft, die meinen Odem trug.

Ich ſchlenderte den lieben Tag entlang,
Im Herzen regte ſich der Hochgeſang;
Es brach ſich Bahn der Wachtel heller Schlag,
Jedoch mein Lied — es rang ſich nicht zu Tag.
Der Mittag kam, ich lag an Silberflüſſen,
Die Sonne ſucht' ich in der klaren Flut
Und durfte nicht von Angeſicht ſie grüßen,
Der ich allein in all dem Drang geruht.

Die Sonne ſank und ließ die Welt der Ruh',
Die Abendnebel gingen ab und zu;
Ich lag auf Bergeshöhen matt und müd',
Tief in der Bruſt das ungeſungne Lied.

Da nickten, spottend mein, die schwanken Tannen,
Auch höhnend sah das niedre Moos empor
Mit seinen Würmern, die geschäftig spannen,
Und lachend brach das Firmament hervor.

Vom Osten wehte frisch und voll der Wind:
„Was suchst du hier, du müßig Menschenkind,
Du stumme Pfeife in dem Orgelchor,
Schlemihl, der träumend Raum und Zeit verlor?
Dir ward das Leichteste, das Lied, gegeben,
Das, selbst sich bauend, aus der Kehle bricht;
Du aber legst dein unbeholfen Leben
Wie einen Stein ihm auf den Weg zum Licht!“

Sprach so der Wind? O nein, so sprach der Schmerz,
Der mir wie Ketten hing ums dunkle Herz!
Ein fremder Körper ohne Form und Schall,
So, deuchte mir, lag ich im regen All.
Und Luft und Tannen, Berge, Moos und Sterne,
Sie schlangen lächelnd ihren weiten Kranz;
Wie an der Insel sich das Meer, das ferne,
Brach sich an mir ihr friedlich milder Glanz.

II

Aber ein kleiner goldener Stern
Sang und klang mir in die Ohren:
„Tröste dich nur, dein Lied ist fern,
Fern bei uns und nicht verloren!

Findest du nicht oft einen Klang,
Wie zu früh herüber geklungen?
Also hat sich heut dein Sang
Heimlich zu uns hinüber geschwungen!

Dort, im donnernden Weltgesang,
Wirst du ein leises Lied erkennen,
Das dir, wie fernster Glockenklang,
Diesen Sommertag wird nennen.

Denn die Ewigkeit ist nur
Hin und her ein tönendes Weben;
Vorwärts, rückwärts wird die Spur
Deiner Schritte klingend erbeben,

Deiner Schritte durch das All,
Bis, wie eine singende Schlange,
Einst dein Leben den vollen Schall
Findet im Zusammenhange."

Grillen

Die Phantasie tut wie ein Kind,
Das einsam Kränze windet,
Bald lacht und plaudert mit dem Wind,
Bald einen Schwank erfindet
Und wunderliche Märchen spinnt,
Dann innehält und traurig sinnt.

Als ich vergangne Mitternacht
In düsterm Sinnen schwebte,
Da hab' ich still und bang gedacht:
Wie? wenn ich nicht erlebte
Der nächsten Morgenglocke Schlag?
Wer weiß denn, was geschehen mag!

Da schrieb ich einen langen Brief
An alle, die mich lieben;
Was mir im Herzen wacht' und schlief,

Hab' ich hinein geschrieben,
Damit beim Scheiden aus der Welt
Mein Soll und Haben sei bestellt.

Ich schrieb mein kurzes Leben auf
Mit meinem besten Wissen;
Irrtümer wuchsen mir zu Hauf,
Ich zählte sie beflissen,
Folgt' auch des Guten schönrer Spur,
Doch fast war's eine Nachschrift nur!

Den Lieblingsdichter legt' ich hin,
Daneben aufgeschlagen,
Als wär' das Fehlende darin
Für Freunde zu erfragen;
Und den und jenen guten Spruch
Bezeichnet' ich in manchem Buch.

Darauf verbrannt' ich viel Papier
Und räumte in den Schränken,
Stürzt' um ein kühnes Trinkgeschirr,
Und auf den Fensterbänken,
Wo ein paar magre Sträucher blühn,
Legt' ich gebrochne Knospen hin.

Drin ich in Tagen, rauh und mild,
Bald sang, bald wieder greinte,
Ich schuf mein Zimmer so zum Bild,
Wie ich zu sein vermeinte.
So war ich endlich konterfeit
Nach tief geheimster Eitelkeit.

Mit grauendem Gedankenspiel
Legt' ich mich jetzo nieder;
Doch bald versanken weich im Pfühl,

Schlaftrunken, Haupt und Glieder;
Die Todesphantasie, ein Schaum,
Zerfloß in einen Torentraum.

Und dieser auch floh vor dem Tag,
Und ich erschrak, erwachend,
Als ich da schnell besonnen lag,
Das Leben mich umlachend.
Wie war mir wunderlich und fremd
Im angemaßten Leichenhemd!

Das Zimmer war voll Sonnenschein
Und von der Drossel Schmettern;
Ein Hagel schlug zum Fenster ein
Von weißen Blütenblättern;
Der Frühlingsschimmer überflog
Den Totenkram, den ich erlog.

Und auch der Brief, den ich gemacht,
War glänzend überzogen;
Ich las nun wieder mit Bedacht
Die vollgeschriebnen Bogen;
Am Ende aber, klar und rein,
Stand eine Zeile Sonnenschein:

„Du magst noch fürder unentwegt
In dieser Lenzluft hauchen,
Wie jetzt dein Sein sich hebt und regt,
Ist's drüben nicht zu brauchen.
Es bricht kein Herz so arm und klein,
Es muß dem Tod gewachsen sein!

Doch baue nicht zu lang darauf!
Gott wird uns Tage senden,
Die mit verdoppelt schnellem Lauf

Die schwerste Arbeit enden,
Wo mancher Geist, der sinnt und schweift,
Im Sturm dem Tod entgegenreift!"

Bei einer Kindesleiche

Den niemand kommen hört und kommen sieht,
Er hat geweht, der Wind, den Baum geschwungen,
Des Wurzelwerk die Erde überzieht,
In dessen Kron' ich dieses Lied gesungen;
Das jüngste Knösplein, gestern dran erblüht,
Hat über Nacht sich leise losgerungen;
Es fiel, und niemand gab wohl weiter acht,
Als ich, der mit dem Zufall hielt die Wacht.

So bist erlöscht du, lieblich junges Licht,
Das mir erquickend in das Herz gezündet?
Noch sprach zwei Wörtchen deine Zunge nicht,
Doch hat dein Lallen mir so viel verkündet!
Das Sehnen, das die zartsten Bande flicht,
Es hat tiefsinnig mich mit dir verbündet;
Ja, vor viel Großem unter dieser Sonnen
Hab' ich dich kleinen Nachbar wertgewonnen!

Ob ich gen Himmel sah, ins blaue Meer,
Ob in dein Aug', es war das gleiche Schauen;
Es leuchtete aus diesen Sternen her
Ursprünglich helles Licht von schönern Auen.
Wie oft senkt' ich den Blick, von Mühsal schwer,
Ihn frischend, tief in dies verklärte Blauen!
Wie war das Lachen deines Mundes fein!
Wie echt war unsre Freundschaft, still und rein!

Schlaftrunken, Haupt und Glieder;
Die Todesphantasie, ein Schaum,
Zerfloß in einen Torentraum.

Und dieser auch floh vor dem Tag,
Und ich erschrak, erwachend,
Als ich da schnell besonnen lag,
Das Leben mich umlachend.
Wie war mir wunderlich und fremd
Im angemaßten Leichenhemd!

Das Zimmer war voll Sonnenschein
Und von der Drossel Schmettern;
Ein Hagel schlug zum Fenster ein
Von weißen Blütenblättern;
Der Frühlingsschimmer überflog
Den Totenkram, den ich erlog.

Und auch der Brief, den ich gemacht,
War glänzend überzogen;
Ich las nun wieder mit Bedacht
Die vollgeschriebnen Bogen;
Am Ende aber, klar und rein,
Stand eine Zeile Sonnenschein:

„Du magst noch fürder unentwegt
In dieser Lenzluft hauchen,
Wie jetzt dein Sein sich hebt und regt,
Ist's drüben nicht zu brauchen.
Es bricht kein Herz so arm und klein,
Es muß dem Tod gewachsen sein!

Doch baue nicht zu lang darauf!
Gott wird uns Tage senden,
Die mit verdoppelt schnellem Lauf

Die schwerste Arbeit enden,
Wo mancher Geist, der sinnt und schweift,
Im Sturm dem Tod entgegenreift!"

Bei einer Kindesleiche

Den niemand kommen hört und kommen sieht,
Er hat geweht, der Wind, den Baum geschwungen,
Des Wurzelwerk die Erde überzieht,
In dessen Kron' ich dieses Lied gesungen;
Das jüngste Knösplein, gestern dran erblüht,
Hat über Nacht sich leise losgerungen;
Es fiel, und niemand gab wohl weiter acht,
Als ich, der mit dem Zufall hielt die Wacht.

So bist erlöscht du, lieblich junges Licht,
Das mir erquickend in das Herz gezündet?
Noch sprach zwei Wörtchen deine Zunge nicht,
Doch hat dein Lallen mir so viel verkündet!
Das Sehnen, das die zartsten Bande flicht,
Es hat tiefsinnig mich mit dir verbündet;
Ja, vor viel Großem unter dieser Sonnen
Hab' ich dich kleinen Nachbar wertgewonnen!

Ob ich gen Himmel sah, ins blaue Meer,
Ob in dein Aug', es war das gleiche Schauen;
Es leuchtete aus diesen Sternen her
Ursprünglich helles Licht von schönern Auen.
Wie oft senkt' ich den Blick, von Mühsal schwer,
Ihn frischend, tief in dies verklärte Blauen!
Wie war das Lachen deines Mundes fein!
Wie echt war unsre Freundschaft, still und rein!

Schlaftrunken, Haupt und Glieder;
Die Todesphantasie, ein Schaum,
Zerfloß in einen Torentraum.

Und dieser auch floh vor dem Tag,
Und ich erschrak, erwachend,
Als ich da schnell besonnen lag,
Das Leben mich umlachend.
Wie war mir wunderlich und fremd
Im angemaßten Leichenhemd!

Das Zimmer war voll Sonnenschein
Und von der Drossel Schmettern;
Ein Hagel schlug zum Fenster ein
Von weißen Blütenblättern;
Der Frühlingsschimmer überflog
Den Totenkram, den ich erlog.

Und auch der Brief, den ich gemacht,
War glänzend überzogen;
Ich las nun wieder mit Bedacht
Die vollgeschriebnen Bogen;
Am Ende aber, klar und rein,
Stand eine Zeile Sonnenschein:

„Du magst noch fürder unentwegt
In dieser Lenzluft hauchen,
Wie jetzt dein Sein sich hebt und regt,
Ist's drüben nicht zu brauchen.
Es bricht kein Herz so arm und klein,
Es muß dem Tod gewachsen sein!

Doch baue nicht zu lang darauf!
Gott wird uns Tage senden,
Die mit verdoppelt schnellem Lauf

Die ſchwerſte Arbeit enden,
Wo mancher Geiſt, der ſinnt und ſchweift,
Im Sturm dem Tod entgegenreift!“

Bei einer Kindesleiche

Den niemand kommen hört und kommen ſieht,
Er hat geweht, der Wind, den Baum geſchwungen,
Des Wurzelwerk die Erde überzieht,
In deſſen Kron' ich dieſes Lied geſungen;
Das jüngſte Knöſplein, geſtern dran erblüht,
Hat über Nacht ſich leiſe losgerungen;
Es fiel, und niemand gab wohl weiter acht,
Als ich, der mit dem Zufall hielt die Wacht.

So biſt erlöſcht du, lieblich junges Licht,
Das mir erquickend in das Herz gezündet?
Noch ſprach zwei Wörtchen deine Zunge nicht,
Doch hat dein Lallen mir ſo viel verkündet!
Das Sehnen, das die zartſten Bande flicht,
Es hat tiefſinnig mich mit dir verbündet;
Ja, vor viel Großem unter dieſer Sonnen
Hab' ich dich kleinen Nachbar wertgewonnen!

Ob ich gen Himmel ſah, ins blaue Meer,
Ob in dein Aug', es war das gleiche Schauen;
Es leuchtete aus dieſen Sternen her
Urſprünglich helles Licht von ſchönern Auen.
Wie oft ſenkt' ich den Blick, von Mühſal ſchwer,
Ihn friſchend, tief in dies verklärte Blauen!
Wie war das Lachen deines Mundes fein!
Wie echt war unſre Freundſchaft, ſtill und rein!

Nie hab' an deine Zukunft ich gedacht,
War ja die Gegenwart so klar und heiter!
Du haſt wie eine Blume mir gelacht,
Nicht dacht' ich an gereifte Früchte weiter;
Ob einſt vielleicht ein Held in dir erwacht',
Ob du am Fuße bliebſt der langen Leiter:
Du lieblich Kind warſt in dir ſelbſt vollkommen —
Was ſollte dir und mir die Sorge frommen?

Zu der du wiederkehrſt, grüß mir die Quelle,
Des Lebens Born, doch beſſer, grüß das Meer,
Das eine Meer des Lebens, deſſen Welle
Hoch flutet um die dunkle Klippe her,
Darauf er ſitzt, der traurige Geſelle,
Der Tod, verlaſſen, einſam, tränenſchwer,
Wenn ihm die Seelen, kaum hier eingefangen,
Laut jubelnd wieder in die See gegangen.

Schlafwandel

Im afrikaniſchen Felſental
Marſchiert ein Bataillon,
Sich ſelber fremd, eine braune Schar
Der Fremdenlegion.
Lang iſt ihr wildes Lied verhallt
In Sprachen mancherlei;
Stumm glüht der römiſche Schutt am Weg,
Schlafend ziehn ſie vorbei.

Unter der Trommel vorgebeugt
Der ſchlafende Tambour geht,
Es nickt der Kommandant zu Roß,
Von webender Glut umweht;

Es ſchläft die Truppe Haupt für Haupt
Unter der Sonne geſenkt,
Von der Gewohnheit Eiſenfauſt
In Schritt und Tritt gelenkt.

Und was ſonſt in der dunklen Nacht
Das Zelt nur ſehen mag,
Tritt unterm offnen Himmelsblau
Im Wüſtenlicht zu Tag.
Es ſpielt das ſchmerzliche Mienenſpiel
Unglücklichen Manns, der träumt;
Von Gram und Leid und Bitterkeit
Iſt jeglicher Mund umſäumt.

Es zuckt die Lippe, zuckt das Aug',
Auf dürre Wangen quillt
Die unbemeiſterte Träne hin,
Vom Sonnenbrand geſtillt.
Sie ſchaun ein reizend Spiegelbild
Vom kühlen Heimatſtrand,
Das grüne Kleefeld, rot beblümt,
Den Vater, der einſt den Sohn gerühmt,
Verlornes Jugendland!

Ein Schuß — da flattert's weiß heran,
Und ſchon ſteht das Karree
Schlagfertig und munter, und keiner ſah
Des andern Reu und Weh;
Nur zorniger iſt jeder Mann,
Willkommen ihm der Streit,
Doch wie er kam, zerſtiebt der Feind,
Wie Traum und Reu ſo weit!

Klage der Magd

Nun ist der Lenz gekommen,
Nun blühen alle Wiesen,
Nun herrschen Glanz und Freude
Auf Erden weit und breit;
Nur meine böse Herrin,
Sie keift und zetert immer
Noch wie in der betrübten
Und kalten Winterzeit!

Wenn ich am frühen Morgen
Mit aufgewachtem Herzen
Im Garten grab' und singe,
Die Welt mir freundlich blickt,
Wirft sie mir aus dem Fenster
Die ungefügen Worte,
Daß rasch in meiner Kehle
Das kleine Lied erstickt.

Und wenn mein Vielgeliebter
Am Hag vorüber wandelt
Und ein paar warme Blicke
Mir in die Seele warf,
Höhnt sie am Mittagsmahle,
Daß ich am untern Ende
Das Auge nicht erheben
Und mich nicht rühren darf.

Daß hungernd ich, mit Tränen,
Das Essen stehen lassen
Und mich hinweg muß wenden
Voll Scham und voll Verdruß,
Und weinend im Verborgnen
Die Rinde harten Brotes
Mit all den harten Reden
Hinunter würgen muß.

Sogar wenn ich am Sonntag
Will in die Kirche gehen,
Und mir ein armes Bändchen
Am Hals nicht übel steht,
Vergiftet sie mir neidisch
Mit ungerechtem Tadel
Die wochenmüde Seele,
Das tröstliche Gebet.

Mag selber sie nur beten,
Daß ihre eignen Kinder
Nicht einmal dienen müssen,
Wenn ihr das Glück entschwand
Und sie als arme Mutter
Wird um die Häuser schleichen,
Wo jene sind geschlagen
Von böser Herrenhand!

Klage der Magd

Nun ist der Lenz gekommen,
Nun blühen alle Wiesen,
Nun herrschen Glanz und Freude
Auf Erden weit und breit;
Nur meine böse Herrin,
Sie keift und zetert immer
Noch wie in der betrübten
Und kalten Winterzeit!

Wenn ich am frühen Morgen
Mit aufgewachtem Herzen
Im Garten grab' und singe,
Die Welt mir freundlich blickt,
Wirft sie mir aus dem Fenster
Die ungefügen Worte,
Daß rasch in meiner Kehle
Das kleine Lied erstickt.

Und wenn mein Vielgeliebter
Am Hag vorüber wandelt
Und ein paar warme Blicke
Mir in die Seele warf,
Höhnt sie am Mittagsmahle,
Daß ich am untern Ende
Das Auge nicht erheben
Und mich nicht rühren darf.

Daß hungernd ich, mit Tränen,
Das Eſſen ſtehen laſſen
Und mich hinweg muß wenden
Voll Scham und voll Verdruß,
Und weinend im Verborgnen
Die Rinde harten Brotes
Mit all den harten Reden
Hinunter würgen muß.

Sogar wenn ich am Sonntag
Will in die Kirche gehen,
Und mir ein armes Bändchen
Am Hals nicht übel ſteht,
Vergiftet ſie mir neidiſch
Mit ungerechtem Tadel
Die wochenmüde Seele,
Das tröſtliche Gebet.

Mag ſelber ſie nur beten,
Daß ihre eignen Kinder
Nicht einmal dienen müſſen,
Wenn ihr das Glück entſchwand
Und ſie als arme Mutter
Wird um die Häuſer ſchleichen,
Wo jene ſind geſchlagen
Von böſer Herrenhand!

Alte Weiſen

I

Mir glänzen die Augen

Mir glänzen die Augen
Wie der Himmel ſo klar;
Heran und vorüber,
Du ſchlanker Huſar!

Heran und vorüber
Und wieder zurück!
Vielleicht kann's geſchehen,
Du findeſt dein Glück!

Was weidet dein Rapp' mir
Den Reſeda dort ab?
Soll das nun der Dank ſein
Für die Lieb', ſo ich gab?

Was richten deine Sporen
Mein Spinngarn zu Grund?
Was hängt mir am Hage
Deine Jacke ſo bunt?

Troll nur dich von hinnen
Auf deinem groben Tier
Und laß meine freudigen
Sternaugen mir!

II

Die Lor' ſitzt im Garten

Die Lor' ſitzt im Garten,
Kehrt den Rücken zumal
Und verbirgt mir der Augen
Himmliſchen Strahl.

Ihr goldbrauner Haarwuchs
Weht über den Zaun;
Den Rotmund, das Weißkinn
Doch läßt ſie nicht ſchaun.

Sie läſſet erklingen
Ihrer Stimme Getön;
O du boshafte Hexe,
Wie klingt es ſo ſchön!

III

Du milchjunger Knabe

Du milchjunger Knabe,
Wie ſiehſt du mich an?
Was haben deine Augen
Für eine Frage getan!

Alle Ratsherrn der Stadt
Und alle Weiſen der Welt
Bleiben ſtumm auf die Frage,
Die deine Augen geſtellt!

Ein leeres Schneckhäuſel,
Schau, liegt dort im Gras;
Da halte dein Ohr dran,
Drin brümmelt dir was!

Alte Weisen

I

Mir glänzen die Augen

Mir glänzen die Augen
Wie der Himmel so klar;
Heran und vorüber,
Du schlanker Husar!

Heran und vorüber
Und wieder zurück!
Vielleicht kann's geschehen,
Du findest dein Glück!

Was weidet dein Rapp' mir
Den Reseda dort ab?
Soll das nun der Dank sein
Für die Lieb', so ich gab?

Was richten deine Sporen
Mein Spinngarn zu Grund?
Was hängt mir am Hage
Deine Jacke so bunt?

Troll nur dich von hinnen
Auf deinem groben Tier
Und laß meine freudigen
Sternaugen mir!

II

Die Lor' ſitzt im Garten

Die Lor' ſitzt im Garten,
Kehrt den Rücken zumal
Und verbirgt mir der Augen
Himmliſchen Strahl.

Ihr goldbrauner Haarwuchs
Weht über den Zaun;
Den Rotmund, das Weißkinn
Doch läßt ſie nicht ſchaun.

Sie läſſet erklingen
Ihrer Stimme Getön;
O du boshafte Hexe,
Wie klingt es ſo ſchön!

III

Du milchjunger Knabe

Du milchjunger Knabe,
Wie ſiehſt du mich an?
Was haben deine Augen
Für eine Frage getan!

Alle Ratsherrn der Stadt
Und alle Weiſen der Welt
Bleiben ſtumm auf die Frage,
Die deine Augen geſtellt!

Ein leeres Schneckhäuſel,
Schau, liegt dort im Gras;
Da halte dein Ohr dran,
Drin brümmelt dir was!

IV

Ich fürcht' nit Geſpenſter

Ich fürcht' nit Geſpenſter,
Keine Hexen und Feen,
Und lieb's, in ihre tiefen
Glühaugen zu ſehn.

Am Wald in dem grünen
Unheimlichen See,
Da wohnet ein Nachtweib,
Das iſt weiß wie der Schnee.

Es haßt meiner Schönheit
Unſchuldige Zier;
Wenn ich ſpät noch vorbeigeh',
So zankt es mit mir.

Jüngſt, als ich im Mondſchein
Am Waldwaſſer ſtand,
Fuhr ſie auf ohne Schleier,
Ohne alles Gewand.

Es ſchwammen ihre Glieder
In der taghellen Nacht;
Der Himmel war trunken
Von der hölliſchen Pracht.

Aber ich hab' entblößet
Meine lebendige Bruſt;
Da hat ſie mit Schande
Verſinken gemußt!

V

Singt mein Schatz wie ein Fink

Singt mein Schatz wie ein Fink,
Sing' ich Nachtigallenſang;
Iſt mein Liebſter ein Luchs,
O ſo bin ich eine Schlang'!

O ihr Jungfraun im Land,
Vom Gebirg und über See,
Überlaßt mir den Schönſten,
Sonſt tut ihr mir weh!

Er ſoll ſich unterwerfen
Zum Ruhm uns und Preis!
Und er ſoll ſich nicht rühren,
Nicht laut und nicht leis!

O ihr teuern Geſpielen,
Überlaßt mir den ſtolzen Mann,
Er ſoll ſehn, wie die Liebe
Ein feurig Schwert werden kann!

VI

Tretet ein, hoher Krieger

Tretet ein, hoher Krieger,
Der ſein Herz mir ergab!
Legt den purpurnen Mantel
Und die Goldſporen ab.

Spannt das Roß in den Pflug,
Meinem Vater zum Gruß!
Die Schabrack mit dem Wappen
Gibt 'nen Teppich meinem Fuß!

Euer Schwertgriff muß lassen
Für mich Gold und Stein,
Und die blitzende Klinge
Wird ein Schüreisen sein.

Und die schneeweiße Feder
Auf dem blutroten Hut
Ist zu 'nem kühlenden Wedel
In der Sommerzeit gut.

Und der Marschalk muß lernen,
Wie man Weizenbrot backt,
Wie man Wurst und Gefüllsel
Um die Weihnachtszeit hackt!

Nun befehlt eure Seele
Dem heiligen Christ!
Euer Leib ist verkauft,
Wo kein Erlösen mehr ist!

VII

Röschen biß den Apfel an

Röschen biß den Apfel an,
Und zu ihrem Schrecken
Brach und blieb ein Perlenzahn
In dem Butzen stecken.

Und das gute Kind vergaß
Seine Morgenlieder;
Tränen ohne Unterlaß
Perlten nun hernieder.

VIII

Wandl' ich in dem Morgentau

Wandl' ich in dem Morgentau
Durch die dufterfüllte Au',
Muß ich ſchämen mich ſo ſehr
Vor den Blümlein ringsumher!

Täublein auf dem Kirchendach,
Fiſchlein in dem Mühlenbach
Und das Schlänglein ſtill im Kraut,
Alles fühlt und nennt ſich Braut.

Apfelblüt' im lichten Schein
Dünkt ſich ſtolz ein Mütterlein;
Freudig ſtirbt ſo früh im Jahr
Schon das Papilionenpaar.

Gott, was hab' ich denn getan,
Daß ich ohne Lenzgeſpan,
Ohne einen ſüßen Kuß
Ungeliebet ſterben muß?

IX

Das Köhlerweib iſt trunken

Das Köhlerweib iſt trunken
Und ſingt im Wald,
Hört wie die Stimme gellend
Im Grünen hallt!

Sie war die ſchönſte Blume,
Berühmt im Land;
Es warben Reich' und Arme
Um ihre Hand.

Euer Schwertgriff muß laſſen
Für mich Gold und Stein,
Und die blitzende Klinge
Wird ein Schüreiſen ſein.

Und die ſchneeweiße Feder
Auf dem blutroten Hut
Iſt zu 'nem kühlenden Wedel
In der Sommerzeit gut.

Und der Marſchalk muß lernen,
Wie man Weizenbrot backt,
Wie man Wurſt und Gefüllſel
Um die Weihnachtszeit hackt!

Nun befehlt eure Seele
Dem heiligen Chriſt!
Euer Leib iſt verkauft,
Wo kein Erlöſen mehr iſt!

VII

Röschen biß den Apfel an

Röschen biß den Apfel an,
Und zu ihrem Schrecken
Brach und blieb ein Perlenzahn
In dem Butzen ſtecken.

Und das gute Kind vergaß
Seine Morgenlieder;
Tränen ohne Unterlaß
Perlten nun hernieder.

VIII

Wandl' ich in dem Morgentau

Wandl' ich in dem Morgentau
Durch die dufterfüllte Au',
Muß ich ſchämen mich ſo ſehr
Vor den Blümlein ringsumher!

Täublein auf dem Kirchendach,
Fiſchlein in dem Mühlenbach
Und das Schlänglein ſtill im Kraut,
Alles fühlt und nennt ſich Braut.

Apfelblüt' im lichten Schein
Dünkt ſich ſtolz ein Mütterlein;
Freudig ſtirbt ſo früh im Jahr
Schon das Papilionenpaar.

Gott, was hab' ich denn getan,
Daß ich ohne Lenzgeſpan,
Ohne einen ſüßen Kuß
Ungeliebet ſterben muß?

IX

Das Köhlerweib iſt trunken

Das Köhlerweib iſt trunken
Und ſingt im Wald,
Hört wie die Stimme gellend
Im Grünen hallt!

Sie war die ſchönſte Blume,
Berühmt im Land;
Es warben Reich' und Arme
Um ihre Hand.

Sie trat in Gürtelketten
So ſtolz einher;
Den Bräutigam zu wählen,
Fiel ihr zu ſchwer.

Da hat ſie überliſtet
Der rote Wein —
Wie müſſen alle Dinge
Vergänglich ſein!

Das Köhlerweib iſt trunken
Und ſingt im Wald;
Wie durch die Dämmrung gellend
Ihr Lied erſchallt!

X

Das Gärtlein dicht verſchloſſen

Das Gärtlein dicht verſchloſſen
Hältſt wohl du, frommes Kind,
Da dieſe Heckenſproſſen
So eng verwachſen ſind?

Doch blüht die Unſchuld immer
Darin, ſoviel ich ſeh';
Sonſt war es Lilienſchimmer,
Nun iſt es weißer Schnee!

Als hätt' der gnadenreichen
Maria reinſte Hand
Im Sonnenſchein zum Bleichen
Ihr Hemdlein ausgeſpannt.

XI

Wie glänzt der helle Mond

Wie glänzt der helle Mond so kalt und fern,
Doch ferner schimmert meiner Schönheit Stern!

Wohl rauschet weit von mir des Meeres Strand,
Doch weiterhin liegt meiner Jugend Land!

Ohn' Rad und Deichsel gibt's ein Wägelein,
Drin fahr' ich bald zum Paradies hinein.

Dort sitzt die Mutter Gottes auf dem Thron,
Auf ihren Knieen schläft ihr sel'ger Sohn.

Dort sitzt Gott Vater, der den heil'gen Geist
Aus seiner Hand mit Himmelskörnern speist.

In einem Silberschleier sitz' ich dann
Und schaue meine weißen Finger an.

Sankt Petrus aber gönnt sich keine Ruh',
Hockt vor der Tür und flickt die alten Schuh'.

XII

Alle meine Weisheit

Alle meine Weisheit hing in meinen Haaren,
Und all mein Wissen lag auf meinem roten Mund;
Alle meine Macht saß auf dem wasserklaren,
Ach, auf meiner Augen blauem, blauem Grund!

Hundert Schüler hingen an meinem weisen Munde
Und ließen sich von meinen klugen Locken fahn,
Hundert Knechte spähten nach meiner Augen Grunde
Und waren ihrem Winken und Blinken untertan.

Nun hängt totenstill das Haar mir armem Weibe,
Wie auf dem Meer ein Segel, wenn keine Luft sich regt,
Und einsam pocht mein Herz in dem verlaßnen Leibe,
Wie eine Kuckuksuhr in leerer Kammer schlägt!

Der Taugenichts

Die ersten Veilchen waren schon
Erwacht im stillen Tal;
Ein Bettelpack stellt' seinen Thron
Ins Feld zum ersten Mal.
Der Alte auf dem Rücken lag,
Das Weib, das wusch am See;
Bestaubt und unrein schmolz im Hag
Das letzte Häuflein Schnee.

Der Vollmond warf den Silberschein
Dem Bettler in die Hand,
Bestreut' der Frau mit Edelstein
Die Lumpen, die sie wand;
Ein linder West blies in die Glut
Von einem Dorngeflecht,
Drauf kocht' in Bettelmannes Hut
Ein sündengrauer Hecht.

Da kam der kleine Betteljung',
Vor Hunger schwach und matt,
Doch glühend in Begeisterung
Vom Streifen durch die Stadt,
Hielt eine Hyazinthe dar
In dunkelblauer Luft;
Dicht drängte sich der Kelchlein Schar,
Und selig war der Duft.

Der Vater rief: Wohl haſt du mir
Viel Pfennige gebracht?
Der Knabe rief: O ſehet hier
Der Blume Zauberpracht!
Ich ſchlich zum goldnen Gittertor,
So oft ich ging, zurück,
Bedacht nur, aus dem Wunderflor
Zu ſtehlen mir dies Glück!

O ſehet nur, ich werde toll,
Die Glöcklein alle an!
Ihr Duft, ſo fremd und wundervoll,
Hat mir es angetan!
O ſchlaget nicht mich armen Wicht,
Laßt euren Stecken ruhn!
Ich will ja nichts, mich hungert nicht,
Ich will's nicht wieder tun!

O wehe mir geſchlagnem Tropf!
Brach nun der Alte aus,
Mein Kind kommt mit verrücktem Kopf,
Anſtatt mit Brot nach Haus!
Du Taugenichts, du Tagedieb
Und deiner Eltern Schmach!
Und rüſtig langt er Hieb auf Hieb
Dem armen Jungen nach.

Im Zorn fraß er den Hecht, noch eh'
Der gar geſotten war,
Schmiß weit die Gräte in den See
Und ſtülpt' den Filz aufs Haar.
Die Mutter ſchmält mit ſanftem Wort
Den mißgeratnen Sohn,
Der warf die Blume zitternd fort
Und hinkte ſtill davon.

Es perlte ſeiner Tränen Fluß,
Er legte ſich ins Gras
Und zog aus ſeinem wunden Fuß
Ein Stücklein ſcharfes Glas.
Der Gott der Taugenichtſe rief
Der guten Nachtigall,
Daß ſie dem Kind ein Liedchen pfiff
Zum Schlaf mit ſüßem Schall.

Waldfrevel

Seht den Schuft am Waldesſaum
Mit gewandten Sprüngen fliegend,
Einen jungen Eſchenbaum
Auf den breiten Schultern wiegend!
Hat die Axt, die er geſtohlen,
Vornen in den Stamm geſchwungen,
Weit noch hinter ſeinen Sohlen
Kommt der Wipfel nachgeſprungen.
Wie er heimlich lacht und ſingt,
Daß das Herz im Leibe ſpringt!

Und die Dirne kommt daher
Mit geſchnittnen Weidenruten;
Von der Laſt, die drückend ſchwer,
Stehn die Wangen ihr in Gluten.
Und der Burſche wirft die ſchwere
Bürde beider in den Graben,
Beide ſpringen nach, als wäre
Dort ein Neſt voll Glück zu haben.

Wo ein kleiner Freudenquell
Tief im Erlengrunde fließet
Und die Silberadern hell
Durch das ſamtne Moos ergießet,
Wirft der ſchlanke Dieb ſich nieder
Mit der Dirn' im braunen Arm,
Löſt ihr haſtig Tuch und Mieder,
Und er flüſtert liebewarm,
Daß ſein brennend Herz erklingt,
Wie die Nuß im Feuer ſingt:

Schätzchen, o du kommſt mir juſt,
Daß ich meine Schätze grabe,
Wieder einmal meine Luſt
Am verborgnen Reichtum habe!
Zeig mir der Korallen Schein
An dem friſchen roten Munde,
Gib mir ſchnell mein Elfenbein,
All das fein gedrehte runde!
Wie der Has im Kohle ſpringt
Ihm das Herz und ſingt und klingt!

Laß mich wägen all mein Gold,
Deines Haares ſchwere Güſſe!
Laß mich zählen meinen Sold,
Zähle mir ein Hundert Küſſe
Blank und bar auf meine Lippen,
Weil uns kein Verräter lauſchet!
Laß mich von dem Weine nippen,
Der mich armen Schelm berauſchet!

Nun verhüll die Herrlichkeit
Mit den Lumpen, mit den Fetzen,
Daß kein Auge ungeweiht
Spähen kann nach meinen Schätzen!

Dieſes Tuch um deine Haare
Dreimal, viermal ſorglich winde,
Daß die goldne Schimmerware
Ja kein Strahl der Sonne finde!
Gleich iſt drauf die Dirn' davon
Durch den dunkeln Wald geſprungen,
Wieder hat der Burſche ſchon
Seinen Eſchenbaum geſchwungen;
Wie die Beine raſch ihn tragen
Mit dem langen ſchwanken Raube!
Einen grünen Siegeswagen,
Schleift die Kron' er nach im Staube.
Wie die Grill' im Graſe ſpringt
Ihm das Herz und ſingt und klingt!

Der alte Bettler

Nun legſt du, alte wettermüde Föhre,
Den allerletzten Jahresring dir an,
Da ich im Walde ſchon rumoren höre
Mit ſeiner Axt den grauen Zimmermann.
Er wird ſo wenig deinen Kopf begnaden,
Als jemand über dein Verſchwinden klagt;
Dem armen Schelm und einem alten Schaden
Nur wird des Alters Ehrenzoll verſagt!
Sei's immerhin! ich liebe drum nicht minder
Dies alte Land, mein gutes Vaterland,
Und ſegne ſeine lebensfrohen Kinder
Mit der verworfnen toten Bettlerhand!
Ich ſegne euch, o Strom, Gebirg und Auen,
Die ihr im Lichte heiter vor mir ſchwimmt!
Ein Reichtum iſt dies ſelig klare Schauen,
Den meinem Aug' nicht Vogt noch Richter nimmt!

Als meine Brüder einſt vor vierzig Jahren
Das ſchiefe, morſche Vaterhaus verkauft,
Um nach der fernen neuen Welt zu fahren,
Wo man ſich mit der alten Erde rauft,
Da bin ich ganz allein zurückgeblieben,
Bald war ich um mein kleines Erb' geprellt;
Weiß nicht, wie weit ſie drüben es getrieben:
Ich wurd' ein Hauptmann in der Bettler Welt!

Denn weder Not noch Mühſal konnten ſcheiden
Mich von den Marken meines Vaterlands;
Wer will mich zwingen, ſeinen Schoß zu meiden,
Zu miſſen ſeiner Ströme blauen Glanz?
Hier will ich wandeln, wo ich bin geboren,
Und ſei's auch in zerrißnen Bettlerſchuhn!
Ging drob die Bürgerehre mir verloren,
Ich will und muß bei meinen Vätern ruhn!

Dich ſollt' ich fliehen, trautes Netz der Wege,
Daran auch ich mit fleiß'gen Füßen ſpann,
Und dich, Gebirg, wo ich des Abgrunds Stege
Faſt mit verbundnem Aug' beſchreiten kann?
Wo ich den Fuchs und ſeinen Vater kenne
Und jeden Stamm im dunklen Forſt gezählt
Und jede Trift bei ihrem Namen nenne —
Den Boden, wo mir nie ein Tritt gefehlt?

O gute Scholle meiner Heimaterde,
Wie kriech' ich gern in deinen warmen Schoß!
Mir ahnet ſchon, wie ſanft ich ruhen werde,
Vom Kaun des Brots und allem Irrſal los!
Wie will ich meine müden Beine ſtrecken,
Wegwerfend meines Elends dürren Stab,
Wie langhin mich von Weſt nach Oſten recken,
Als läg' ich ſtolz in eines Königs Grab!

Doch spinnt sich weiter meiner Seele Leben,
So möge sie im leichten Nebelkleid,
So leicht, wie Luft, dies laute Volk umschweben,
Noch immer treu in Freude, Zorn und Leid!
Möcht' meine Seligkeit darin bestehen,
Einst seines letzten Bettlers Geist zu sein,
Zufrieden, still und müßig umzugehen
In seines Glückes hellem Sonnenschein!

Der Schöngeist

O welch ein Duften, Rosalinde!
Im blütenüberfüllten Tal!
Durch das Gewölk, zerstreut vom Winde,
Bricht brennend rot der Abendstrahl;
Wie Feuer fließt der Frühlingsregen,
Wie Feuer rollt es auf den Wegen
Und trieft's von jedem Zweig zumal!

„Und siehst du dort die Gruppe ragen
Am Kreuzweg finster in die Glut,
In sich geschart, wie stumme Klagen,
Die malerische Lumpenbrut?
Ein volles Bild ist hier errichtet,
Ein jeder Zug ist wie gedichtet —
Heut sind uns, traun! die Musen gut!

„Gib Stift und Mappe, daß die rasche,
Die kecke Dilettantenhand
Die Perle dieses Bildes hasche,
Das ich so unverhofft hier fand!

Zu schöner Stunden heitrem Schauen,
Gemüt und Augen zu erbauen,
Sei es für immer festgebannt.

„Siehst du, o teure Rosalinde!
Den bärt'gen Mann mit breitem Hut,
An dem die Mutter mit dem Kinde —
Madonnenurbild! — säugend ruht?
Es ragt das dunkle Haupt des Gatten,
In sich gekehrt, im braunen Schatten,
Das ihre schwimmt in Purpurglut.

„Jedoch, daß von der ebnen Erde
Das Bild gerundet auf sich schwingt,
Siehst du der Kinder scheue Herde,
Wie sie der Eltern Knie' umringt;
Und düster, stumm, wie erzgegossen,
Von Licht und Regen überflossen
Es glänzend in die Augen springt.

„Welch einen Adel haucht das Ganze,
Stolz, wie ein ehern Königsgrab!
Wie thront in seines Jammers Glanze
Der Mann mit seinem Wanderstab!
Dank dir, o freundlichste der Musen,
Die ein empfänglich Herz im Busen,
Den Sinn für ewig Schönes gab!"

Da sind, im Tau des Grames schwimmend,
In dem der Abendstrahl sich bricht,
Ein großes Sternbild, dunkel glimmend,
Die Augen jener aufgericht';
Sie starren wundernd nach dem Bogen,
Von dem ihr Konterfei, gezogen
Von weißer Hand, schon deutlich spricht.

Und hoch aus seines Elends Mitte
Hub sich der arme Mann empor,
Und langsam trugen müde Schritte
Die finstere Gestalt hervor;
Es schlossen fest sich seine Zähne,
Im Aug' der Kränkung bittre Träne,
Im Antlitz dunklen Zornes Flor,

Stand er vor den Empfindungsvollen,
Die im verglühnden Abendrot
Erbleichten ob dem dumpfen Grollen
Der furchtbar nahen Menschennot!
„Soll ich das sein? o sprich, du Fratze!
Soll meiner spotten dies Gekratze?"
Und trat das Bild tief in den Kot.

„Verdammt sei eurer Seelen Kälte,
Die mit den Blicken, spitz wie Stahl,
Herschleichend unterm Himmelszelte
Betastet unsre nackte Qual!"
Er schwang der Armut langen Stecken,
Samt Rosalinden floh voll Schrecken
Der Schöngeist aus dem Blütental!

Wanderbilder

1852

I

Am Tegelsee

Es glänzt ein stilles weißes Haus
Aus stillen grünen Kronen;
Auf seinen Warten ruhen aus
Die Winde aller Zonen.

Auf ihrem Hauch ein edler Klang
Hat sich hinausgeschwungen;
Von Meer zu Meer grüßt ihn Gesang,
Gesang in allen Zungen.

Im Hause sind Gemach und Saal
Gefüllt von Glanzgestalten,
Die in vergangner Tage Strahl
Die stumme Wache halten.

Die Marmorlippen scheinen sich
Just aufzutun wie Blüten,
Erhobne Hände feierlich
Ein heilig Gut zu hüten.

Laß hinter dir, was trüb und wild,
Der du dies Haus betreten;
Denn zu der Hoffnung reinem Bild
Darfst du gefaßt hier beten!

Trittst du hinaus, den Föhrensaum
Sieh ernst den See umgeben,
In seinen Wipfeln rauscht der Traum
Vom ferneblauen Leben.

Und hoch aus ſeines Elends Mitte
Hub ſich der arme Mann empor,
Und langſam trugen müde Schritte
Die finſtere Geſtalt hervor;
Es ſchloſſen feſt ſich ſeine Zähne,
Im Aug' der Kränkung bittre Träne,
Im Antlitz dunklen Zornes Flor,

Stand er vor den Empfindungsvollen,
Die im verglühnden Abendrot
Erbleichten ob dem dumpfen Grollen
Der furchtbar nahen Menſchennot!
„Soll ich das ſein? o ſprich, du Fratze!
Soll meiner ſpotten dies Gekratze?"
Und trat das Bild tief in den Kot.

„Verdammt ſei eurer Seelen Kälte,
Die mit den Blicken, ſpitz wie Stahl,
Herſchleichend unterm Himmelszelte
Betaſtet unſre nackte Qual!"
Er ſchwang der Armut langen Stecken,
Samt Roſalinden floh voll Schrecken
Der Schöngeiſt aus dem Blütental!

Wanderbilder

1852

I

Am Tegelsee

Es glänzt ein stilles weißes Haus
Aus stillen grünen Kronen;
Auf seinen Warten ruhen aus
Die Winde aller Zonen.

Auf ihrem Hauch ein edler Klang
Hat sich hinausgeschwungen;
Von Meer zu Meer grüßt ihn Gesang,
Gesang in allen Zungen.

Im Hause sind Gemach und Saal
Gefüllt von Glanzgestalten,
Die in vergangner Tage Strahl
Die stumme Wache halten.

Die Marmorlippen scheinen sich
Just aufzutun wie Blüten,
Erhobne Hände feierlich
Ein heilig Gut zu hüten.

Laß hinter dir, was trüb und wild,
Der du dies Haus betreten;
Denn zu der Hoffnung reinem Bild
Darfst du gefaßt hier beten!

Trittst du hinaus, den Föhrensaum
Sieh ernst den See umgeben,
In seinen Wipfeln rauscht der Traum
Vom ferneblauen Leben.

Und auf dem Walde wandeln sacht
Die weißen Wolkenfrauen,
Die in der Flut kristallner Nacht
Ihr klares Bild beschauen.

In leisrem Blau die Sonne schweift,
Ihr eigner Schein ist blasser,
Von feuchter Reiherschwinge träuft
Er perlengleich ins Wasser.

Fühlst nach der Heimat du das Weh,
O Fremdling, dich durchschauern,
Fahr auf dem nord'schen Geisterse,
Hier ist es schön zu trauern!

II

In einem Lustwalde

Ich bin ein Fremder hier zu Lande,
Wo Krongewalt herrscht allerwärts,
Mich binden nicht die starren Bande,
Doch dieser Hain erfreut mein Herz!

Um dieses grünen Lebens willen,
Um dieser Weiher sanfte Flut,
Um diese ruhgewiegten stillen
Baumwipfel in der Abendglut,

Um diesen milden tiefen Frieden,
Den mir ein braver Toter beut,
Sei ihm ein voller Dank beschieden
Des Herzens, das sein Werk erfreut!

III

Sonntags

Läſſig bald und wieder ſchneller
Greifend in den blauen Himmel
Dreht ſich eine graue Mühle
Dort am ſchweigenden Totenhain.

Drüben glänzt des Königs Kuppel;
Still iſt's auch in jener Gegend,
Schmollend läßt er Gras ergrünen
Vor dem rieſigen Burgportal.

Aus den Toren ſummt und brummt es,
Und das Weichbild ſchwirrt von Geigen;
Fernhin watet in dem Sande
Staubaufregendes Volk Berlins.

Aber auf dem trägen Fluſſe
Fahren ſtille Wendenſchiffe;
Durch die Wipfel in die Ferne
Golden ſonnige Segel ziehn.

IV

Berliner Pfingſten

Heute ſah ich ein Geſicht,
Freudevoll zu deuten:
In dem frühen Pfingſtenlicht
Und beim Glockenläuten
Schritten Weiber drei einher,
Feierlich im Gange,
Wäſcherinnen feſt und ſchwer,
Jede trug 'ne Stange.

Mädchensommerkleider drei
Flaggten von den Stangen,
Schönre Fahnen, stolz und frei,
Als je Krieger schwangen;
Frisch gewaschen und gesteift,
Tadellos gebügelt,
Blau und weiß und rot gestreift,
Wunderbar geflügelt!

Lustig blies der Wind, der Schuft,
Falbeln auf und Büste,
Und mit frischer Morgenluft
Füllten sich die Brüste;
Und ich sang, als ich gesehn
Ferne sie entschweben:
Auf und laßt die Fahnen wehn,
Lustig ist das Leben!

V

Weihnachtsmarkt

Welch lustiger Wald um das hohe Schloß
Hat sich zusammengefunden,
Ein grünes bewegliches Nadelgehölz,
Von keiner Wurzel gebunden!

Anstatt der warmen Sonne scheint
Das Rauschgold durch die Wipfel;
Hier backt man Kuchen, dort brät man Wurst,
Das Räuchlein zieht um die Gipfel.

Es ist ein fröhliches Leben im Wald,
Das Volk erfüllet die Räume;
Die nie mit Tränen ein Reis gepflanzt,
Die fällen am frohsten die Bäume.

Der eine kauft ein beſcheidnes Gewächs
Zu überreichen Geſchenken,
Der andre einen gewaltigen Strauch,
Drei Nüſſe daran zu henken.

Dort feilſcht um ein winziges Kieferlein
Ein Weib mit ſcharfen Waffen;
Der dünne Silberling ſoll zugleich
Den Baum und die Früchte verſchaffen.

Mit roſiger Naſe ſchleppt der Lakai
Die ſchwere Tanne von hinnen;
Das Zöſchen trägt ein Leiterchen nach,
Zu erſteigen die grünen Zinnen.

Und kommt die Nacht, ſo ſingt der Wald
Und wiegt ſich im Gaslichtſcheine;
Bang führt die ärmſte Mutter ihr Kind
Vorüber dem Zauberhaine.

Einſt ſah ich einen Weihnachtsbaum:
Im düſtern Bergesbanne
Stand reifbezuckert auf dem Grat
Die alte Wettertanne.

Und zwiſchen den Äſten waren ſchön
Die Sterne aufgegangen;
Am unterſten Aſt ſah man entſetzt
Die alte Wendel hangen.

Hell ſchien der Mond ihr ins Geſicht,
Das feſtlich ſtill verkläret;
Weil auf der Welt ſie nichts beſaß,
Hatt' ſie ſich ſelbſt beſcheret.

VI

Polkakirche

Wie nach dem Rezept geſchaffen,
Fein und niedlich iſt der Tempel,
Angemeſſ'nen jungen Leuten
Ein erbaulich Bauexempel!

Byzantiniſch jede Fuge,
Bogen, Vögelchen und Kehlen,
Nur die phantaſiegebornen
Alten Fratzenbilder fehlen.

Durch die byzantinſchen Pförtchen
Rauſcht es leis in Samt und Seiden;
Drinnen glitzert's fromm und geiſtreich
Wie zu der Komnenen Zeiten.

Hofhiſtoriographen liſpeln
Mit ergrauten Paladinen;
Nach den Moſaiken blicken
Kammerherrn mit Betermienen.

Und die Kanzel mit dem glatten
Superintendent garnieret —
Ja, den Glaspalaſt zu London
Hätte dieſes Werk gezieret!

VII

Biermamſell

Dein Witz geht an, o Schöne mein,
Noch eher, als dein bayriſch Bier!
Jedoch noch beſſer leuchtet mir
Das Blaue deiner Augen ein!

Und beſſer als dies Flackerlicht
Noch dünket mich dein ſchmal Geſicht,
Die runde Schulter, die zierliche Bruſt
Und deiner Hüften ſchlanke Luſt.

An deiner ſchwarzen Seidentracht
Iſt jedes Fältchen wohlgemacht;
Und immer nobel, witzig nur
Verfolgſt du deine dunkle Spur.

Biſt nie gemein und ſchimpfeſt nicht,
Wenn dir ein Gaſt die Treue bricht,
Ein Marquis Poſa, wie gemalt,
Die ſieben Seidel nicht bezahlt.

Du ſiehſt nur int'reſſanter aus,
Kaum zittern leis Manſchett' und Krauſ',
So edelbleich und ſchmerzenreich
Siehſt du Marien Stuart gleich.

Getroſt nur wandle deine Bahn!
Ich kenne manchen ernſten Mann,
Des Seelenſtaat und Wortgeſchmeid
Mahnt an dein ſeidnes Rauſchekleid.

Er ſtrebt und ringt und peroriert,
Wird edelbleich, wenn er verliert:
Um was ſich's handelt, ſcheint es mir,
Iſt mehr nicht, als ein Seidel Bier!

In fremden Landen

An des Heimatfluſſes Borden,
Wo die Linden überhangen,
Bin ich manches Mal gegangen,
Wenn die Erde jung geworden
Und den Frühlingsmantel wob,
Wenn die Waſſer voller klangen
Und bis vor die Füße drangen,
Daß der Pfad ſich ſchwellend hob.

Wenn die Welle ſingend flieht,
Iſt's, als höre man Geſchichten,
Was im Oberland geſchieht,
Weit ins Niederland berichten;
Und ſo man ſtromaufwärts ſieht,
Will es ſcheinen, daß das ganze
Inn're Land im Firnenglanze
Auf der Flut herunter zieht.

Ausgeſpannte Netze ſchimmern
Zwiſchen blütenweißen Bäumen,
Perlend in der Sonne flimmern
Sie von feuchten Waſſerſchäumen;
Und ein Knäblein ſchläft im Kahn,
Schaukelt ſich in jungen Träumen;
Ohne Haſt und ohne Säumen
Schafft der Vater nebenan.

Ja, mit ruhig festem Schritte
Schreiten dort die Männer hin;
Schlicht bescheiden ist die Sitte,
Ernst bewegt der freie Sinn.
Und in ihrer sichern Mitte
Wuchsen Recht und Freiheit auf;
Das Gesetz schirmt Haus und Hütte,
Jeden Herd ein Büchsenlauf.

Hier, an diesem fremden Strand,
Wachsen Weine stark und süß,
Und es gleicht das üppige Land
Wohl auch einem Paradies;
Aber dumpf und ungewiß
Sind die Herzen und die Blicke,
Und verworrene Geschicke
Walten in der Finsternis.

Die kleine Passion

Der sonnige Duft, Septemberluft,
Sie wehten ein Mücklein mir aufs Buch,
Das suchte sich die Ruhegruft
Und fern vom Wald sein Leichentuch.
Vier Flügelein von Seiden fein
Trug's auf dem Rücken zart,
Drin man im Regenbogenschein
Spielendes Licht gewahrt!
Hellgrün das schlanke Leibchen war,
Hellgrün der Füßchen dreifach Paar,

Und auf dem Köpfchen wunderſam
Saß ein Federbüſchchen ſtramm;
Die Äuglein wie ein gold'nes Erz
Glänzten mir in das tiefſte Herz.
Dies zierliche und manierliche Weſen
Hatt' ſich zu Gruft und Leichentuch
Das glänzende Papier erleſen,
Darin ich las, ein dichterliches Buch;
So ließ den Band ich aufgeſchlagen
Und ſah erſtaunt dem Sterben zu,
Wie langſam, langſam ohne Klagen
Das Tierlein kam zu ſeiner Ruh'.
Drei Tage ging es müd' und matt
Umher auf dem Papiere;
Die Flügelein von Seide ſein,
Sie glänzten alle viere.
Am vierten Tage ſtand es ſtill
Gerade auf dem Wörtlein „will!"
Gar tapfer ſtand's auf ſelbem Raum,
Hob je ein Füßchen wie im Traum;
Am fünften Tage legt' es ſich,
Doch noch am ſechſten regt' es ſich;
Am ſiebten endlich ſiegt' der Tod,
Da war zu Ende ſeine Not.
Nun ruht im Buch ſein leicht Gebein,
Mög' uns ſein Frieden eigen ſein!

Krötensage

Des Berges alte Wangen sind
Von Maiensonne beschienen;
Sie lächeln unter Quellenglanz,
Die Schilfe, die Farren ergrünen.

Die Kröte springt aus dem Kieselstein,
Ein Hirt hat ihn zerschlagen;
Sie schaut verdrossen die Scherben an
Und sie beginnt zu sagen:

Viel tausend Jahre bin ich alt
Samt diesem Futterale!
Es schob vom hohen Felsgebirg
Allmählich mit mir zu Tale.

Doch manchmal in der Wasser Sturz
Sind wir gewaltig gesprungen;
Dann hat's um meine dunkle Klausur
Gesungen und geklungen.

Und wie mir ist — ich weiß es nicht,
Noch was ich getrieben indessen;
Ich hab' im mindesten nichts gelernt
Und hatte nicht viel zu vergessen.

Ein warmer Regen, ein grünes Kraut
Nur konnten mir behagen;
Sie liegen mir fort und fort im Sinn
Aus fernen Jugendtagen.

So hab' ich ein langweilig Stück
Unsterblichkeit erworben;
Hätt' ich getrunken lebendige Luft,
Längst wär' ich vernünftig gestorben.

David

Der Ölbaum wuchs in dichten Hainen,
An klaren Bächen wucherte die Rose,
Allwo die Wiege stand des Kleinen,
Gleich einem Taubennest im grünen Moose.
Er spielte noch im bunten Knabenkleide
Und füllte dienend seiner Brüder Krug,
Als er zu seines Stammes Freude
Schon meisterlich die Harfe schlug.

Mit Wein und Brot kam er gegangen,
Sein Auge strahlt' in kindlichem Vergnügen;
Er fand sein Volk mit Spieß und Stangen,
Doch zag und ratlos vor dem Feinde liegen.
Der große Hans Narr warf dort Bein und Arme
Mit tollem Prahlen in die Luft empor,
Daß rasch dem Heldenkind das warme
Zornrosenblut im Herzen gor.

Des Königs Waffenlast verschmähend,
Trat er hervor, mit Gott allein im Bunde,
Und einen weißen Stein erspähend
Aus eines Bächleins hellem Silbergrunde,
Tat er den Wurf, des Riesen Stirne klaffte,
Es war aus blauer Luft des Blitzes Schlag!
Wie lacht' er schön, als der Erschlaffte
Hauptlos zu seinen Füßen lag!

Der Dank, den David hat empfangen,
Steht in den alten Schwarten aufgeschrieben:
Nach seinem Tod ein schwarz Verlangen,
In Not und Irrsal wurd' er umgetrieben.
Das Angesicht zum Herren aufgewendet,
Sang er des Grames Lied ohn' Unterlaß;
Doch hat das Spiel noch gut geendet,
Als auf dem Thron der Feldhirt saß.

Parteigänger

Gefallen sind die Hiebe,
Verflogen Staub und Rauch,
Und süße Bruderliebe
Blüht wieder an jedem Strauch!
Hin ist so mancher Brave,
Und blökend ziehn die Schafe
Zum Pferch nach altem Brauch.

Nun singt in allen Pfannen
Der fette Siegesbrei;
So reit' ich denn von dannen,
Die Straßen sind ja frei!
Und winkt ein Schank an Wegen,
Will ich hinein mich legen
Und sehn, was Ruhen sei!

Ich bin als heißer Zecher
Auf einen Trunk erpicht;
Doch füllen meinen Becher
Wohl Tränen Christi nicht —

David

Der Ölbaum wuchs in dichten Hainen,
An klaren Bächen wucherte die Roſe,
Allwo die Wiege ſtand des Kleinen,
Gleich einem Taubenneſt im grünen Mooſe.
Er ſpielte noch im bunten Knabenkleide
Und füllte dienend ſeiner Brüder Krug,
Als er zu ſeines Stammes Freude
Schon meiſterlich die Harfe ſchlug.

Mit Wein und Brot kam er gegangen,
Sein Auge ſtrahlt' in kindlichem Vergnügen;
Er fand ſein Volk mit Spieß und Stangen,
Doch zag und ratlos vor dem Feinde liegen.
Der große Hans Narr warf dort Bein und Arme
Mit tollem Prahlen in die Luft empor,
Daß raſch dem Heldenkind das warme
Zornroſenblut im Herzen gor.

Des Königs Waffenlaſt verſchmähend,
Trat er hervor, mit Gott allein im Bunde,
Und einen weißen Stein erſpähend
Aus eines Bächleins hellem Silbergrunde,
Tat er den Wurf, des Rieſen Stirne klaffte,
Es war aus blauer Luft des Blitzes Schlag!
Wie lacht' er ſchön, als der Erſchlaffte
Hauptlos zu ſeinen Füßen lag!

Der Dank, den David hat empfangen,
Steht in den alten Schwarten aufgeschrieben:
Nach seinem Tod ein schwarz Verlangen,
In Not und Irrsal wurd' er umgetrieben.
Das Angesicht zum Herren aufgewendet,
Sang er des Grames Lied ohn' Unterlaß;
Doch hat das Spiel noch gut geendet,
Als auf dem Thron der Feldhirt saß.

Parteigänger

Gefallen sind die Hiebe,
Verflogen Staub und Rauch,
Und süße Bruderliebe
Blüht wieder an jedem Strauch!
Hin ist so mancher Brave,
Und blökend ziehn die Schafe
Zum Pferch nach altem Brauch.

Nun singt in allen Pfannen
Der fette Siegesbrei;
So reit' ich denn von dannen,
Die Straßen sind ja frei!
Und winkt ein Schank an Wegen,
Will ich hinein mich legen
Und sehn, was Ruhen sei!

Ich bin als heißer Zecher
Auf einen Trunk erpicht;
Doch füllen meinen Becher
Wohl Tränen Christi nicht —

Ich trink' nur herbe Reben
Und laff' im Herben leben
Mein Schätzel derb und schlicht!

Ich bin ein wilder Reiter,
Auch beißt und schlägt mein Gaul,
Ich bin ein grober Streiter
Und führ' ein grobes Maul;
Und sind auch allerwegen
Mir rostig Schild und Degen —
Drein schlag' ich drum nicht faul!

Und ist der Streit geendet
Und ist die Tat getan,
Mag ich, wie's auch sich wendet,
Doch keinen Lohn empfahn!
Will nicht im Rate tagen,
Will Ketten nicht und Kragen,
Die stehen mir nicht an.

So sitz' ich in der Schenke
Zur braunen Distel wert,
Weil draußen an der Tränke
Gesattelt steht das Pferd;
Ich lach' der neuen Herren,
Die an der Beute zerren,
Und lockre still mein Schwert.

Im Meer

Der Himmel hängt wie Blei so schwer
Dicht auf dem wildempörten Meer;
Ein englisch Segel, fast die Quer,
Schießt wie ein Pfeil darüber her.

Ein Messer, so das Meer sich schliff,
Da starrt ein starkes Felsenriff
Und schlitzt das Engelländerschiff;
Das Meer tut einen guten Griff.

Viel tausend Bibeln sind die Fracht,
Die sinken in die Wassernacht;
Schon hat in blanker Schuppentracht
Das Seevolk sich herbeigemacht.

Da wimmelt es von Lurch und Fisch,
Sie sitzen am Korallentisch,
Her schießt der Leviathan risch:
Was ist das für ein Fledermisch?

Die Seeschlang' als die Königin
Kommt auch und blättert her und hin,
Sie putzt die Brill' und liest darin
Verkehrt und findet keinen Sinn.

Sie ziehn den Steuermann empor
Und halten ihm die Bibel vor;
Doch der zu schweigen sich verschwor,
Das Meer durchbraust sein taubes Ohr.

Mönchspredigt

Es ſchlägt der Mönch aufs Kanzelbrett
Und macht gar ſchlimme Witze;
Sein Hals iſt kurz, der Atem fett,
Sein Wort voll roter Hitze.

Er endet juſt mit glüh'ndem Hauch
Die Hölle heiß zu ſchildern;
„Gott ſelber, ſchreit er, wollt' er auch,
Kann jene Qual nicht mildern!

„Gott ſchloß der Hölle ſchwarz Portal
Und hat den Schlüſſel verloren!
Solange Gott lebt, lebt die Qual,
Das iſt euch zugeſchworen!"

Er rief's; der böſe Schwaden ſteigt
Aus ſeinen Eingeweiden;
Still rührt der Schlag — der Läſtrer ſchweigt
Und endet ohne Leiden.

Ihr Chriſtenleute, zittert nicht
Ob ſeinen wilden Scherzen!
Die Qual iſt aus, die Hölle bricht,
Sie brach mit ſeinem Herzen!

Uns iſt auf ſeiner fahlen Stirn
Ein guter Troſt erworben:
Der böſe Gott in ſeinem Hirn
Iſt ſtill mit ihm verdorben!

Tafelgüter

Herr Stoßenwolf von Gevaudan,
Der Bischof, sitzt bei Tische;
Er bietet seinen Gästen an
Die allerschönsten Fische.

Das Haupt des Ebers stellt sich dar
Untadelig geraten;
Dann aber folgen, Paar auf Paar,
Absonderliche Braten.

Zwei Hasen kommen ohne Kopf
Auf Silber angefahren,
Marmotten sind im güldnen Topf,
Doch schwanzlos zu gewahren.

Dem Birkhuhn fehlt ein Flügel hier,
Ein Schenkel dort dem Hahne;
Mit arg zerzauster Federzier
Schaun traurig die Fasane.

Dem jungen Reh ist das Genick
Verdreht und ganz zerschmissen,
Und wie mit Klau'n ein gutes Stück
Vom Ziemer weggerissen.

Doch alles ist mit feiner Kunst
Bereitet nach der Sitte;
Der König Heinrich schlürft den Dunst,
Vom Frankenreich der Dritte.

Er schlürft und ißt sich schweigend satt;
Doch als er nun gegessen,
Ruft er: „Ich glaub', der Teufel hat
Vor uns zu Tisch gesessen!"

Der Biſchof lacht: „Vergebung, Sire!
So ſchlimm iſt's nicht beſchaffen!
Nur meine Jäger naſchen mir
Von allem, was ſie raffen!

„Die Adler ſind's im Bergrevier;
An jenen Felſenkronen
Hängt Horſt an Horſt, wo dienſtbar mir
Die wilden Vögel wohnen.

„Bei jedem Neſt klebt an der Wand
In Ritzen ſtill ein Bauer,
Mit einem Knüppel in der Hand,
Und hält ſich auf der Lauer.

„Iſt dann das Wildbret eingetan
Vom alten Adlerpaare,
So macht ſich jener flugs daran,
Sobald nur fort die Aare.

„Er kapert von dem blut'gen Stein
Das Beſte mir zuhanden;
Zuweilen fällt ein Bäuerlein
Sich freilich auch zu ſchanden.

„Damit die Brut nicht flügge wird,
Schließt man ſie feſt am Felſen,
Bis ſich ein neu Geſchlecht gebiert
Mit nackten Hungerhälſen;

„Und raſtlos fliegen ab und zu
Die alten um die Nahrung.
So üben wir in aller Ruh'
Des Nutzens kluge Wahrung."

Da ſchreit der König Sauſewind
Und ſchlägt ſich an die Hüften:

„Hie zeigt es ſich, was Pfaffen ſind!
Wir ſchinden nur das Menſchenkind,
Doch ſie den Aar in Lüften!“

Tod und Dichter

Tod:
Deiner bunten Blaſen Kinderfreude
Hängt und bricht an meiner Senſenſchneide,
Wirf zur Seite nunmehr Rohr und Schaum,
Mache dich auf, aus iſt der Traum!

Dichter:
Halte weg die Senſe! laſſe ſteigen
Meiner Irisbälle bunten Tanz!

Tod:
Schon an meinem Schädel platzt der Reigen,
Und ein Ende nimmt der Firlefanz!

Dichter:
Laß! ich will dich als das Beſte preiſen,
Troſt und Labſal alles Menſchentumes!

Tod:
Nicht bedarf ich Schrecklicher des Ruhmes;
Spare deine falſchen Schmeichelweiſen!

Dichter:
Weh', noch ſchuld' ich manche ſchöne Pflichten!

Tod:
Reif genug ſchon biſt du den Gerichten!

Dichter:
Doch die lieblichſte der Dichterſünden
Laßt nicht büßen mich, der ſie gepflegt:
Süße Frauenbilder zu erfinden,
Wie die bittre Erde ſie nicht hegt!

Tod:
Warum haſt du ſolchen Spaß getrieben,
Schemen zu erſinnen und zu lieben?

Dichter:
Sind ſie nicht auf dieſem kleinen Sterne,
Blühn ſie doch wo in der Weltenferne,
Blut von meinem Blute; zu verderben
Bin ich nicht, eh' jene ſterben!

Tod:
Ei, da fahr' ich hin, ſie wegzumähen,
Und ſie müſſen gleich mit dir vergehen!

Dichter:
Hui! da fährt er hin ins Unermeßne
Und ich bin der glückliche Vergeßne,
Spiele weiter in des Lebens Fluten,
Bis er findet jene ſchönen Guten!

Stilles Abenteuer

In dem Winkel einer Schenke saßen
Einstmals Jäger nach vollbrachtem Jagen.
Sie erzählten sich die feinen Künste,
Wie des Wildes Heimlichkeit zu sehen,
Alle Kreatur sei zu beschleichen.
Als sie nun nicht ihrem Witz alleine,
Sondern auch dem Glück erkenntlich waren,
Griff ein alter Schlingel nach dem Faden
Des Gesprächs und zog ihn an sich, gleich der
Schnur, mit der ein Netz man zuzieht.
Ein erlebtes Jugendabenteuer
Bracht' er vor mit schlauen Blinzeläuglein,
Daß die Köpfe sie zusammensteckten
Und die Pfeifen bald erkalten ließen:

„Wohl, ich saß im hohen Eschenbaume,
In dem Kronenbusche still verborgen;
Unterm Baume lag ein schönes Weibchen
Auf dem sonnbeglänzten Sand im Bade,
Auf dem Rücken lag sie unbeweglich,
Mit dem Köpfchen auf dem warmen Ufer,
Ihre Arme reglos drum geschlungen.
Doch die kleinen Füße, sie verschwanden
In dem blauen Purpur des Gewässers;
Aber sichtbar wurde schon das Leuchten
Ihrer Knie' durch das bewegte Wasser,
Und wie Glas auf ihrem weißen Schoße
Unabläßig floß die Welle weiter,
Und die Silberfischchen schwammen ruhig
Über ihre Hüften hin, erblinkend,
Wenn sie steuernd ihre Flossen regten.

Auf des Stromes hellbeglänzte Breite
Sah die Schöne mit halboffnen Augen.
Kahl und einsam lag das andre Ufer,
Nicht ein menschlich Wesen zu erspähen.

Doch auf einmal kam ein Schiff gefahren
Mitten auf des Stromes heitrem Glanze;
Und ich sah das Schiff und sah die Schöne.
Sachte, sachte schloß sie beide Augen,
Nicht sich regend, bis das Schiff vorüber.
Und die Schiffer fuhren in die Ferne,
Nur nach ihrem Ziel den Sinn gewendet. —

Triumphierend lächelte die Holde;
Denn das Äußerste zu wagen und ihm
Zu entgehen, lieben oft die Frauen.
Doch sie ahnte nicht, daß ihr zu Häupten
Sie belauscht' ein arger Entenjäger,
Den das Glück auf jenen Baum getrieben;
Und ich mußte mich zusammenfassen,
Nicht wie reife Frucht vom Baum zu fallen,
Während ich in meinem Sinn erdauert',
Was zum Heil der Schönen zu beginnen?
Schweigen, fand ich, ist das Heil für alle;
Wenn ich schweig' von dem, was ich gesehen,
Ist mir wohl und ihr nicht weh geschehen!"

Ehescheidung

(Amerikanisch)

Zum Pfäffel kam ein Pärchen und schrie:
Geschwind und laßt uns frein!
Wir können keinen einzigen Tag
Mehr ohne einander sein!

Und aber ein Jährlein kaum verstrich,
Sie liefen herbei und schrien:
Herr Pfarrer, trennt und scheidet uns,
Laßt keine Stunde fliehn!

Das Pfäfflein runzelte sich und sprach:
Macht euch die Scham nicht rot?
Wir haben es alle drei gelobt,
Euch trenne nur der Tod!

Rot macht die Scham, doch Reue blaß!
Herr Pfarrer, gebt uns frei!
Der Mann bot einen Dollar dar,
Die Frau der Dollars zwei.

Da tat das Pfäffel zwischen sie
Ein Kätzlein, heil und ganz;
Der Mann der hielt es bei dem Kopf,
Die Frau hielt es am Schwanz.

Mit seinem Küchenmesser schnitt
Der Pfarr die Katz' entzwei:
„Es trennt, es trennt, es trennt der Tod!"
Da waren sie wieder frei.

Untergehende Liebe

Abend war's, ich ſtand am Ufer,
Wo die Wellen freudig rauſchten
Und, vom Süden her gewaltig
Hergeeilt, am Strand erſchäumten.
Violett war ihr Gewand,
Doch ſie trugen rote Kronen,
Die von Haupt zu Haupt ſie warfen,
Klangvoll ineinander fließend.
Durch der Wolken wildes Jagen,
Einſam, ſah der Abendſtern,
Glänzend, wie der Schönheit Auge,
Groß erglühend, wie die Sehnſucht.

Und ich ſagte zu den Wellen:
Noch ſo laut und fleißig ſeid ihr?
Doch ich ſeh' nicht, was ihr ſchaffet,
Denn kein Segel iſt zu finden,
Weil es Nacht wird und die müde
Sorgenvolle Woche hingeht!

Und ſie riefen laut erbrauſend:
„Feierabend iſt's, wir tanzen
Eben noch für uns ein Tänzchen.
Wie der Hirt den Schnitterinnen
Abendlich den Reigen bläſet,
Alſo ſpielt der wilde Bruder
Uns, der heiße Föhn, zum Tanze,
Und er darf uns alle küſſen!
In der Freiheit, in der Freude
Schlagen wir für uns ein Stündchen.

Wollt' ein Schiff uns jetzt befahren,
Müßt' es untergehn und brechen!
Und wir raten dir nicht minder:
Freiheit gib auch du den Wellen
Deines Blutes einmal wieder!
Laß das Schifflein untergehen
Mit dem schweren goldnen Bilde,
Mit der ungeschlachten Schiff'rin,
Die dein wogend Herz befährt
Schon so lang und es bedrückt!
Laß die Furcht und laß die Hoffnung
In empörter Flut versinken
Und erfreue dich der Freiheit!"

Ach! die allzu treuen Wellen
Meines unterjochten Blutes
Wollen es nicht sinken lassen;
Immer taucht empor es wieder,
Triumphierend fährt's empor,
Schiff und Bild, ach, Schiff und Götzin!
Einzig hilft, es rasch entheben
Und es in der Luft erwürgen!
Also tat ich in der Nacht,
Still in einer Frühlingsnacht.
Einen schwachen Seufzer hört' ich,
Deutlich, wie aus weiter Ferne;
Denn von den Betörten endlich
Auch einmal vergessen werden,
Tut den Vielgeliebten weh,
Und sie fühlen's in der Ferne.

Untergehende Liebe

Abend war's, ich ſtand am Ufer,
Wo die Wellen freudig rauſchten
Und, vom Süden her gewaltig
Hergeeilt, am Strand erſchäumten.
Violett war ihr Gewand,
Doch ſie trugen rote Kronen,
Die von Haupt zu Haupt ſie warfen,
Klangvoll ineinander fließend.
Durch der Wolken wildes Jagen,
Einſam, ſah der Abendſtern,
Glänzend, wie der Schönheit Auge,
Groß erglühend, wie die Sehnſucht.

Und ich ſagte zu den Wellen:
Noch ſo laut und ſteißig ſeid ihr?
Doch ich ſeh' nicht, was ihr ſchaffet,
Denn kein Segel iſt zu finden,
Weil es Nacht wird und die müde
Sorgenvolle Woche hingeht!

Und ſie riefen laut erbrauſend:
„Feierabend iſt's, wir tanzen
Eben noch für uns ein Tänzchen.
Wie der Hirt den Schnitterinnen
Abendlich den Reigen bläſet,
Alſo ſpielt der wilde Bruder
Uns, der heiße Föhn, zum Tanze,
Und er darf uns alle küſſen!
In der Freiheit, in der Freude
Schlagen wir für uns ein Stündchen.

Wollt' ein Schiff uns jetzt befahren,
Müßt' es untergehn und brechen!
Und wir raten dir nicht minder:
Freiheit gib auch du den Wellen
Deines Blutes einmal wieder!
Laß das Schifflein untergehen
Mit dem schweren goldnen Bilde,
Mit der ungeschlachten Schiff'rin,
Die dein wogend Herz befährt
Schon so lang und es bedrückt!
Laß die Furcht und laß die Hoffnung
In empörter Flut versinken
Und erfreue dich der Freiheit!"

Ach! die allzu treuen Wellen
Meines unterjochten Blutes
Wollen es nicht sinken lassen;
Immer taucht empor es wieder,
Triumphierend fährt's empor,
Schiff und Bild, ach, Schiff und Götzin!
Einzig hilft, es rasch entheben
Und es in der Luft erwürgen!
Also tat ich in der Nacht,
Still in einer Frühlingsnacht.
Einen schwachen Seufzer hört' ich,
Deutlich, wie aus weiter Ferne;
Denn von den Betörten endlich
Auch einmal vergessen werden,
Tut den Vielgeliebten weh,
Und sie fühlen's in der Ferne.

Wardeins Brautfahrt

„Hier ist die Brücke, da der Fluß,
Mein Lieb, nun gib die Hand!
Ein freundlich Lächeln sei der Gruß:
Das ist mein Heimatland!

Ein Maßlieb blüht am Markstein hier —
Siehst du das Blümchen gern?
Zum Willkomm pflück' und geb' ich dir
Den hold bescheidnen Stern!

Die duftig blauen Hügel dort,
Schau, werden mählich braun;
Schon siehst du dran nach Gottes Wort
Das Volk die Scholle baun.

So komm! Das Land ist schön und gut,
Die Leute recht und schlecht;
Doch leidet wo unschuldig Blut,
So wird es auch gerächt.

Wer redlich handelt, der gewinnt,
Die Untreu' bringt den Tod!
So komm, bist du nur treu gesinnt,
Und brich mit mir das Brot!

Mit Linnen decke weiß den Tisch!
Frau Ehre kommt als Gast,
Sie teilt einst unter dem Rasen frisch
Zu dritt mit uns die Rast!"

So sprach zum jungen Eheschatz
Der strenge Herr Wardein.
Er ruhte bald am stillen Platz
Im Rasen — doch allein!

Aus einem Romane

I

Verlornes Recht, verlornes Glück

Recht im Glücke, goldnes Los,
Land und Leute machst du groß!
Glück im Rechte, fröhlich Blut,
Wer dich hat, der treibt es gut!

Recht im Unglück, herrlich Schaun,
Wie das Meer im Wettergraun!
Göttlich grollt's am Klippenrand,
Perlen wirft es auf den Sand!

Einen Seemann, grau von Jahren,
Sah ich auf den Wassern fahren,
War wie ein Medusenschild
Der erstarrten Unruh' Bild.

Und er sang: Viel tausendmal
Glitt ich in das Wellental,
Fuhr ich auf zur Wogenhöh',
Ruht' ich auf der stillen See!

Und die Woge war mein Knecht,
Denn mein Kleinod war das Recht;
Gestern noch mit ihm ich schlief —
Ach, nun liegt's da unten tief!

In der dunklen Tiefe fern
Schimmert ein gefallner Stern;
Und schon ist's wie tausend Jahr',
Daß das Recht einst meines war.

Wenn die See nun wieder tobt,
Keiner mehr den Meiſter lobt:
Hab' ich Glück, verdien' ich's nicht,
Glück wie Unglück mich zerbricht!

II

In der Trauer

1

Klagt mich nicht an, daß ich vor Leid
Mein eigen Bild nur könne ſehen!
Ich ſeh' durch meinen grauen Flor
Fern euere Geſtalten gehen.

Und durch den ſtarken Wellenſchlag
Der See, die gegen mich verſchworen,
Geht mir von euerem Geſang,
Wenn auch gedämpft, kein Ton verloren.

Und wie die müde Danaide wohl,
Das Sieb geſenkt, neugierig um ſich blicket,
So ſchau' ich euch verwundert nach,
Beſorgt, wie ihr euch fügt und ſchicket!

2

Ich kenne dich, o Unglück, ganz und gar
Und ſehe jedes Glied an deiner Kette!
Du biſt vernünftig, zum Bewundern klar,
Als ob ein Denker dich geordnet hätte!

Nicht mehr noch weniger hat mir gebührt,
Mir iſt gerecht die Schale zugemeſſen;
Und dennoch hab' ich bittrer ſie verſpürt,
Als niemals ich getrunken noch gegeſſen.

Jetzt aber bring' ich leichter ſie zum Mund,
Als einſt die müde Seele noch wird wiſſen;
Der quellenklare Perltrank iſt geſund,
Ich lieb' ihn drum mit dürſtendem Gewiſſen!

3

Ein Meiſter bin ich worden
Zu weben Gram und Leid;
Ich webe Tag' und Nächte
Am ſchweren Trauerkleid.

Ich ſchlepp' es auf der Straße
Mühſelig und beſtaubt;
Ich trag' von ſpitzen Dornen
Ein Kränzlein auf dem Haupt.

Die Sonne ſteht am Himmel,
Sie ſieht es und ſie lacht:
Was geht da für ein Zwerglein
In einer Königstracht?

Ich lege Kron' und Mantel
Beſchämt am Wege hin
Und muß nun ohne Trauer
Und ohne Freuden ziehn!

Melancholie

Sei mir gegrüßt, Melancholie,
Die mit dem leisen Feeenschritt
Im Garten meiner Phantasie
Zu rechter Zeit ans Herz mir tritt!
Die mir den Mut wie eine junge Weide
Tief an den Rand des Lebens biegt,
Doch dann in meinem bittern Leide
Voll Treue mir zur Seite liegt!

Die mir der Wahrheit Spiegelschild,
Den unbezwungnen, hält empor,
Daß der Erkenntnis Träne schwillt
Und bricht aus dunklem Aug' hervor;
Wie hebst das Haupt du streng und strenger immer,
Wenn ich dich mehr und mehr vergaß
Ob lärmendem Geräusch und Flimmer,
Die doch an meiner Wiege saß!

Wie hängt mein Herz an eitler Lust
Und an der Torheit dieser Welt!
Oft mehr als eines Weibes Brust
Ist es von Außenwerk umstellt,
Und selbst den Trost, daß ich aus eignem Streben,
Was leer und nichtig ist, erkannt,
Nimmst du und hast mein stolz' Erheben
Zu Boden alsobald gewandt,

Wenn du mir lächelnd zeigst das Buch
Des Königs, den ich oft verhöhnt,
Aus dem es, wie von Erz ein Fluch,
Daß alles eitel sei! ertönt.

Und nah und ferne hör' ich dann erklingen
Gleich Narrenschellen ein Getön;
O Göttin, laß mich dich umschlingen,
Nur du, nur du bist wahr und schön! —

Noch fühl' ich dich so edel nicht,
Wie Albrecht Dürer dich geschaut:
Ein sinnend Weib, von innerm Licht
Erhellt, des Fleißes schönste Braut,
Umgeben reich von aller Werke Zeichen,
Mit milder Trauer angetan;
Sie sinnt — der Dämon muß entweichen
Vor des Vollbringens reifem Plan!

Ein Berittener

Ein Häuptling ritt geehrt im Land,
Gleich einem der Propheten;
Als er im Feld sich einsam fand,
Hub er den Arm zu beten:

„Mich traf das Übel Schlag auf Schlag,
Es war ein wildes Toben;
Als schuldig ich im Staube lag,
Hab' ich mich selbst erhoben!

„Es wußte keiner, daß ich lag,
Als du, o Herr, dort oben!
Und für dein Schweigen diesen Tag
Will ich dich Stillen loben!"

Da hallt' es durch den Äther rein:
„„Dein Lob, nicht kann's mir taugen;
Wenn du dich schämst ein Mensch zu sein,
So reit' mir aus den Augen!““

Stutzenbart

Herrlich in der Maienzeit
Blaut des Himmels Klärе,
Halt zum Opferdienst bereit
Nun die blanke Schere!

Durch das offne Fenster ziehn
Schon des Bartes Flocken
Schimmernd weiß; ach: hin ist hin!
Singt die Norn' am Rocken.

Welch ein winterlich Gespinst
Hat sie dir gesponnen!
Und da fliegt der Reingewinst
Deiner Lebenswonnen!

Aber sieh! wie feierlich
In die Höh' sie schweben,
All die Flöcklein! Will zu sich
Sie der Äther heben?

Und am Ende sollst du gar
Noch ein Heil'ger werden,
Dessen Bart- und Lockenhaar
Man verehrt auf Erden?

Jetzt mit Blüten untermiſcht
Tanzen ſie im Winde;
Doch was zwitſchert, pfeift und ziſcht
Dort für ein Geſinde?

Fink und Schwalbe, Star und Spatz —
Wie das flirrt und flattert! —
Haben bald den Silberſchatz
Deines Haupts ergattert!

Fliegen mit dem teuren Gut
Heim nach allen Seiten,
Für die weich beflaumte Brut
Schnöd das Neſt zu breiten.

Und was würdig hat umwallt
Deine weiſen Lippen,
Dient dem Haus- und Ehehalt
Leichter Vogelſippen!

Lächle denn durch Blüt' und Blatt,
Schönſter Frühlingsmorgen!
Darf ja, wer den Schaden hat,
Für den Spott nicht ſorgen!

Poetentod

Der Herbſtwind rauſcht; der Dichter liegt im Sterben,
Die Blätterſchatten fallen an der Wand;
An ſeinem Lager knien die zarten Erben,
Des Weibes Stirn ruht heiß auf ſeiner Hand.

Mit dunklem Purpurwein, darin ertrunken
Der letzten Sonne Strahl, netzt er den Mund;
Dann wieder rückwärts auf den Pfühl geſunken,
Tut er den letzten Willen alſo kund:

„Die ich aus luſt'gen Klängen aufgerichtet,
Vorbei iſt dieſes Hauſes Herrlichkeit;
Ich habe ausgelebt und ausgedichtet
Mein Tagewerk und meine Erdenzeit.

Das keck und ſicher ſeine Welt regierte,
Es bricht mein Herz, mit ihm das Königshaus;
Der Hungerſchlucker, der die Tafel zierte:
Der Ruhm, er flattert mit den Schwalben aus.

So löſchet meines Herdes Weihrauchflamme
Und zündet wieder ſchlechte Kohlen an,
Wie's Sitte war bei meiner Väter Stamme,
Vor ich den Schritt auf dieſes Rund getan!

Und was den Herd beſcheidnen Schmuckes kränzte,
Was ſich an alter Weisheit um ihn fand,
In Weihgefäßen auf Geſimſen glänzte,
Streut in den Wind, gebt in der Juden Hand!

Daß meines Sinnes unbekannter Erbe
Mit find'ger Hand, vielleicht im Schülerkleid,
Auf offnem Markte ahnungsvoll erwerbe
Die Heilkraft wider der Vernachtung Leid.

Werft jenen Wust verblichner Schrift ins Feuer,
Der Staub der Werkstatt mag zu Grunde gehn!
Im Reich der Kunst, wo Raum und Licht so teuer,
Soll nicht der Schutt dem Werk im Wege stehn!

Dann laßt des Gartens Zierde niedermähen,
Weil unfruchtbar; die Lauben brechet ab!
Zwei junge Rosenbäumchen lasset stehen
Für mein und meiner lieben Frauen Grab!

Mein Lied mag auf des Volkes Wegen klingen,
Wo seine Banner von den Türmen wehn;
Doch ungekannt mit mühsalschwerem Ringen
Wird meine Sippschaft dran vorübergehn!"

Noch überläuft sein Angesicht, das reine,
Mit einem Strahl das sinkende Gestirn;
So glühte eben noch im Purpurscheine,
Nun starret kalt und weiß des Berges Firn.

Und wie durch Alpendämmerung das Rauschen
Von eines späten Adlers Schwingen webt,
Ist in der Todesstille zu erlauschen,
Wie eine Geisterschar von hinnen schwebt.

Sie ziehen aus, des Schweigenden Penaten,
In faltige Gewande tief verhüllt;
Sie gehn, die an der Wiege einst beraten,
Was als Geschick sein Leben hat erfüllt!

Voran, gesenkten Blicks, das Leid der Erde,
Verschlungen mit der Freude Traumgestalt,
Die Phantasie und endlich ihr Gefährte,
Der Witz, mit leerem Becher, still und kalt.

Poetentod

Der Herbſtwind rauſcht; der Dichter liegt im Sterben,
Die Blätterſchatten fallen an der Wand;
An ſeinem Lager knien die zarten Erben,
Des Weibes Stirn ruht heiß auf ſeiner Hand.

Mit dunklem Purpurwein, darin ertrunken
Der letzten Sonne Strahl, netzt er den Mund;
Dann wieder rückwärts auf den Pfühl geſunken,
Tut er den letzten Willen alſo kund:

„Die ich aus luſt'gen Klängen aufgerichtet,
Vorbei iſt dieſes Hauſes Herrlichkeit;
Ich habe ausgelebt und ausgedichtet
Mein Tagewerk und meine Erdenzeit.

Das keck und ſicher ſeine Welt regierte,
Es bricht mein Herz, mit ihm das Königshaus;
Der Hungerſchlucker, der die Tafel zierte:
Der Ruhm, er flattert mit den Schwalben aus.

So löſchet meines Herdes Weihrauchflamme
Und zündet wieder ſchlechte Kohlen an,
Wie's Sitte war bei meiner Väter Stamme,
Vor ich den Schritt auf dieſes Rund getan!

Und was den Herd beſcheidnen Schmuckes kränzte,
Was ſich an alter Weisheit um ihn fand,
In Weihgefäßen auf Geſimſen glänzte,
Streut in den Wind, gebt in der Juden Hand!

Daß meines Sinnes unbekannter Erbe
Mit find'ger Hand, vielleicht im Schülerkleid,
Auf offnem Markte ahnungsvoll erwerbe
Die Heilkraft wider der Vernachtung Leid.

Werft jenen Wust verblichner Schrift ins Feuer,
Der Staub der Werkstatt mag zu Grunde gehn!
Im Reich der Kunst, wo Raum und Licht so teuer,
Soll nicht der Schutt dem Werk im Wege stehn!

Dann laßt des Gartens Zierde niedermähen,
Weil unfruchtbar; die Lauben brechet ab!
Zwei junge Rosenbäumchen lasset stehen
Für mein und meiner lieben Frauen Grab!

Mein Lied mag auf des Volkes Wegen klingen,
Wo seine Banner von den Türmen wehn;
Doch ungekannt mit mühsalschwerem Ringen
Wird meine Sippschaft dran vorübergehn!"

Noch überläuft sein Angesicht, das reine,
Mit einem Strahl das sinkende Gestirn;
So glühte eben noch im Purpurscheine,
Nun starret kalt und weiß des Berges Firn.

Und wie durch Alpendämmerung das Rauschen
Von eines späten Adlers Schwingen webt,
Ist in der Todesstille zu erlauschen,
Wie eine Geisterschar von hinnen schwebt.

Sie ziehen aus, des Schweigenden Penaten,
In faltige Gewande tief verhüllt;
Sie gehn, die an der Wiege einst beraten,
Was als Geschick sein Leben hat erfüllt!

Voran, gesenkten Blicks, das Leid der Erde,
Verschlungen mit der Freude Traumgestalt,
Die Phantasie und endlich ihr Gefährte,
Der Witz, mit leerem Becher, still und kalt.

An Justinus Kerner

Erwiderung auf sein Lied: „Unter dem Himmel".
Morgenblatt 1845

Laßt mich in Gras und Blumen liegen
Und schaun dem blauen Himmel zu,
Wie goldne Wolken ihn durchfliegen,
In ihm ein Falke kreist in Ruh'.

Die blaue Stille stört dort oben
Kein Dampfer und kein Segelschiff,
Nicht Menschentritt, nicht Pferdetoben,
Nicht des Dampfwagens wilder Pfiff.

Laßt satt mich schaun in dieser Klarheit,
In diesem stillen, sel'gen Raum:
Denn bald könnt' werden ja zur Wahrheit
Das Fliegen, der unsel'ge Traum.

Dann flieht der Vogel aus den Lüften,
Wie aus dem Rhein der Salmen schon,
Und wo einst singend Lerchen schifften,
Schifft grämlich stumm Britannias Sohn.

Schau' ich zum Himmel, zu gewahren,
Warum's so plötzlich dunkel sei,
Erblick' ich einen Zug von Waren,
Der an der Sonne schifft vorbei.

Fühl' Regen ich beim Sonnenscheine,
Such' nach dem Regenbogen keck,
Ist es nicht Wasser, wie ich meine,
Wurd' in der Luft ein Ölfaß leck.

Satt laßt mich ſchaun vom Erdgetümmel
Zum Himmel, eh' es iſt zu ſpät,
Wann, wie vom Erdball, ſo vom Himmel
Die Poeſie ſtill trauernd geht.

Verzeiht dies Lied des Dichters Grolle,
Träumt er von ſolchem Himmelsgraus,
Er, den die Zeit, die dampfestolle,
Schließt von der Erde lieblos aus.

Juſtinus Kerner.

Dein Lied iſt rührend, edler Sänger,
Doch zürne dem Genoſſen nicht,
Wird ihm darob das Herz nicht bänger,
Das, dir erwidernd, alſo ſpricht:

Die Poeſie iſt angeboren,
Und ſie erkennt kein Dort und Hier!
Ja, ging die Seele mir verloren,
Sie führ' zur Hölle ſelbſt mit mir.

Inzwiſchen ſieht's auf dieſer Erde
Noch lange nicht ſo graulich aus,
Und manchmal ſcheint mir, daß das: Werde!
Ertön' erſt recht dem „Dichterhaus".

Schon ſchafft der Geiſt ſich Sturmesſchwingen
Und ſpannt Eliaswagen an;
Willſt träumend du im Graſe ſingen,
Wer hindert dich, Poet, daran?

Ich grüße dich im Schäferkleide,
Herfahrend, — doch mein Feuerdrach'
Trägt mich vorbei, die dunkle Heide
Und deine Geiſter ſchaun uns nach.

Was deine alten Pergamente
Von tollem Zauber kund dir tun,
Das seh' ich durch die Elemente
In Geistes Dienst verwirklicht nun.

Ich seh' sie keuchend glühn und sprühen,
Stahlschimmernd bauen Land und Stadt,
Indes das Menschenkind zu blühen
Und singen wieder Muße hat.

Und wenn vielleicht in hundert Jahren
Ein Luftschiff hoch mit Griechenwein
Durchs Morgenrot käm' hergefahren —
Wer möchte da nicht Fährmann sein?

Dann bög' ich mich, ein sel'ger Zecher,
Wohl über Bord von Kränzen schwer,
Und göffe langsam meinen Becher
Hinab in das verlass'ne Meer.

Der Kranz

Der Frühling ging durchs reiche Schwabenland
Und mit ihm Ludwig Uhland, an der Hand
Die treue Gattin; denn es kam zu wandern
Der teure Mann von einem Ort zum andern.

Mag's mit dem Recht in Stuttgart nicht gelingen,
Will lehrend er ins Herz der Jugend dringen
Zu Tübingen am alten Musenſitz,
Umleuchtet noch von hellem Geiſterblitz.

So wallt das Paar ſtill und getroſt dahin,
Wo Täler weiß im Schnee der Bäume blühn;
Doch ſieh! beim Steine, der die Markung kündet,
Steht eine Schar von Freunden treu verbündet.

Die Kampfgenoſſen für des Volkes Rechte,
Sie harren ſein mit einem Kranzgeflechte
Von dichtem Lorbeer, glänzend friſch und grün,
Den reichen ſie dem Sänger hold und kühn.

Ein letzter Kuß! der letzte Becher blinkt,
Und ferne ſchon die Hand zum Scheiden winkt;
Dem Meiſter glänzt das Aug', das lebenswarme,
Und Frau und Kranz führt er am rechten Arme.

Sie wandeln bald in einem lichten Walde
Von großen Eichen an der ſanften Halde;
Wie ſteht ſo feſt und frei der edle Hain,
Und überall blaut noch der Himmel drein!

Hoch oben kreiſt der Falk im Sonnenlicht,
Das durch das Gitterwerk der Zweige bricht,
Und Uhland, ſchreitend im geweihten Raume,
Tritt unverſehns zum nächſten Eichenbaume.

Rasch hängt er auf den Kranz, und schweigend wendet
Den Schritt er weiter; nur Frau Emma sendet
Traurig den Blick zurück, doch strahlend licht
Wird drauf ihr Aug', sieht sie den Mann so schlicht.

Tief schaut sie dieses reinen Goldes Hort
In seinem Herzen — doch mit keinem Wort
Wird sie benennen ihr beglückend Wissen
Von einem Schatz, den tausend Frauen missen.

Im Waldesdämmer an dem grauen Stamme
Verlassen glimmt des Lorbeers grüne Flamme.
Vorüber zog das Wanderpaar schon lang,
Und laut erschallt im Hain der Vogelsang!

Has von Überlingen

Es war der Has von Überlingen,
Der scheut' den Märzen wie den Tod;
Denn in die Glieder fühlt er dringen
Mit ihm des Alters leise Not.

Wann nun die Morgenlüfte wehten
Nach letzten Hornungs Mitternacht
Sah man ihn vor die Türe treten
Wie einen Krieger auf die Wacht.

Den Krebs geschnallt um Brust und Rücken,
Auf grauem Kopf den Eisenhut,
Umschient die Glieder ohne Lücken:
Das schien ihm für den Märzen gut!

Den langen Degen an der Seite,
Die Halmbart' in beſchuhter Hand,
Erwartet er den Feind zum Streite,
Bis ſich erhellten See und Land.

„Hei, falſcher Mars! willſt du es wagen?
Dir ſag' ich ab und biete dir,
Auf Hieb und Stoß gerecht zu ſchlagen
Ums teure Leben, jetzt und hier!

Willſt du an Herz und Mark mir greifen,
Du Tückebold, ſo komm heran!
Ich lehre dich ein Liedlein pfeifen,
Du findeſt einen Martismann!"

Fuhr dann dem Alten rauh entgegen
Ein Staubgewölk im Sonnenſchein,
Ein Schauer auch von Schnee und Regen,
So hieb und ſtach er mächtig drein.

Denn in dem Dufte ſah er drohen
Den Gegner mit gezücktem Speer;
Drum ſchlug er, bis der Spuk entflohen,
Und blickte ſiegreich um ſich her.

Ein Trunk von goldnem Rebenblute
Erquickt ihn nach beſtandnem Streit,
Und er genoß mit frohem Mute
Des Frühlings neue Herrlichkeit.

So ging es denn nach ſeinem Willen;
Er ſchlug den Märzen Jahr um Jahr,
Bis einſt am erſten Tag Aprillen
Sein tapfres Herz gebrochen war.

Das Weinjahr

Rüſtet die Kelter, die Kufen und Tonnen,
Denn es verglühet ein ſeltenes Jahr!
Schon naht der Herbſt und es glaſtet die Sonne
Wie ſie geglaſtet den Sommer entlang!

Hört, im Gebirge, was Zeichen geſchehen!
Gletſcher, ſie ebben wie Meere zurück,
Ihre blaugrünen Gewölbe zerſchmelzen,
Grotten und Spalten ſo tief und ſo kühl!

Trocken enthüllen ſich felſige Gründe,
Die ſeit Jahrtauſenden keiner geſchaut,
Und aus der tiefſten und engſten der Klüfte
Leuchten gebleichte Gebeine herauf.

Knochen des rieſigen Vorweltsbären
Liegen gebrochen wie ſprödes Glas,
Aber dazwiſchen die Rippen und Röhren
Eines in Waffen verſchollenen Manns.

Und die verroſtete Panzerſchale,
Auch ein zerfreſſenes ſpaniſches Schwert
Künden den Krieger aus traurigen Tagen
Einer in Leiden zerklüfteten Welt.

Anmerkung. Nach dem heißen Sommer des Jahres 1865 war im rhätiſchen Gebirge ein Gletſcher ſo hinabgeſchmolzen, daß man auf dem Grunde Gebein und Waffen fand, welche auf einen Bergübergang ligiſtiſcher Truppen zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges zurückgeführt wurden.

Noch mit den ſämtlichen Zähnen gezieret
Starren die Kiefer im räumigen Helm,
Gleich einem Spielzeug neben des wilden
Bären gewaltigem Kopfgeſtell.

Sehet! unbändig ſchwellen die Trauben —
Rüſtet die Kelter und rüſtet den Krug! —
Jegliche Beer' eine ſonnige Klauſe,
Drinnen ein Glutelf brauet die Flut!

Zwei friedloſe Geſellen, ſchlafen
Jene in ewigen Frieden entrückt;
Aber die Wut und das Wähnen und Wagen
Hält noch die duldenden Lüfte erfüllt.

Rüſtet die Tonnen! Umfanget den ſtarken
Reiſigen Wein mit eiſernem Band!
Männern zerbricht er den ſtämmigen Nacken,
Stürzet ſie jählings in Jammer und Qual!

Füllet die Krüge, doch trinket den Frieden,
Trinket das Licht, das dem Himmel entſtrahlt!
Bindet die Herzen mit eiſernem Willen,
Daß ihr entrinnet dem tödlichen Fall!

Aroleid

Im Wallis liegt ein stiller Ort,
Geheißen Aroleid;
Es seufzt ein Gram im Namen fort
Seit lang entschwundner Zeit.

Ein Berghirt hing in Todsgefahr
Am steilen Firnenrand,
Ihn stieß hinunter dort der Aar,
Wo keiner mehr ihn fand.

Auf grüner Matte saß sein Weib;
Das Kind ins Gras gelegt,
Saß sie und schaut' mit starrem Leib
Hinüber, unbewegt,

Hinüber, wo im Dämmerblau
Der Berg zur Tiefe schwand
Und mit des Gipfels Silberau
So still am Himmel stand.

Voll bittrer Sehnsucht sprang sie auf
Und ging im Mattengrün
Mit schwankem Schritt und irrem Lauf
Und heißem Augenglühn.

Da schreit ein Kind, ein Flügel saust
Wohl über ihrem Haupt —
Mit ihrem Kind zur Höhe braust
Der Aar, der es geraubt!

Noch sieht das Wickelband sie wehn
In der kristallnen Luft,
Dann sieht sie's wie ein Pünktlein stehn
Im ferneblauen Duft,

Dann nichts mehr, nie, solang sie lebt! —
Sie nahm kein Trauerkleid;
Doch von dem Leid, das dort noch webt,
Der Ort heißt Aroleid.

Der Narr des Grafen von Zimmern

Was rollt so zierlich, klingt so lieb
Treppauf und -ab im Schloß?
Das ist des Grafen Zeitvertrieb
Und stündlicher Genoß:
Sein Narr, annoch ein halbes Kind
Und rosiges Gesellchen,
So leicht und luftig wie der Wind,
Und trägt den Kopf voll Schellchen.

Noch ohne Arg, wie ohne Bart,
An Possen reich genug,
Ist doch der Fant von guter Art
Und in der Torheit klug;
Und was vergecken und verdrehn
Die zappeligen Hände,
Gerät ihm oft wie aus Versehn
Zuletzt zum guten Ende.

Der Graf mit seinem Hofgesind
Weilt in der Burgkapell',
Da ist, wie schon das Amt beginnt,
Kein Ministrant zur Stell'.

Rasch nimmt der Pfaff den Narrn beim Ohr
Und zieht ihn zum Altare;
Der Knabe sieht sich fleißig vor,
Daß er nach Bräuchen fahre.

Und gut, als wär' er's längst gewohnt,
Bedient er den Kaplan;
Doch wann's die Müh' am besten lohnt,
Bricht oft der Unstern an;
Denn als die heil'ge Hostia
Vom Priester wird erhoben,
O Schreck! so ist kein Glöcklein da,
Den süßen Gott zu loben!

Ein Weilchen bleibt es totenstill,
Erbleichend lauscht der Graf,
Der gleich ein Unheil ahnen will,
Das ihn vom Himmel traf.
Doch schon hat sich der Narr bedacht,
Den Handel zu versöhnen;
Die Kappe schüttelt er mit Macht,
Daß alle Glöcklein tönen!

Da strahlt von dem Ciborium
Ein gold'nes Leuchten aus;
Es glänzt und duftet um und um
Im kleinen Gotteshaus,
Wie wenn des Himmels Majestät
In frischen Veilchen läge:
Der Herr, der durch die Wandlung geht, —
Er lächelt auf dem Wege!

Die Winzerin

Am ſonnig weißen Gartenhaus,
Da reifet Traub' an Traube,
Die ſanfte Schöne tritt heraus
Und prüft die ſchwere Laube;
Dem blauen Blick des Weibes gleicht
Der Beeren dunkle Menge,
Wohin ihr freundlich Auge reicht,
Lacht freundliches Gedränge.

Rings lockt das noch gefangne Blut
Zu Häupten und zu Füßen,
Und ſie beginnt mit ſtillem Mut
Zu ſchneiden all die ſüßen.
Und wie ſie mit der lieben Hand
Die grünen Blätter teilet,
Hin ſchweifet über See und Land
Im Flug der Blick und weilet.

Gleich einer reifen Beere glänzt
Ihr feuchtes Aug' hinüber,
Wo's blaut und leuchtet unbegrenzt,
So fern, ſo fern herüber.
Sie läſſet ſtill und ahnungsvoll
Die vollen Trauben ſinken,
Bis es in Körben reizend ſchwoll
Mit tauſendfachem Blinken.

Und auf der Laube Marmeltisch
Zu keltern sie beginnet,
Daß aus der Kelter duftig frisch
Das Blut der Traube rinnet.
Wie muß der weißen Arme Zier
Mit holder Kraft sich mühen!
Sie keltert, bis die Wangen ihr
Gleich jungen Rosen blühen.

Sie keltert, daß der Busen fliegt
Und woget ungemessen;
Umsonst, was ihr im Sinne liegt,
Das kann sie nicht vergessen!
Umsonst — wie oft die Krüge sie
Mit starkem Moste füllet,
Sie selber hat den Durst noch nie,
Das Sehnen nie gestillet.

Sie läßt den heißen Rebensaft
Mit treuer Sorge gären,
In kühler Nacht zu milder Kraft,
Zum seltnen Wein sich klären.
Den trägt sie zu den Hütten hin
Auf Höhen und im Tale;
Sie reicht der armen Wöchnerin,
Dem kranken Greis die Schale.

So keltert sie den Edelwein
Im Herbste schon seit Jahren.
Ein Segel kommt im gold'nen Schein
Des Abends fern gefahren;

Im Hafen legt das Schiff sich an
Sie hört die Schiffer singen,
Und einen hochgemuten Mann
Sieht sie ans Ufer springen.

Sie kennt ihn und sie kennt ihn nicht,
Sie starrt hinaus ins Weite,
Als es mit trauter Stimme spricht
Und grüßt schon ihr zur Seite.
Die frohen Klänge mischen sich,
Das Wort hier, dort die Lieder:
„Ratlos verließ der Knabe dich,
Nun kehrt ein Mann dir wieder!“

„O schau, wie leuchtet's weit und breit,
Wie klar der Tag, die Stunde!
Und reif die schönste Lebenszeit
Küßt mich von deinem Munde!“
Da ist in seine Arme hin
Sie wonnevoll gesunken,
Und weinend hat die Winzerin
Zum ersten Mal getrunken.

Geiſtergruß

Ich ſah ein holdes Weib im Traum
Auf rotem Laube ſitzen
Wohl unter einem bereiften Baum,
Der tät' wie Silber blitzen.

Er blitzte wie Silber und Kriſtall
In lieblicher Winterſonne;
Leis rauſcht' der Wind, wie Demantenfall
Perlt's von des Baumes Krone.

Und auch der Schönen wallendes Haar
Sah weiß wie Schnee ich prangen;
Denn ach, wie manches liebe Jahr
Iſt ſchon ins Land gegangen!

Doch blühte noch ihr Antlitz fein
Gleich weißen Roſenauen,
Im Aug' der alte Sternenſchein
Und rot der Mund zu ſchauen.

Wo kommſt du her, wo gehſt du hin?
Sprach ich mit ſanftem Beben,
Biſt ſelig? Biſt du Büßerin?
Wo lebſt du nun dein Leben?

Sie lächelte mild am ſelben Ort,
Auch hab' ich ſie nicken ſehen;
Sie ſprach ein halb gehauchtes Wort,
Das konnt' ich nicht verſtehen.

Des Reifes Flocken fing sie dann,
Die fallenden, unverdrossen
Und bot mir die Juwelen an,
Die auf der Hand zerflossen.

Drauf stieg der Nebel aus dem Tal,
Empor aus Fluß und Weihern,
Verhängend rasch des Waldes Saal
Mit seinen dichten Schleiern.

Ich sah sie zwischen die Bäume hinein
Tief in den Schatten gehen
Und ihres Haares Silberschein
In Düsternis verwehen.

Noch hat es hier, noch hat es dort
Wie Augenglanz gefunkelt;
Zuletzt war die Erscheinung fort
Und auch der Traum verdunkelt.

Jung gewohnt, alt getan

Die Schenke dröhnt, und an dem langen Tisch
Ragt Kopf an Kopf verkommener Gesellen;
Man pfeift, man lacht; Geschrei, Fluch und Gezisch
Ertönte an des Trankes trüben Wellen.

In dieser Wüste glänzt' ein weißes Brot,
Sah man es an, so ward dem Herzen besser;
Sie drehten eifrig draus ein schwarzes Schrot
Und wischten dran die blinden Schenkemesser.

Doch einem, der da mit den andern schrie,
Fiel untern Tisch des Brots ein kleiner Bissen;
Schnell fuhr er nieder, wo sich Knie an Knie
Gebogen drängte in den Finsternissen.

Dort sucht' er selbstvergessen nach dem Brot,
Doch da begann's rings um ihn zu rumoren,
Sie brachten mit den Füßen ihn in Not
Und schrien erbost: Was, Kerl! hast du verloren?

Errötend taucht' er aus dem dunklen Graus
Und barg es in des Tuches grauen Falten.
Er sann und sah sein ehrlich Vaterhaus
Und einer treuen Mutter häuslich Walten.

Nach Jahren aber saß derselbe Mann
Bei Herrn und Damen an der Tafelrunde,
Wo Sonnenlicht das Silber überspann
Und in gewählten Reden floh die Stunde.

Auch hier lag Brot, weiß wie der Wirtin Hand,
Wohlſchmeckend in dem Dufte guter Sitten;
Er ſelber hielt's nun feſt und mit Verſtand,
Doch einem Fräulein war ein Stück entglitten.

O laſſen Sie es liegen! ſagt ſie ſchnell;
Zu ſpät, ſchon iſt er untern Tiſch gefahren
Und ſpäht und ſucht, der närriſche Geſell,
Wo kleine ſeidne Füßchen ſtehn zu Paaren.

Die Herren lächeln und die Damen ziehn
Die Seſſel ſcheu zurück vor dem Beginnen;
Er taucht empor und legt das Brötchen hin,
Errötend hin auf das damaſtne Linnen.

Zu artig, Herr! dankt ihm das ſchöne Kind,
Indem ſie ſpöttiſch lächelnd ſich verneigte;
Er aber ſagte höflich und gelind,
Indem er ſich gar ſittſam tief verbeugte:

Wohl einer Frau galt meine Artigkeit,
Doch Ihnen diesmal nicht, verehrte Dame!
Es galt der Mutter, die vor langer Zeit
Entſchlafen iſt in Leid und bittrem Grame.

Am Ufer des Stromes

Graulockig ein Mann und ein blonder Kam'rad
Spazieren an fließenden Waffers Geſtad';
Der Ältere kehrt ſich zum Jungen und ſpricht:
Was ſchneideſt du für ein betrübtes Geſicht?

„Lieb fand ich ein Mädchen und hab' ihm's geſagt,
Sie flüſtert ein Nein, kaum daß ich gefragt,
Und alles im Nu — nun beklemmt's mir die Bruſt,
Daß Herz ich und Mund nicht zu halten gewußt!"

Und jener erwidert: Des Fährmanns Magd
Siehſt du, die über dem Strome ragt,
Gering und arm und der Zierde bar,
Und ſiehſt auch mein ergrauendes Haar?

Befiel' mich ein Fünklein Lieb' zu ihr,
Laut rief ich es von der Stelle hier,
Rief's laut in der Wellen rauſchenden Gang,
Mich dünkt' es der allerſchönſte Geſang!

Leicht ſchlug mir in meiner Jugend das Herz,
Und müßig ſchweifte der Blick allwärts;
Raſch hab' ich ſo manches Geſtändnis gemacht,
Die ein' hat geweint und die andre gelacht.

Bei einer nur hab' ich das Wörtchen verſchluckt,
Wie ſehr es auch ſterbend im Buſen gezuckt;
Ich glaube, ſie ahnt' es und lächelte fein,
Doch wußt' ich nicht, ſang's in ihr Ja oder Nein.

Der Sommer war warm und der Winter kalt.
Die Zeit verging und wir wurden alt;
Als ich zum letztenmal sie sah,
Lag sie im Leichenschmucke da.

Fest waren die Augen zugetan,
Sie schauten nicht mich, noch die Welt mehr an;
Doch auf dem Munde bleich und tot,
Da lächelt's noch leise wie ein Spott.

Mir lispelt's im Ohre: „O träger Mann,
Der so mit Worten geizen kann!
Du hattest den Schlüssel zum seligen Haus,
Wo fliegen die Engel hinein und hinaus!

Du hattest den Schlüssel zum goldenen Schrein
Für alle zwei beide, nun lieg' ich allein!"
Da donnert die Orgel, da psaltert der Chor,
Und sie trugen hinaus, was ich elend verlor!

Ein Schwurgericht

Da liegt ein Blatt, von meiner Hand beſchrieben
In Tagen, die nun lang dahin geſchwunden,
So lang, daß halb verblich die flücht'ge Schrift.
Doch wie ich leſe, wird ein Unterfangen,
Ein wunderliches, wieder mir lebendig,
Das mich befiel in wunderlicher Zeit,
Als ſchnödes Abenteuer mächtig herrſchte
Und frech die Welt zum Abenteuer ſchuf.

Was während eines Mondes kurzer Dauer
Von tollem Spuk und ſchrecklichem Geſchehen,
Merkwürd'gem Wagnis und ruchloſer Tat
Die Zeitung brachte, von verſunknen Schiffen,
Mit ſchwerem Gold und brüllendem Volk beladen,
Von drehnden Tiſchen, dran die Torheit ſaß,
Von Schlachtenlärm und diebiſchen Marſchällen,
Von falſchem Gift, durch weiße Hand gemiſcht:
Das dacht' ich rhythmiſch wogend zu verflechten
In einen wild rhapſodiſchen Geſang,
Gleich einem Wandrer, der beſtäubt und keuchend
Dem tobenden Gewühl mit Not entrann
Und ſeinen Fiebertraum voll Haſt erzählt.

So ſchrieb ich mir auf Blätter jede Kunde,
Und nicht im Stich fürwahr ließ mich die Zeitung,
Jedoch die Luſt, die mir gemach verging.
Dies gelbe Blatt nur hat ſich noch erhalten.
Ein Lächeln will beim Anblick mich beſchleichen,
Das wandelt aber ſich ſogleich in Ernſt.

Es steht ein Richterspruch darauf verzeichnet
Und eine Tat so dunkel traur'ger Art,
Daß wie von selbst die Hand zum Stifte greift,
Das blut'ge Rätsel doch noch festzubannen.

In Franken war's, an stillem Sommertage,
Daß eine Frau ihr kleines liebes Bübchen
Mit Korb und Vesperbrot zum Vater sandte,
Der im Gehölze, mäßig weit, im Schweiße
Des Angesichts an seiner Arbeit stand.
Sie wußte, daß er heut ein hartes Lohnwerk
Vollbringen wollte bis zur Dunkelzeit.
Ein mütterlicher kleiner Übermut
Verlockte sie, das Wagnis zu versuchen
Und mit dem Bötlein ihren Eh'kumpan
Zu überraschen dieses erste Mal;
Denn Sonntag war es morgen und im Hause
Blieb ihr zu schaffen übrig noch genug.

Das Knäblein aber sträubte sich zu gehen,
Gewohnt, nur an der Mutter stets zu hangen
Und sie um tausend Dinge zu befragen
Mit Schmeichelwörtchen, lind im Singeton.
„Geh nur," sprach sie, „die Mundharmonika
Geb' ich dir mit, mein Söhnchen, und drauf spielen
Wirst du gar herrlich auf dem ganzen Wege;
Der Vater ruft: Was hör' ich für Musik?
Gewiß marschiert ein Regiment Soldaten!
Wie lacht er aber, wenn sein Hänschen kommt!"
Und da sie aus dem Schrank das Instrumentchen,
Das dort zur Schonung sorglich aufgehoben,
Hervorholt, faßt es gleich der frohe Kleine
Und schreitet wacker, seinen Korb am Arm,

Ins helle Sommerland, die wen'gen Stimmchen
An ſeinen Lippen unverweilt erprobend
Und ſtets aufs neue reihend Ton an Ton.

Schon weit iſt er; doch über Korn und Klee
Tönt weich und ſanft, wie all der blaue Himmel,
Sein einfach Lied nun aus dem Feld herüber;
Der Kinderpuls, ein Lufthauch und die Ferne,
Sie ſchaffen eine rührend zarte Weiſe,
Die, faſt verwehend jetzt, dann leiſe ſchwillt.
Und weil die Mutter hier noch ſteht und horcht
Und denkt, nun hat er wohl den Forſt betreten,
Vernimmt der Vater drüben ſchon die Töne
Und kennt ſein Vögelchen an dem Geſang.
Er lauſcht erfreut — auf einmal bricht es ab,
Und ſtumm bleibt ewig dieſer Kindermund!
Kein Knäblein kommt zum Vater, keines kehrt
Zur Mutter abends mit dem Müden wieder.

Nach dreien Tagen erſt zog man das Kind
Mit eingeſchlagnem Haupt aus einem Waſſer,
Das tückiſch hehlend, dunkel, unbeweglich,
Abſeits vom Pfad im Waldesſchatten lag.
Der Mörder auch ward bald darauf ergriffen;
Es war ein ſtarker Burſch von achtzehn Jahren,
Faſt unbekannt, der, lungernd in der Stadt,
Mißtrauiſch ſchielend auf dem Örglein blies,
Das ihn verriet. Dann vor dem Richter ſtehend,
Von deſſen Kunſt bedrängt, erzählt er mürriſch,
Wie er das Kind im Holze angetroffen
Und es gebeten, ihm das Ding zu leihen
Für einen Augenblick, ſich dran zu laben;
Denn eine unbezwinglich ſtarke Luſt

Hab' ihn ſchon lang gequält, auf ſolchem Werklein
Ein einzig Mal ſich blaſend zu vergnügen.
Kopfſchüttelnd hab' das Knäblein fortgeſpielt,
Er aber es mit einem Stein erſchlagen.

Und weiter ward die Kunde beigebracht,
Wie daß vor Jahren ſchon in ſeiner Heimat
Der Unhold von der zarten Kinderwelt
Als Spielzeugräuber ſei gefürchtet worden;
Die trauten Plätze, Flure, Hofgebreiten,
Wo ſich das kleine Volk zur Luft verſammelt:
Der große Range habe finſterlauernd
Beſchlichen ſie und von dem bunten Werkzeug
Der Jugend ſich gewaltſam angeeignet,
Was ihm gefiel, dann in entlegnen Winkeln
Einſam, mit ungeſchickter Hand geſpielt.

Der Wahrſpruch fiel, die Sühne ward bemeſſen;
Doch aus der Untat wurde keiner klug.

Zeitlandschaft

Schimmernd liegt die Bahn im tiefen Tale,
Über Tal und Schienen geht die Brücke
Hoch hinweg, ein Turm ist jeder Pfeiler,
Kunstgekrönet in die Lüfte ragend,
Zu den Wolken weite Bogen tragend.

Wie ein Römerwerk, doch neu und glänzend,
Bindet wald'ge Berge sie zusammen;
Auf der Brücke fahren keine Wagen,
Denn kristallnes Wasser geht dort oben,
Dessen fromme Flut die Schiffer loben.

Unten auf des Tales Eisenfohle
Schnurrt hindurch der Wagen lange Reihe,
Hundert unruhvolle Herzen tragend,
Straff von Nord nach Süd mit Vogels Schnelle.
Drüber streicht das Fischlein durch die Welle.

Langsam, wie ein Schwan, mit weißem Segel,
Herrlich auf des Himmels blauem Grunde
Oben fährt ein Schiff von Ost nach Westen; —
Ruhvoll lehnt der Schiffer an dem Steuer:
Ist das nicht ein schönes Abenteuer?

Das große Schillerfest

1859

Schnee und Regen floß hernieder
Auf novemberbraunen Bergen,
Trostlos rangen alle Wipfel
Mit den schweren grauen Wolken.

Von den Büschen troff es klagend,
Jeder Dorn war eine Traufe,
Die hinab von Dorn zu Dornen
Unaufhörlich floß und weinte.

Aus den dunklen Forsten wankte
Irren Schritts ein Weib hervor,
Zart gebaut in dünnem Kleide,
Aber fruchtbeschwerten Leibes.

Zitternd und mit nassen Fingern
Las sie nasses Laub und Reisig;
Mühsam sich zur Erde bückend,
Raffte sie ein zaghaft Büschel.

Und der Brombeer' wirre Schlingen
Hingen sich an ihre Füße,
Daß sie strauchelt und das Weinen
Hing an ihren Augenwimpern.

Kam ein zweites Weib gegangen,
Groß und stark und guter Hoffnung;
Schwere Hölzer auf dem Haupte
Schritt sie aufrecht her und trotzig.

Und sie rief mit lautem Lachen:
Ei, Gevatt'rin! wie zu sehen,
Sind wir beide gleich gesegnet?
Nun wahrhaftig muß ich lachen!

Doch die andre fing urplötzlich
Bitterlich laut an zu weinen,
Und die regenschwere Schürze
Drückt sie schluchzend an die Augen.

„Wieder soll ich nun gebären!"
Sprach sie kummerschwer sich fassend,
„Und ich habe nicht, wovon ich
Mir ein warmes Süppchen koche!

„Meinen Gatten und Ernährer
Hab' ich traurig jüngst verloren,
Als er einen Stamm geschlagen,
Der ihn fallend wieder schlug.

„Und ich weiß nicht, wie das endet;
Leben soll zu Leben kommen,
Und das drängt sich und das mehrt sich,
Und das Herz ist krank zum Tode!

„Wie ein Tier auf wilder Heide
Schein' ich mir, das ohne Gott,
Ohne Gott und ohne Sterne
Hungernd irrt und sich vermehrt."

„Hei, was ficht dich an, du Blöde?"
Rief die andre, heller lachend;
„Lustig baun wir unsre Wölbung
In das weite Reich hinaus!

Fäuſte geb' ich meinen Kindern
Und geſunde weiße Zähne!
Sieh, das jüngſte hat mir neulich
Hier den Ohrlapp durchgebiſſen!

Meinen Mann hab' ich vertrieben,
Weil er faul war und den Kindern
Alles Brot, das ich erworben,
Vor den Mäulern wegſtipitzte!"

„Du biſt ſtark und du biſt frech!"
Sagte wiederum die andre;
„Ich bin zag und das Gewiſſen
Liegt mir leider in der Art!"

Alſo ſtanden beide Weiber
Hohen Leibs ſich gegenüber,
Und je lauter jene lachte,
Deſto traur'ger wurde dieſe.

Und es kam der Nordlandswind
Mächtig rauſchend über die Berge,
Und die Tränen der Bedrängten
Trocknete ſein ſcharfes Wehen.

In der Höhe ſchwamm im Blauen
Einesmals die Spätherbſtſonne,
Daß in hellem Golde flammten
Wie ein Morgenrot die Wälder.

In der Tiefe trieben wogend
Aufgejagt die zerriſſenen Nebel,
Vor dem wehenden Rieſenhauche
Stürmten ſie verſcheucht davon.

Doch ein prächtiges Festgeläute
Überklang das mächt'ge Rauschen,
Und im Glanze der blitzenden Sonne
Lag im Tal eine strahlende Stadt.

Lang hinwallende Bürgerzüge
Sah man schimmernd sich drin bewegen,
Ihnen wehte die fliegende Seide
Reich gebildeter Banner voran.

Herrlich wogte der Wind aus Norden,
Und die Glocken erschollen mit Macht;
Da ertönten auch starke Posaunen,
Helle Trompeten mit schwellender Pracht.

Und die singende Menschenstimme
Deutlich man dazwischen vernahm,
Seltsam, neu und herzerschütternd
Wie der seliggewordene Gram.

„Freude, schöner Götterfunken!"
Hallte herüber der klingende Sturm,
War kein Kirchenlied und kein Kriegslied,
Doch die Glocken schallten vom Turm.

Horchend standen die armen Frauen,
Und die Lacherin wurde still.
Und sie sprach: „Wer doch nur wüßte,
Was das alles bedeuten will?

„Einer rief, den zu Tale laufen
Ich mit hastigen Schritten sah,
Daß die schönere und die größere,
Ja die bessere Zeit sei nah!

„Aber komm, du zage Klagende,
Was es immer bedeuten mag,
Feiern wir in meiner Hütte
Dieſen unbekannten Tag!

„Bringe die weinenden, deine Kleinen
Zu den meinigen ſchnell zur Stell';
Wir entfachen ein luſtiges Feuer,
Schaffen die Welt uns warm und hell!

„Neuen Moſt hab' ich im Hauſe,
Nüſſe für die junge Brut;
Und beim frohen Mütterſchmauſe
Faſſen wir einen guten Mut!"

So genoſſen ſie unwiſſend
Jenes Tages Silberblick;
Mit am warmen Feuer ruhte
Still ein künftiges Geſchick.

Seine unſichtbaren Hüter
Lehnten am Standartenſchaft
In den gold'nen Wappenröcken:
Das Gewiſſen und die Kraft.

Doch ein prächtiges Festgeläute
Überklang das mächt'ge Rauschen,
Und im Glanze der blitzenden Sonne
Lag im Tal eine strahlende Stadt.

Lang hinwallende Bürgerzüge
Sah man schimmernd sich drin bewegen,
Ihnen wehte die fliegende Seide
Reich gebildeter Banner voran.

Herrlich wogte der Wind aus Norden,
Und die Glocken erschollen mit Macht;
Da ertönten auch starke Posaunen,
Helle Trompeten mit schwellender Pracht.

Und die singende Menschenstimme
Deutlich man dazwischen vernahm,
Seltsam, neu und herzerschütternd
Wie der seliggewordene Gram.

„Freude, schöner Götterfunken!"
Hallte herüber der klingende Sturm,
War kein Kirchenlied und kein Kriegslied,
Doch die Glocken schallten vom Turm.

Horchend standen die armen Frauen,
Und die Lacherin wurde still.
Und sie sprach: „Wer doch nur wüßte,
Was das alles bedeuten will?

„Einer rief, den zu Tale laufen
Ich mit hastigen Schritten sah,
Daß die schönere und die größere,
Ja die bessere Zeit sei nah!

„Aber komm, du zage Klagende,
Was es immer bedeuten mag,
Feiern wir in meiner Hütte
Dieſen unbekannten Tag!

„Bringe die weinenden, deine Kleinen
Zu den meinigen ſchnell zur Stell';
Wir entfachen ein luſtiges Feuer,
Schaffen die Welt uns warm und hell!

„Neuen Moſt hab' ich im Hauſe,
Nüſſe für die junge Brut;
Und beim frohen Mütterſchmauſe
Faſſen wir einen guten Mut!"

So genoſſen ſie unwiſſend
Jenes Tages Silberblick;
Mit am warmen Feuer ruhte
Still ein künftiges Geſchick.

Seine unſichtbaren Hüter
Lehnten am Standartenſchaft
In den gold'nen Wappenröcken:
Das Gewiſſen und die Kraft.

Der Apotheker von Chamounix

Ein Buch Romanzen

Der Apotheker von Chamounix

Ein Buch Romanzen

Der Apotheker von Chamounix

Ein Buch Romanzen

Vorliegende Dichtung stammt aus den achtzehnhundertfünfziger Jahren und verdankt ihr Entstehen unmittelbar dem Erscheinen von Heines Romancero. Die mit gesteigerter Energie verbundene Geisteswillkür, welche das denkwürdige Buch samt seinem Nachwort abermals beherrschte, reizte zu einer Gegenübung, zu der die eben umlaufende tragikomische Geschichte von einem verunglückten Liebhaber und Apotheker in Chamounix die Einkleidung lieh. Diese Geschichte war ohne Zweifel eine Zeitungsente; um so besser schien sie der lustigen Komödie zum Behikel zu dienen, einer Kundgebung, die übrigens mehr dem literarischen Gewissen und der Selbstbefreiung, als einem sterbenden Dichter galt, dem sie wohl eher ein Lächeln abgewonnen, als ihn betrübt hätte. Die Veröffentlichung unterblieb damals aus zufälligen Ursachen. Wenn sie jetzt dennoch stattfindet, so geschieht es, weil das „Zuspät", wenigstens bei Anlaß eines Sammelbuches, ja auch wieder verjährt ist.

Erſter Teil

I

In dem Tal von Chamounix
Lebten zwei gefreite Liebſte,
Die ſich liebten, wie die Sünde
Liebt und wieder wird geliebet.

Und ſie hießen die gefreiten,
Weil ſie taten, was ſie wollten,
Nur der Leidenſchaft ergeben
Und das Ende ſchlecht bedenkend.

Lachend ſprachen ſie zuſammen:
Weil wir uns ſchon beide haben,
Brauchen wir uns nicht zu nehmen,
Bis es uns vielleicht gefällt!

Frei ſind wir und auch ſo ſtürmiſch,
Wie des weiten Himmels Lüfte;
Doch ein Faden leichter Seide
Bindet uns wie ſtarke Ketten!

Sie, die ſchöne Roſalore,
Fern am Mittelmeer geboren,
Handelte mit Putz und Handſchuh'n
Für die fremden Nationen.

Er, der hübſche ſchlanke Titus,
Hielt ein kleines Apothekelein;
Die Eſſenzen und Latwergen
Braut' ein Zwerg im Hinterhäuschen.

Titus war zugleich ein Jäger,
Drum erfreut' ihn die Erfindung
Jener ſchlauen Schießbaumwolle,
Die der Zwerg bereiten mußte.

Wenn er nicht der Wache pflag
Nächtlich in der Apotheke,
Wo ein ungebornes Menſchlein
In der Weingeiſtflaſche ſaß,

Stand er unter hohen Arven,
Wo der Mond den Schnee beglänzte,
Im Gewehr die weiße Ladung;
Weiß auch ſtieg der Berg zum Himmel.

Tat er aber keins von beiden,
Lag er, wo's noch weißer war,
An dem Buſen, der im Dunkeln
Magiſch wie ein Mondlicht leuchtet!

Dort vergaß er Schnee und Haſen,
Bären und die Balſambüchſen!
Denn dies alles, Glanz und Balſam,
Fabelei und hohe Jagd

Fand er dreimal ſchöner wieder
An der Seite der Geliebten;
Die Myſterien und Wunder,
Fährlichkeiten, Abenteuer,

Leidenſchaften und Gebärden
Waren unerſchöpflich neu
In den ſtählern feſt verſchränkten
Weichen Armen Roſalorens.

Wenn er nicht mehr ihres Weſens
Wilde Macht ermeſſen konnte
Und berauſcht es ihr geſtand,
Schloß zufrieden ſie die Augen,

Legt ihr Kinn auf ſeine Achſel,
Lächelt neben ſeiner Wange
Still in ſeine krauſen Locken,
Was er freilich nicht bemerkte.

Einſtmals aber lag ſein Kinn
Gleicherzeit auf ihrer Schulter;
Während Roſalore traulich
In die Tituslocken lächelt',

Flüſtert' er in das Gewirre
Ihrer ſammetſchwarzen Flechten
Dicht an einem Roſenöhrchen
Träumend: O du ſüße Klara!

Weit auf ſperrte ſie die Augen,
Horchte lautlos noch ein Weilchen,
Ließ die Arme mählich locker,
Faſt unmerklich, um den Ärmſten.

Der ob ſeinem Wort erſchrocken,
Doch zu ſpät, nun mäuschenſtill war.
Still blieb es den Reſt der Nacht,
Daß kein Atem war zu hören.

II

Eine Klara lebte wirklich,
Eine süße, junge, feine,
Und bescheiden wie ein Veilchen,
Still in einem Seitentälchen.

Dort auf einem Blumenhügel
Lag das Häuschen ihres Vaters,
Mild umwandelt von der Sonne
Und umflogen von den Bienen.

Denn ein wackrer Immenkönig
War der Vater, doch das Mägdlein
Sein getreuer Stellvertreter
Und ein Mütterchen der Bienen.

Viele lange Sommertage
Samt den Nächten weilte jener
In des Berges höchster Wildnis
Als ein vielbewährter Führer.

Und gelockt vom Gold der Fremden
Wagt' er hundertmal das Leben,
Um den Einsatz zu gewinnen
Und ein kleines Gut zu sparen.

Blank geprägt in einem Beutel,
Erb' und Mahlschatz seines Kindes,
Barg er, mit und ohne Kön'ge,
Die französische Geschichte

Von den letzten siebzig Jahren.
Und die neu'sten Stücke zeigten
Wieder eines Kaisers Bildnis,
Freilich nun mit einem Spitzbart.

Aber hinten ſtand geſchrieben
Noch das Wörtchen Republik,
Wie ein putziger Bedienter
Hinten auf dem Wagen ſteht.

Und der Bienenvater ſagte,
Wenn er ſeine Füchſe zählte:
Gold, du biſt ein ſtarker Knecht,
Kannſt auf beiden Achſeln tragen!

Wirſt gewiß mein leichtes Kind,
Das nicht ſchwerer als ein Lämmchen,
Wirſt gewiß mein Klärchen tragen,
Daß ein Weibchen es mag werden!

Eines Tages aber führt' er
Eine ruheloſe Britin
Auf den Berg und fiel zu Tode,
Weil ſie jeden Rat verſchmähte.

Sie, das Unkraut, kam davon;
Und mit ihren langen Beinen
Läuft ſie heut noch im Gebirge,
Eine grauſe Gletſcherſpinne.

Doch dem Kind des toten Führers
Gab ſie eine Rolle Goldes
Oder zwei. Das holde Mädchen
Blieb allein nun mit den Bienen.

III

Golden strahlt die Morgensonne
Auf den Raum vor Klaras Hütte
Und auf ihre kleinen Hände,
Welche Honigwaben halten.

Friedlich hält sie eine Wabe
Überm Kruge, leicht zur Seite
Neiget sie das stille Antlitz,
Bild der Einsamkeit und Unschuld.

Wie Kristall so hell entfließet
All den Zellen reine Süße;
Funkelnd in der Sonne Glanz
Trieft der holde Tau hernieder.

Friedlich summen auch die Bienen,
Nur das Hündlein bellt gewaltig,
All die Stille unterbrechend;
Denn es kommt ein Mann gegangen.

Titus ist's, der Apotheker,
Der seit Jahren dieses Weges
Nicht gekommen und die schöne
Unschuld voll Erstaunen sieht.

Wie ein Baum, der hier gewachsen,
Bleibt er stehen bei dem Anblick;
Wie die Luft im Laube flüstert,
Fängt er langsam an zu reden.

Fast mit blödem Ungeschicke
Grüßt er sie, als wär's ein Engel,
Und sie schaut den schlanken Jäger
Arglos mit den Veilchenaugen.

Schüchtern fragt er, ob der Honig
Feil, und wünscht zu kosten,
Und sie eilt, ein silbern Löfflein
Aus der Truhe schnell zu holen.

Freundlich reicht sie jetzt ein Pröbchen,
Und das offne Mündchen atmet,
Und am Löfflein hängt ihr Auge,
Ob der Handel auch gelinge?

Und wie sie den Mann betrachtet,
Schießt das Blut ihr in die Wangen,
Denn sie sieht die Blumenwürze
Ihres Honigs ihn versüßen,

Daß die Augen ihm erglänzen
Und der Mund im Zauber lächelt,
Während ungewohnte Rosen
Auf den braunen Wangen stehen.

Ja, der lange Mensch errötet;
Angeglüht wird auch das Mädchen
Von dem Widerschein der eignen,
Unbewußten Lieblichkeit.

Aber schnell besinnt sich Titus,
Und er kauft die Honigernte
Gütig, ohne nur zu feilschen,
Und er geht mit Schmeichelworten.

Selben Tag's mit einem Ef'lein
Kommt der Zwerg, das Gut zu holen;
Ei! sagt er, jetzt will ich glauben,
Daß mein braver Herr verliebt ist!

Bänglich pocht ihr Herz im Leibe,
Als er, auf dem Tiere sitzend
Und den großen Krug im Arme,
In dem blauen Duft verschwindet.

Liegt sie dann in Schlummerträumen
Süß verloren, weckt das Herz
Sorglich sie mit leisem Pochen
Alle Stunden in der Nacht.

Doch am andern Morgen trägt sie
Ihren Mahlschatz zu der Quelle,
Wäscht ihn eifrig, und die gold'nen
Münzen legt sie an die Sonne.

Wieder bellt das Hündchen, eilig
Wirft sie auf das Gold ein Tuch;
Denn schon kommt der Apotheker,
Um den Honig ihr zu zahlen.

Diesmal bleibt er eine Stunde,
Sittig und bescheiden plaudernd;
Fast der Sitte nicht mehr kundig,
Mißgerät ihm manches Wörtlein,

Ängstlich sucht er es zu heilen;
Doch versteht die Unschuld wenig
Was gefehlt und was verbessert;
Daß er nicht mißfallen möchte,

Dieses nur versteht sie wohl,
Und es rührt das junge Herz. —
Still verschwiegen zieht er fürhin,
Wenn er jagt, des selben Weges.

IV

Als nun jenes Wort gefallen,
Klaras unbekannter Name
Dicht an Roſalorens Ohr,
Harrte dieſe bleich und ſchweigend.

Harrte, bis Herr Titus wieder
Ins Gebirg ging, wie er ſagte;
Alsdann in die Apotheke
Schlich behend ſie zu dem Diener,

Zu dem Zwerge, der im Zwielicht
Seiner Laborantenküche
Hauſte, faſt ſo breit als hoch
Und mit einem Kropf behangen.

Gruſelnd kraut' ſie ihm die Borſten:
„Sag mir, Thomas, wer iſt Klara?
Kennſt du ſolch ein Frauenzimmer?"
Sinnend ſenkt er ſeinen Kopf.

Dann begann er fein zu grinſen:
„Frau, ich glaub', ich kenn' ein ſolches,
Und ich kann's ſogar Euch zeigen,
Denn es iſt nicht weit von hier!

„Iſt ein Hexlein oder Geiſtlein,
Iſt vielleicht wohl gar ein Teuflein;
Denn es ſitzt in einer Flaſche,
Folgt mir, wollet Ihr es ſchauen!"

Zornig rümpft ſie drauf die Naſe
Und beſieht den eklen Spötter;
Aber ernſthaft geht er, und ſie
Folgt ihm in die Apotheke.

Dorten hängt das Embryönchen,
Spannelang und ganz verhutzelt,
In dem trüben Spiritus,
In dem staubbedeckten Glase.

Und er weist ihr das Persönchen,
Das sie niemals noch gesehen;
Titus hat es jüngst erworben
Neben einem alten Bandwurm.

Als ein alter Arzt gestorben,
Kauft' er diese schönen Sachen,
Um sein kleines Apothekleín
Mit Gelehrsamkeit zu zieren.

Rosalore steht erschrocken;
Aber Thomas reckt und streckt sich
Auf den Zehen, und er flüstert:
„Seht Ihr sie? Das ist sie, glaub' ich!

„Wißt! in einer Vollmondnacht
Wacht' ich auf an einem Husten,
Und ich hörte lachen, singen,
Kosen von gedämpften Stimmen.

„Schlich hierher, besorgt zu wachen,
Guckt' umher und durch das Fenster;
Noch vernahm ich jene Stimmen,
Doch kein Wesen konnt' ich sehen.

„Und mir graute; mich zu stärken,
Sucht' ich hinter diesen Gläsern
Mir ein Tröpflein kräft'gen Geistes
Von der Wurzel Enzian.

„Wie ich das geſchliffne Zäpfchen
Drehte, daß es leiſe Piep macht',
Sah ich ungewollten Blickes
Nach der Flaſche mit dem Hexlein.

„Aber nichts war mehr darin,
Als das trübliche Gewäſſer;
Halb verwundert gafft' umher ich, —
Himmel! was geſchah mir da?

„Dort am Fenſter glitt ein weißes
Großes Frauenbild vorüber
Und im ſelben Augenblicke
In die Türe, und zerfloß!

„Als ich dürftig mich erholt
Mit dem Schlücklein auf den Schrecken,
Saß das Ding hier, dieſes gelbe,
Wie vorher an ſeinem Ort.

„Doch was meint Ihr, ſchönſte Dame?
Bald darauf am hellen Mittag,
Als ich hier Rhabarber ſiebte,
Sah ich draußen auf der Wieſe

„Meinen Herren ſanft ſpazieren,
Auf und ab im Sonnenſcheine,
Mit der allerſchönſten Frauen,
Deren Antlitz mir bekannt war!

„Eilig ſchielt' ich nach der Flaſche.
Sie war leer! Jetzt nach der Wieſe
Schaut' ich wieder, wo der Meiſter
Eben noch die Hexe küßte.

„Einen Hut mit Schleier trug sie,
Und mit tiefen Komplimenten
Grüßt' er sie, bis sie verschwand
Hinter jenen Lärchenbäumen.

„Aber hier im Weingeistglase
Saß das Ding an seinem Ort,
Auf den miserabeln Beinchen
Hockend wie ein alter Schneider!"

So belog der Schalk die Schöne;
Und voll Eifersucht, Entsetzen
Und mit aufgesträubten Haaren
Lief sie aus der Apotheke.

V

Ruhig sprach sie andern Tages,
Da er harmlos sie besuchte:
„Lieber Titus, sei so gütig,
Bring ein Pfund mir deines Pulvers,

„Deiner weißen Feuerwolle,
Wo du mit die Tiere schießest;
Mein Herr Vetter in San Remo
Wünscht davon zur Vogeljagd,

„Mein Herr Vetter, der Curato;
Denn ich hab' sie ihm gerühmt,
Und ich soll ihm mit der Post
Wohlverpackt ein Pröbchen senden."

„Wie, ein Pfund?" versetzte Titus
„Einen ganzen Sack voll gäb' es!
Dieses wäre zu gefährlich,
Und ein Viertelpfund genügt!"

„Nein! zum mindeſten ein halbes
Muß es ſein!“ rief Roſalore;
„Mein Herr Vetter will auch andern
Guten Freunden davon ſchenken!“

Alſo trug der kleine Thomas
Bald ein Kiſtlein mit dem Zeuge,
Gut verſchloſſen und vernagelt,
Auf dem Kopfe keuchend her.

Doch mit nichten ſandte ſie
Dieſe Fracht dem Herrn Curato
In San Remo; ſondern ſachte
Schob ſie unters Bett das Käſtlein.

Warm und lang ein Strümpfepaar,
Über Knieeshöhe reichend,
Von der dickſten roten Wolle
Strickte ſie nun für den Jäger.

Als die Strümpfe fertig waren,
Nahm ſie feinſte bunte Wolle,
Strickte prächtig ſiebenfarbig
Einen Hals- und Naſenwärmer.

Künſtlich ließ zu Schlangenringen
Sie die Maſchen ſich geſtalten,
Und die ſchwarzen Fiſchbeinſtäbchen
Tanzten eifrig in den Nächten,

Wo der Liebſte, wie er ſagte,
Jagend auf den Anſtand ging.
Als die ſchöne Schärpe fertig,
Holte ſie die Schießbaumwolle,

Weiß und zart und lind und mollig,
Füllt' und stopft' damit die Binde,
Daß sie rund und wohlgenährt
Schimmerte gleich einer Boa.

Eines herbstlich kühlen Morgens
Zog er an die roten Strümpfe,
Und sie wickelte die Boa
Kosend zweimal um den Hals ihm.

Und die bunten Zipfel fielen
Stattlich nieder bis zum Gürtel,
Daß er aussah wie ein Brite,
Der den Montblanc will besteigen.

Freute sich des warmen Schmuckes
Für die Jagd an Wintertagen;
Männiglich hat ihn im Tale
Angestaunt, wo er einherging.

Die Besorgnis jener Nacht
Schwand nun ganz aus seinem Herzen;
Sonntag war es, und am Abend
Spielte Klara mit der Binde.

VI

Traurig saß das Embryönchen
Im Gewölb' der Apotheke;
Traurig war der Apotheker,
Und er wußte nicht warum.

Denn daß wegen ihrer Sünden
Ihnen unbehaglich wäre,
Fällt den schnöden Männern leider
Selten oder niemals ein.

Zwiſchen zwei geliebten Frauen,
Ruhlos wie ein Weberſchiffchen,
Flog ſein Herzblut hin und wieder,
Daß er irr' und dämlich wurde.

Und im Überfluß beſchlich ihn
Das Gefühl der nackten Armut;
Heimatlos war ſeine Seele,
Und kein Ende konnt' er ſehen.

Aber Roſalore ſah es,
Wußte, daß die Todesſchlange
Lauernd ihm am Halſe liege
Und des Funkens ruhig harre.

Selber glich ſie dieſer Schlange,
Ringelnd ſich mit allen Reizen,
Titus wärmend mit den Gluten
Der in Haß verkehrten Liebe.

Leidend ließ er es geſchehen;
Aber all das tolle Treiben,
Die geſpenſtigen Manieren,
Sitten des verlornen Volkes

Trug er auf den Blumenhügel,
In der Klara ſtilles Häuschen,
Klaras mit den unſchuldvollen
Blauen Genzianenaugen.

Und in ihre quellenklare
Wiſſensloſe Mädchenliebe
Streut' er böſe Leidenſchaften
Der Verwildrung und Verderbnis.

Aber ihre Lebensgeister
Flohen schaudernd vor dem Unheil,
Stritten keineswegs tapfer
Mit dem unbekannten Feinde.

Als der Frühling neu geworden,
War die Flucht auch schon beendigt,
Und der letzte Hauch verließ
Scheidend einen jungen Busen.

VII

In die schönste Alpenflora
Wird man Klaras Leib begraben;
Ihre Seele aber wandert
Unaufhaltsam in die Gletscher.

Hoch am Montblanc ragt ein Zacken
Lautern Eises in die tiefe
Dunkelblaue Himmelsdecke;
Dies ist ihre Büßerwohnung.

In dem frostigen Gehäuse,
Das im Früh- und Spätlicht schimmert,
Wird gebannt sie einsam sitzen,
Etwas seitwärts von den andern.

Dort verbüßt sie die Manieren
Der Verzweiflung und der Sünde,
Die mit unschuldvollem Herzen
Sie getragen hat im Leben.

Denn die Schlimmen, die mit frommen
Worten einst die Welt betrogen,
Mit Gebarung der Gerechten,
Braten ewig in der Hölle.

Doch die Guten, die in ſchlimme
Sitten einſt ſich eingewickelt,
Müſſen ſich von dieſen rein'gen,
Bis ſie weiß ſind wie der Montblanc.

Nicht der Wolf im Lämmleinspelze
Iſt allein ein ſchlechter Tartüffe:
Auch das Lamm im Tigerfelle
Macht ſich arger Sünde ſchuldig.

Und mit ſolchen armen Seelen
Iſt der ganze Berg bevölkert,
Die für böſe Teufel galten
Und im Herzen Englein waren.

An den himmelhohen Wänden
Auf den wolkigen Geſimſen
Stehn ſie längs in Eis gereihet,
Gleich des Apothekers Büchſen.

Alſo wandert Klaras Seele
Traurig einſam ihres Weges;
Nur die treuen Bienen folgen,
Leiſe ſummend, langen Zuges.

Immer höher führt die Straße
Durch Gehölz und über Felſen,
Wo am Berghang in der Sonne
Sitzt ein Hirt auf einem Steine,

Sitzt ein junger Ziegenhirt,
Schön wie Milch und Blut ein Knabe;
Ruhig weiden ſeine Tiere,
Doch er ſieht die arme Seele.

Weil er ein Quatemberkind,
Sieht er und erkennt die Klara
An dem breiten Binsenhute
Und den blauen Blumenaugen.

Als sie nun herangekommen,
Bleibt sie vor dem Hirten stehen;
Alle Bienen hängen schwebend
Über ihr im Sonnenscheine.

Traurig, aber mild und lieblich,
Schaut sie an den Jungen, welcher
Freudig überrascht sie grüßet
Und ihr blöd die Hand will reichen.

„Lange weiß ich," spricht sie lächelnd,
„Daß du mir bist gut gewesen!
Habe Dank, du lieber Knabe,
Aber gib mir nicht die Hand!

„Denn in diesem Augenblicke
Bin ich eben erst gestorben,
Und nun geh' ich, wo du weißt,
Daß wir der Erlösung harren.

„Wisse, meine kleine Habe,
Die jetzt herrenlos geworden,
Hab' ich dir verschreiben lassen;
Geh jetzt hin und nimm mein Häuschen!

„Pflege meine armen Bienen!
Unter ihrem Hüttendache
Liegt ein Häuflein Golds verborgen;
Nimm ein gutes Weib und hause!"

Blaß mit überſtrömten Augen
Auf den Knieen lag der Knabe,
Streckte nach ihr aus die Arme,
Aber ſchon war ſie verſchwunden.

Sehnend eilt er, ſie zu ſuchen,
Und erreicht ein Meer des Eiſes.
An dem Rand der ſtundenweiten
Wüſte ſchwirrten Klaras Bienen.

Endlich ließen ſie ſich nieder,
Hier auf Steine, dort auf Gräſer,
Manche krochen auf dem Eiſe
Traurig mit erſtarrten Füßchen.

Knieend betete das Hirtlein
Für die Seele der Geſchiednen;
Dann erhoben ſich die Bienen.
Eine Wolke, lieblich klingend,

Fuhren ſie durch Lenzeslüfte
Sonnig heimwärts und zerſtreuten
Mählich ſich zu den Geſchäften
Und den Mühen aller Tage.

VIII

Wieder war der Herbſt gekommen
Und noch immer wandelt' Titus
In den Schlingen Roſalorens,
In dem ſchnöden Bann des Todes.

Und er ahnte nicht, warum ſie,
Wenn er kaum das Haus betrat,
Sorglich ihm die Binde löſte
Und ſie weit vom Feuer legte.

Statt des tückischen Gestrickes
Schlang sie dann die weichen Arme
Wieder um des Jägers Schultern,
Um den Hals des Apothekers.

Nicht verzieh sie ihm die dunkle
Untreu, sein verstocktes Schweigen;
Und mit Furcht und Haß erfüllt' ihn
Gleicher Zeit ihr eignes Schweigen.

Klaras frühes Sterben dünkt' ihm
Eine bittere Kritik
Ohne Worte; deren Stachel
Pflanzt' er weiter ohne Worte.

Und sie kosten falsch und glühend,
Und sie spielten grimmig lüstern
Mit den Leibern, wie mit Puppen,
Während sich die Seelen haßten.

Und sie tranken süße Küsse
Ohne Dank und ohne Güte,
Wie zwei nächtliche Lemuren
Aus dem gleichen Kruge naschen. —

Eines Tages lief die Kunde
Hundertstimmig durch die Täler,
Daß ein alter und gewalt'ger
Steinbock in den Bergen hause;

Von der Herde, die der König
Ehrenmann am Monte Rosa
Sich zur Jagd herangezogen,
Habe sich das Tier verlaufen.

Einſam ſpringe jetzt der Steinbock
Auf den höchſten Felſengräten,
Wie ſeit Menſchenaltern keiner
Jemals ſei geſehen worden.

Und die Jäger ſprangen, gierig
Wie die Teufel, von den Sitzen;
Jach das edle Tier zu fällen,
Griffen ſie zu ihren Büchſen.

Titus auch entriß ſich ſtürmiſch
Seiner Feindin glatten Armen;
Täglich ſtieg er früh vor Tage
Jagend ins Granitgebirge.

Klettert' hin und klettert' wieder,
Auf und nieder durch die Gletſcher,
Wild erregt durch edle Fährten;
Kühn und liſtig floh das Tier.

Manchmal ſah er's oben ſtehen
In des Herbſtes Roſenſonne,
Wie ein Traum von hohen Zinnen
Sah es lauſchend in die Tiefen.

Doch ſobald die Büchſe blitzte,
Schwand es, eh' der Knall erfolgte,
In die Wolken, in den Bergduft,
Und die Kugel ſchlug auf Felſen.

So geſchah es, daß der Jäger
Finſter auf den Firnen irrte,
Und das ſchöne Wild, es äffte
Seine tolle Leidenſchaft.

Rosaloren packt' indessen
Bange Neubegier und Unruh';
Mit dem Wirbel der Gefühle
Wandelt' sich in ihr die Seele.

Ahnend, daß ein Ende nahe,
Faßt' sie Grausen, Furcht und Reue,
Und es trieb sie wie mit Peitschen,
Seinen Spuren nachzugehen.

Aufwärts in die steile Bergwelt
Jagt' die Angst sie, immer höher,
Daß die Schuhe bald in Fetzen
An den zarten Füßen hingen.

Und die Hände, nur gewöhnt an
Leichtes Tun und leichte Spiele,
Bluteten vom rauhen Steine,
Aber wahllos drang sie aufwärts.

Grau getürmte Wände hüllten
Ihren Pfad in kalte Schatten;
Drüben sah sie auf dem Rasen
Friedliche Marmotten spielen.

In der Sonne vor dem Hause
Saß die Murmelfrau und säugte
Ihre Buben, die zu naschen
Ab und zu vom Spiele kamen.

Doch der Mann, der scharfbewehrte,
Rüstig mäht' er Gras und Kräuter;
Kundig wie ein Pharmazeute
Wählt' er nur, was fein und würzig.

Ausgebreitet lag die Ernte,
Trocknend in dem warmen Scheine,
Und die Kinder schlugen fröhlich
Purzelbäume auf den Mahden.

Doch der alte Schwiegervater
Legt' sich jetzo auf den Rücken,
Der schon lange kahl gescheuert,
Und er streckt' empor die Beine.

Und mit Heu, das herrlich duftet,
Wird er emsig hoch beladen,
Daß ein Fuder zierlich schwillt,
Fast von eines Zwergleins Höhe.

Und am Schwänzel mit den Zähnen
Wird das Fuhrwerk jetzt gezogen;
Stattlich schwankt es nach der Tenne,
Nach der klug gebauten Hofstatt.

Lust und Freude rings umhüpft es,
Nur die Murmelmutter sorgt sich;
Denn hoch oben auf dem Heuberg
Sitzt ein Bübchen, macht sein Männchen.

Wird es nicht den Kopf sich stoßen
An des Tores niederm Bogen?
Aber sieh den Schelm, er duckt sich,
Jubelnd fährt er mit hinunter!

Und sie sprangen und sie sangen,
Tranken aus den klaren Quellen;
Und der Alte kroch zu Tage,
Putzte lachend sich den Pelz.

Rosalore sieht den Frieden
Dieser guten Murmelleute,
Und mit kummervollem Neide
Schaut sie das bescheidne Glück.

Aber ruhlos aufwärts trieb die
Seele sie durch eine Wolke
Schweren Nebels, der die Locken
Ihr von Feuchte triefen machte.

Dunkel ward es vor den Augen;
Suchend streckte sie die Hände,
Wo sie mit den Füßen vortrat
Gähnte rings ein düstres Nichts.

Denn sie stand auf schmaler Platte
Eines schwarzen Felsenturmes,
Dran die Nebel niedertauten,
Die sein Haupt in Dunkel hüllten.

Doch auf einer Nachbarkuppe,
Die im hellen Scheine glänzte,
Ragte Titus, welcher spähend
Ausschaut' nach dem seltnen Wilde.

Da der Morgen kalt gewesen,
Trug er noch die lange Binde,
Jene schlimme Bajadere,
Zweimal um den Hals gewickelt,

Doch gelockert, um den Kolben
Des Gewehrs hindurchzuschieben
An die Wange, und so starrt' er
Mordbegierig in die Wüste.

Und auf einmal steht der Steinbock
Wie gemalt auf dunkler Klippe
Gegenüber; zierlich steht er,
Alle Füße nah beisammen.

Ahnend nicht, daß nur die Spieglung
Lichtdurchwirkter Nebelzüge
Ihn betrogen, zielte Titus,
Drückte, und die Kugel flog.

Und von jener schwarzen Säule
Scholl ein lauter Menschenschrei,
Widerhallend in den Bergen
Durch die Einsamkeit der Wildnis.

Taumelnd dreht sich dort ein Weib
Durch den Nebel; rücklings stürzend
Aus der Wolke in den Abgrund,
Ging es kurzen Wegs verloren,

Während in des Jägers Rücken,
Ungesehn von ihm, der wahre
Steinbock floh in weiten Sätzen
Von der nächsten Felsenkuppe.

Titus stand, der Apotheker,
Ein- bis zweimal zehn Sekunden,
Als ein Räuchlein von verbrannter
Wolle stieg in seine Nase.

Und er merkt', daß Rosalorens
Schöne Binde leise schwelte:
Achtlos will den kleinen Schaden
Mit der Hand er schnell verwischen.

„Dieſe ſchlechten Zünderhütchen,“
Brummt er, „wollen nicht mehr taugen;
Funken ſpeien ſie zur Seite!
Oder mag der Hahn nicht ſchließen?“

Doch da fährt die Feuerſchlange
Ziſchend erſt, dann laut erbrüllend
In die Lüfte; hoch im Bogen
Fliegt der Kopf des armen Titus.

Zwiefach geht er ſo zu Grunde,
Doppelt geht er ſo zu Grabe;
Oben zuckt ſein Herz verblutend,
In der Tiefe ſtirbt das Haupt ihm!

IX

Schon die nächſte Mitternacht
Gehn ſie mit dem Totenvolke,
Das in ungeheurem Zuge
Hoch von Grat zu Grat muß wandern.

Fern her von der Rhone höchſten
Quellen zu Liguriens Gipfeln
Über Schluchten, Alpentriften
Unaufhaltſam kommt's gegangen.

Hunderttauſendweiſe trappelt's
Her wie dunkle Wolkenbänder
An den Wänden, auf den Kämmen,
Steigt's die jähen Pfade nieder.

Taucht dann hinter einem Sattel
Hell empor des Mondes Scheibe,
Sieht man ſie vorüberwallen
An dem Glanze, Mann für Mann.

Schaut zerstreut man, in Gedanken,
Hört man deutlich einen Marsch,
Trommelschlag und helle Pfeifen,
Fernhin eine alte Weise.

Einfach, doch unsäglich traurig,
Herzbewegend tönt die Weise,
Horcht man aber wachen Sinnes,
So verschallt's, und niemals wieder

Kann man sich des Tons entsinnen.
Aber endlos kommt's gezogen,
Breit zu sechsen und zu zwölfen
Bis zum Morgen-Besperläuten,

Bis noch wenige zerstreut,
Säumig auf dem Heerweg folgen
Und zuletzt das blasse Paar
Jener beiden Toten wandert.

Stolpernd schleppt er an der Hand
Eine blutgetränkte Schärpe,
Während hinter ihm das Weib
Seinen Kopf trägt in der Schürze.

Zweiter Teil

I

Im gebenedeiten Jahre
Achtzehnhunderteinundfünfzig
Füllte Deutschland ein durchdringend
Starker Duft von Patschuli,

Als die Gräfin Ida Hahn-Hahn
Mit Geräusch katholisch wurde;
Was dies heißen will, weiß jeder,
Der im Traum pferdlos geritten!

Hochgestellte Theologen
Nun turnierten mit der Gräfin,
Und das alte Luthertum
Stritt mit einer neuen Nonne.

Zwar sie ließ sich nicht verschüchtern;
Am Spinettlein sang sie zierlich
Und mit leicht belegter Stimme:
„Ach, das Kreuz hat seine Reize!“*)

Und desselben Jahres wallte
Eine Wolke Rosenduftes
Auf gen Himmel, und dazwischen
Roch's nach jungem Most von Chios.

*) Vers aus einem Gedichte der Gräfin.

Denn nach vielen glaubensloſen
Und verpönten Heidentagen
Dachte ſich mit großem Pompe
Heinrich Heine zu bekehren.

Kunſtreich baut' er einen Hügel
Aus antiken Tempeltrümmern,
Den behing er mit Tapeten,
Ganz mit Bilderwerk durchwoben.

Weiße Nymphen, ſchwarze Nonnen,
Goldne Ritter, dunkle Mönche
Wandelten auf grünem Raſen
Unter blühenden Granaten.

Diademe, Schmuck und Waffen,
Kreuze, Kämme, Sonnenſtrahlen
Und das Licht der blonden Haare
Waren echt in Gold gewirket.

Und in brennend roter Seide
Glänzten all die ſchönen Lippen;
Nur das Fleiſch in blaſſer Seide
Mahnte an Pariſer Trikot.

Doch die Tropfen roten Blutes,
Welche mancher Bruſt entquollen,
Waren köſtliche Rubinen
Und die Tränen gute Perlen.

Ebenſo als Tau der Blumen
Spielten blitzende Brillanten;
Jeder Wuchrer nähm' die Sachen
Unbedenklich als Verſatz.

Freilich hingen die Tapeten
Etwas locker auf dem Marmor,
Mancher Herr und manche Dame
Hing in Falten schnöd gebrochen.

Ein Rabbiner trug am Rücken
Wie ein Dromedar zwei Höcker;
Dieses waren zwei verborgne
Wackre Karyatidenbrüste.

Einem schmalen Schmachtetasso
Ragte lächerlich ein Hängbauch,
Weil er über eines Satyrs
Dickes Steingefäß gespannt.

Also war der Berg beschaffen,
Und der Dichter rief dem Volke;
Ein gewähltes Publikum
Sammelte sich auf der Fläche:

Ritterschaft der alten Schmecker
Mit dem Tellertuch am Halse
Und dem Stocher in den Zähnen;
Auch das Heer der Schulpennäler.

Als die Völker so versammelt,
Da bestieg er, einen Strauß
Frischer Blumen in den Händen,
Feierlich den hübschen Berg,

Lächelt' lieblich von der Höhe,
Warf den Blumenstrauß herunter,
Nahm die schön geschweifte Lyra;
Unten herrschte große Stille.

Und er griff mit hagrer Hand
In die schön geschweifte Lyra,
Rührte rasch die neuen Saiten,
Daß sie blitzten im Ertönen,

Gleich dem sonnigen Geflimmer
Eines Quells auf Frühlingsbergen.
Schön ist's, wenn die junge Sonne
Spielet auf den Wasserfaiten.

Diese Weise kennt er wohl,
Und sie wird ihm nachgesungen
Von des Rheines Quellgebirgen
Zu der Nordsee Wolkengürtel,

Und der Studio im Grünen
Singt sie, wenn die Luft ihn rühret.
Jetzo aber spielte Heinrich
Hastig ein Präludium,

Riß den Finger durch die Saiten,
Und im gleichen Zug mit Grazie
Schwenkt die Hand er in die Lüfte,
Schlug ein Schnippchen, rümpft die Nase,

Und indem der Ton verklungen
Und die Nase sich verzogen,
Rief er aus den Namen Gottes,
Proklamiert das höchste Wesen. —

Seit der Advokat von Arras
Sich die Kompetenz gewährte,
Feierlich mit roter Hand
Eine Gottheit zu verfassen,

Hatte niemand das Vergnügen
Sich gestattet. Angenehmer
Schauer fuhr in die Gebeine
Der Blasierten, die da unten

Sehnlich auf den Witz geharret.
Aufgehoben ward zum Spaße,
Fast gerührt, der exklusive
Kammer-Atheismus; lustig

Gärt's und brodelt's in den Häuptern,
Und goutiert ward die Begehung
Mythолog'scher Urzustände,
Welche Götter einst gebaren.

Tausendfach entstanden Götter,
Die sich in den Haaren lagen;
So viel Köpfe, so viel Sinne,
Keiner kann aus seiner Haut.

Keiner kann aus seinem Felle;
Aber unverschämt ist jeder,
Jeder tanzt auf seinem Seile
Seine kurze Spanne Zeit.

Jeder schnappet nach dem andern,
Schreit und ruft: Ich tanze besser!
Schreit und fällt und — hält den Schnabel
Gleich in alle Ewigkeit.

Denn des Schweigens hohe Schule
Ist das Grab, und Christ wie Heide,
Pfaff und Hanswurst, alle Schreier
Lernen schweigen in der Erde.

II

Aber nun, im Ernſt zu reden,
War der Held mit Pein geſchlagen;
In dem unheilbaren Leiden
Liegend auf dem Lorbeerbette,

Fiel er heim dem altgewohnten
Menſchlichen Gedankengange
Der Gebrechlichen und Kranken,
Wie noch manchem wird geſchehen.

Wer da ſtirbt, der wünſcht zu leben,
Wer da hungert, wünſcht ſich Brot;
Aber macht der Wunſch ihn ſatt,
Und iſt keiner noch verhungert?

Sind die grünen Bäume klüger
Oder jene, welche dorren?
Pfeift der Vogel, der den Pips hat,
Schöner, als wenn er geſund iſt?

Heinrich Heine hat den Pips,
Und der Tod iſt ihm verſchrieben,
Ohne nun ſich ſtark zu zieren,
Wendet er ſich gleich zu Gott.

Und er hebt ſich mitternächtig
Schwankend von dem Schmerzenslager,
Hüllt ſich in ein friſches Hemde,
Zieht ein langes Lorbeerreis

Aus dem Kiſſen ſeines Ruhmes,
Schlingt es um den blaſſen Scheitel,
Um den Gipfel ſeines Daſeins;
Auch das Büchlein Romancero,

Fromm in schwarzen Samt gebunden
Und mit feierlichem Goldschnitt,
Nimmt er zwischen beide Hände,
Und er macht sich auf zu Gott.

III

Mitternächtig wandelt Heinrich
Wacker auf dem schmalen Pfade
Und spazieret gravitätisch
Aus der guten Welt hinaus.

Wo die letzten Lebensbäume
Säuselnd an dem Wege stehen
Und die letzten Silberwölkchen
Durch die dunklen Wipfel streifen,

Sitzt die Nachtigall und flötet
Im bewegten Laub verborgen,
Hüpft von einem Ast zum andern,
Und sie singt mit süßem Tone:

Tio tio tio tüüüh!
Heinrich Heine will verduften,
In den Himmel will er ziehen,
Und ist doch die Welt so schön!

Zornig nimmt er einen Stein,
Wirft ihn nach des Baumes Krone;
Doch die Nachtigall erhob sich,
Welteinwärts entfloh sie lachend.

Und ein Stücklein Weges weiter
In dem letzten Wassertümpel,
Drin das letzte Sternchen schimmert,
Sitzt ein lautvergnügter Frosch.

„Kroax, kroax," ruft er fröhlich,
„Zweimal ist im Jahr nicht Kirmeß!
Besser ein lebend'ger Hund,
Wahrlich, als ein toter Löwe!

„Lieber ein lebend'ger Frosch,
Als ein totes Menschenherz!
Heinrich Heine will nicht sterben —
Kroax, kroax, lacht ihn aus!"

Heinrich trampelt in den Tümpel,
Um das Fröschlein platt zu treten;
Doch das tauchet gurgelnd unter
Und wirft Blasen in die Höhe,

Die noch leis des Armen spotten.
Jetzo ist er ganz am Rande,
Wo auf allerletztem Schöllchen
Nächtlich schwarz ein Heimchen zirpet:

„Zirpe, zirpe, zirpe, zirp!
Dichterherz und Grillenleben
Brechen, wenn sie ausgezirpet!
Heinrich Heine, wo hinaus?"

Heftig spuckt er nach dem Heimchen;
Doch es springt ihm auf den Scheitel;
Um es dorten zu vertreiben,
Schlägt er einen Purzelbaum

Wütend zweimal oder dreimal
In das leere Nichts hinaus;
Als er wieder aufgerichtet,
Glänzt' vor ihm die Himmelspforte.

IV

Ragend in der dunklen Nacht
Stand das koloſſale Tor;
Seine ehrnen Flügel glänzten
Wie von fernem Abendrot.

Matt und kühl erglänzten ſie,
Wie benetzt von Silbertau;
Dieſes war der Niederſchlag
All der ungezählten Seelen,

Die hineinzudringen ſtrebten
Und am kalten Erz zerfloſſen,
Seelen, die in ihrem Leben —
Weder Meiſter noch Geſellen —

Nichts gekonnt und nichts erſonnen
Und hier in kriſtallnen Tropfen,
Schuldlos, wie ein Frühlingsregen,
Und bewußtlos niederfloſſen.

Doch als unſer Wandrer kecklich
Mit dem Buche Romancero
Dreimal an das Tor geſchlagen,
Tat es lautlos weit ſich auf.

Er betrat die Dämmerhalle
Sterblicher Unſterblichkeit,
Wo die Luft des Selbſtbewußtſeins
Bitterſüß den Geiſt beſeligt.

Denn was einer einſt geſchaffen,
Schwindet hier in nichts zuſammen
Gegen das, was nun er einſieht
Und was dort er unterlaſſen.

Schweigsam und beinahe mürrisch
Gehn die Meister auf und nieder;
Jeder spinnet in Gedanken
Eifrig seine Welt nun fertig.

Wie in ird'schen Nebelnächten
Da und dort Laternenträger,
Gingen die berühmten Herren
Jeder still im eignen Scheine.

Doch als Heinrich nun erschien,
Rochen sie sein rotes Blut
Und den Flachs von seiner Leinwand
Und den Lorbeer seines Hauptes.

Gleich am Eingang wacht' ein Schatten
Witternd auf aus stillem Brüten,
Und es war der edle Platen,
Tönend hub er an zu singen:

„Lorbeer wächst auf meinem Grabe,
Und das Grab liegt an dem Meere,
Das da blaut so tief und himmlisch
Und wie Gottes Seele leuchtet!

„Ehr- und Freiheitsliebe trank ich
Aus demselben klaren Brunnen;
Denn mein Herz vertrug nicht beides:
Sänger und ein Hund zu sein!

„Manch ein rein und silberklingend
Lied gelang mir in den Tagen,
Und ich walle leicht und glänzend
Jenes deutsche Volk entlang!"

Horchend stand Herr Heinrich Heine,
Stutzend schaut' er den Poeten;
Und er rief im hellen Ärger:
„Also rühmst du dich noch immer?"

Doch mit transparenten Händen
Winkte jener ihm zur Ruhe
Und skandierte traurig weiter:
„Schmäher! wohl erkenn' ich dich!

„Aber laß, o Tor, dir sagen,
Nichts auf Erden, noch im Himmel
Wird durch Worte je erzwungen,
Was er ist, das gilt ein jeder!

„Gilt ein jeder doch am Ende
Und kein Jota mehr noch minder!
Keine Witze und kein Selbstlob
Können einen Mann erhöhen

„Oder fremden Wert vermindern,
Und kein Eifern hilft, kein Schmähen,
Auch kein Rühmen und kein Lügen:
Was er ist, das gilt ein jeder!

„Hier in dieser kühlen Luft
Wird nicht Narrenwerk getrieben,
Jeder weiß, woran er ist,
Und die Willkür hat ein Ende!"

Diese himmlische Moral,
Ach, so einfach und begreiflich,
Nicht verstand sie Heinrich Heine,
Denn er war noch nicht gestorben!

Schnöd erwidert er dem Schatten:
„Das verlangt' ich nicht zu hören!
Sag mir lieber, wo ist er,
Unser aller Herr und Meister.

„Der die Welt samt allen Meistern
Hat erfunden und geschaffen?
Unwohl bin ich und ich möchte
Drum zum rechten Doktor gehen!"

Doch mit duft'gen Geisterhänden
Winkt' der Junker ihm von hinnen:
Sich in einen Nebel hüllend,
Schüttelt' er das Haupt und schwieg.

V

Murrend zog der Kranke weiter
Viele kurze Menschenschritte,
Bis er stieß auf eine starke,
Lieblich heitre Säule Lichtes,

Die in allen Farben strahlte
Und von tausend Bildern lebte;
Felsgebirg und gold'ne Auen,
Festes Land und weite Meere,

Land und Leute, Meer und Schiffe,
Liebe Weiber, kecke Männer,
Hohe Türme, weiße Wolken
Und die zahllos schlanken Tiere:

Ei, das zog und flog so fleißig,
Rasch und fleißig, unabläßig!
Doch wer schafft und webt das alles?
Zwei weitoffne Sonnenaugen

Webten, webten unermüdlich,
Wie zwei gold'ne Schwesterspinnen;
In der Mitte dieses Lebens
Glühte solch ein Doppelstern.

Und es webt sich und es dreht sich —
Plötzlich aber steht es still,
Und der ganze Spuk verschwindet
Bis auf jene Zauberaugen,

Angehörig einem alten,
Feierlichen schönen Manne;
Ruhig steht er da und heiter,
Und er sagt: „Hier riecht's nach Erde!"

Heine grüßet: „Dieses Duften
Kommt von mir, o Herr und Goethe!
Doch entschuld'ge, daß so kräftig,
Ich nach Arzeneien dufte!"

Jener drauf: „Sie riechen herrlich!
Und ich seh' die vielgeliebten
Pflanzen all der Höhn und Tiefen
Mit den duftig feinen Ölen,

„Mit den heilsam edeln Salzen;
Feines Harz in lautern Tropfen
Seh' ich in der Sonne blinken,
Sehet jenen weißen Tropfen!

„Wie Kristall hängt er am Baume,
Gelbes Licht durchblitzt ihn fröhlich
Und es wird azurnes Blau,
Froh und lehrreich war die Erde! —"

Er versank in tiefes Sinnen,
Und dann sprach er, leicht erseufzend:
„Eines nur bereu' ich dennoch,
Wenn ich überhaupt bereue!

„Wo ein Herz ist, wie das meine,
Da versammeln sich die Raben
Mit den schönen Zuckeraugen
Und den anspruchsvollen Schnäbeln.

„Schwarze Raben, weiße Raben!
Und ich habe mich vertändelt;
Ach, am Ende war ich König,
Aber ohne Königin!"

„Allzu warm ist auch nicht gut,
Golden ist die Mittelstraße!"
Rief ein andrer hoher Schatten,
Der sich aus dem Dämmer nahte.

„Feurig wußt' ich auch zu singen,
Aber ohne mich zu brennen;
Mäßig war mein Liebeskummer,
Niemals raubt' er mir den Schlaf!

„Zeitig baut' ich meinen Herd,
Saß dabei und schürt' und schaffte,
Und zunächst am hellen Feuer
Weilte mir ein holdes Weib.

„So verlor ich keine Zeit,
Und das Herz war mir beruhigt;
Nötig war mir diese Weise,
Denn mein Leben war zu kurz.

„Wohl die Hälfte meiner Bahn
Ist mit hellem Licht beschienen;
Doch die andre blieb im Dunkel;
Klag und tanz mit mir, o Freund!"

Und vereint begannen beide,
Sich in einem Kreis zu drehen,
Und sie wirkten ein Gewebe
Mit den großen Weberschiffen,

Daß Gestalten auf Gestalten
Leuchtend sich vorüberjagten
Und die beiden guten Helden
Dicht in ihren Reigen hüllten.

Mit im Tanze ging Mephisto,
Sprühend wie ein heißes Eisen,
Eine weißerglühte Klinge
Eben aus der Ess' gezogen.

Und so grimmig war der Teufel,
Heinrich wäre fast gestorben,
Er, der selber prahlrisch glaubte,
Weidlich schlimm und bös zu sein!

Solcherlei Gedankenstärke
Wollt' ihm nimmermehr behagen;
„Hier ist nicht zum Wort zu kommen!"
Brummt' er und begab sich fürbaß.

VI

Als er lange Zeit gegangen,
Kam einher ein schlichter Waller,
Freudlos, doch auch kummerlos,
Seines Weges fest geschritten.

Und er summte diese Worte:
„Was ich wert bin, weiß die Welt;
Was sie wert ist, hab' ich redlich
Zu ergründen mich beflissen.

„Vom Bedürfnis müd getrieben
Sehnte sich mein Sinn nach Golde;
Dem Geschick verzeih' ich's nimmer,
Ohne Groll mag ich es sagen.

„Denn Verzeihn und nicht Verzeihen,
Keines rühret mehr mein Herz;
Ruhig wandl' ich vor der Helle,
Die der Morgenstern verkündet."

„Guter Freund! Könnt Ihr mir sagen,
Ist der liebe Gott zu finden
In der Gegend, wo Ihr herkommt?"
Also fragt ihn Meister Heine.

Jener drauf erwidert freundlich:
„Wer ein Mann ist, hilft sich selber!
Suchet, wessen Ihr bedürfet
Und was will sich finden lassen!

„Doch ich rat' Euch, tut die Kräuter,
Dort vorerst von Euerm Kopfe!
Denn er ist ein großer Herr,
Der sich nicht läßt imponieren.

„Ferner stellt Euch stramm und fest
Und vernichtet Euer Siechtum;
Denn wer einem Gott will nahen,
Muß den Menschen erst verwinden.

„Könnt Ihr nicht, so geht und sterbt erst,
Und das weitre wird sich finden —
Gebt indessen mir das Buch dort,
Neugier quälet mich darnach!

„Ist's ein geistlich Buch?" „Gewiß!
Lest es nur," sprach Heinrich foppend;
Denn weil jener kindlich blickte,
Hielt er ihn für einen Kindskopf.

Also gab er ihm die Lieder,
Für sich selber aber grollt' er:
„Lies, du Prahlhans, und bewundre,
Was wir heutzutage schaffen!

„Schaffen auf dem Bett des Todes,
Abgewelkt vor Schmerz die Glieder,
Wie die Echo ohne Körper
Widerhallte laut von Liedern!

„Schau die lust'ge Geistesflamme,
Die aus einem traurig tönern'
Lampenscherben leuchtend züngelt,
Und dann nenn mich einen Schwächling!

„Suchen muß ich aber dennoch,
Wie ich einen Trost gewinne;
Unter diesen Selbstvergnügten,
Freilich, hauset kaum ein Gott!"

VII

Suchend ging er wieder vorwärts,
Als ein seltsam kühles Wehen
Und ein schneidend Windesbrausen
Ihm das blasse Antlitz fegte.

Und sein weißes Linnenhemdchen
Flattert' wie ein Blatt im Sturme,
Aus dem Sturme rief ein Wesen:
„Folge mir, so wirst du finden!"

„Endlich, endlich," sagte Heinrich,
„Scheint sich etwas zu ereignen!
Fröstelnd schlottert mir die Seele,
Und doch bin ich guten Mutes!"

Unverdrossen und begierig
Schwankt' er mit dem Wirbelwinde,
Hielt sich mühsam kämpfend aufrecht;
Ohr und Nase wurden eisig,

Spröde seine Nasenspitze,
Daß er an der dicken Finstre
Fast sie abgebrochen hätte,
Denn es ward erbärmlich dunkel;

Und der Wind mit rauhen Händen
Rieb so gröblich seine Ohren,
Wie kein ird'scher Schultyrann
Seiner Buben Köpfe walket.

Taumelnd, schwindelnd ächzte Heinrich:
„Ach was sind das für Manieren?
Geht es also zu im Himmel,
Möcht' ich erst die Hölle sehen!"

Doch jetzt legte sich das Wetter,
Es begann ein feines Tönen,
Und ein lieblich rotes Glänzen
Brach gemächlich durch das Dunkel.

Dieſem Glanze folgt' er eifrig,
Näher kam er ihm und näher,
Bis er ſelbſt in rotem Scheine
Glühte wie bengaliſch Feuer.

Und dem Herde dieſes Feuers
Stand er endlich gegenüber:
Ein Altar war aufgerichtet
Und darauf von rotem Glaſe

Lag ein mächtig großer Teller,
Auf dem Teller eine Glocke
Von demſelben roten Glaſe,
Unter dieſer glüht' der Lichtquell.

Aus der Glocke tönte jetzo
Gar melodiſch eine Stimme:
Hebe dieſen Deckel auf
Und du wirſt das Leben ſchauen!

„Ländlich, ſittlich!" ſagte Heinrich,
„Die ſkurrile Form, ſie ſoll mich
Nie und nimmermehr verhindern,
Einen guten Kern zu ſuchen!"

Und er griff die Glock' am Knopfe
Keck und kühn mit beiden Händen;
Wer nicht wich und wankte, war das
Gläſerne Myſterium.

Wie er zerrte und ſich ſtemmte,
Daß ihm bald die Arme ſchmerzten,
Haftet' unverrückt die Glocke;
Dennoch unverſehens wich ſie,

Und so plötzlich: auf dem Boden
Saß er von dem starken Rucke,
Keine Glocke in den Händen,
Kein Altar war mehr zu sehen,

Sondern dicht ihm gegenüber
Saß sein Erbfeind Ludwig Börne,
Der ihn so gehänselt hatte,
Lachend jetzo wie ein Dämon!

VIII

Schleunig endete das Lachen,
Als ihm Heinrich ins Gesicht spie;
Und erbost, gleich wilden Katzen,
Prusteten die zwei sich an,

Schneuzten, daß es weithin zischte!
Lessings Schatten, angelocket,
Kam herbei und sah dem Streite
Menschlich liebenswürdig zu.

Doch es wollt' ihm nicht gefallen,
Schüttelte den dicken Haarzopf,
Und er packte unvermutet
Den Lebend'gen und den Toten,

Beide mit der einen Faust,
Hielt am Kragen in die Luft sie,
Wie ein Jägersmann zwei Hasen
Fröhlich den Gefährten zeigt.

„Wollt ihr Ruhe geben!" rief er,
„Wahrlich, wärt ihr nicht die Meister
Neuer Künste, die uns Alten
Noch verborgen sind gewesen,

„Beide schmiss' ich in die Tinte!
Seht hier!" und mit wenig Schritten
Trug er sie zu einem Pförtchen,
Einer Art von Hintertüre,

Stieß sie auf und stellt' die armen
Sünder flugs auf ihre Beine.
„Seht, das ist die andre Seite
Unsers wohl besorgten Himmels!"

Und sie sahn in fahlem Lichte
Weißlichgrau ein Feld sich dehnen,
Das sich hie und da bewegte,
Ohne daß man sah wovon.

Denn es war die Schimmeldecke
Über einem Tintenmeere;
Manchmal hob sie sich und zuckte,
Wie vom Kampf der Abgrundstiere.

Einen langen Schifferhaken
Nun ergriff der tapfre Lessing,
Riß damit ein tüchtig Loch
In den weißlichgrauen Schimmel,

Daß die gallig bittre Flut
Schwarz aufquellend überfloß
Und auch stracks ein paar Skandäler
Pfauchend aus der Tiefe stiegen,

Abgebrühte Ungeheuer,
Abenteuerliche Würme,
So die triefend schwarzen Häupter
Grinsend aus den Wellen hoben.

Und dazwischen schwammen traurig
Abgebißne Bein' und Arme,
Abgeschnittne Menschenehren
Und zerfreßne gute Namen.

Wieder grollt' der tapfre Lessing:
„Nehmet wahr die Willkürbestien,
Wie sie bittre Tinte saufen,
Alle, die nicht rechttun mochten!

„Dankt dem Schöpfer, ihr zwei Lümmel,
Daß er euch Talent verliehen!
Sicher würdet sonst ihr patschen
Unter diesem Dunkelvolke!"

Ja, sie patschten und sie plumpten
Gar zu grauslich in der Schwarzflut;
Manchmal kamen ganze Klumpen,
Rattenkönige, zum Vorschein,

Manchmal jagten sie zu Scharen
Hinter einem einz'gen fetten
Rundgeschwollnen Tintenmolche,
Oder zausten einen magern.

Je zuweilen schlug der gute
Lessing seinen Eisenhaken,
Wie im Traum vergangner Tage,
Einem Seehund auf die Schnauze,

Oder stört' ein breites Haimaul
Aus der Tiefe, dem die schwarzen
Schnüre aus den Ecken flossen,
Als es grimmig klaffend auffuhr.

Immer liegt ein ſolcher Kraken
Grämlich lauernd auf dem Grunde;
Aber kommt ein neuer Tintrich,
Wird er fürchterlich rumoren.

An dem Fiſchteich ſtand Herr Heinrich,
Und es ward ihm bang zu Mute;
Er beſchaute ſeine Hände
Gleich der bangen Lady Macbeth.

Schaut' und rief mit ſchlauem Lächeln:
„Rein iſt meine Hand von Tinte,
Denn ſchon lang ſchrieb ich mit Bleiſtift
Meine allerſchlimmſten Sachen!“

Da erhielt er einen Stoß
Hinterrücks von Ludwig Börne,
Daß er köpflings untertauchte
In die dunkle bittre Nacht.

Und mit ſchreckgelähmter Seele
Fuhr er troſtlos in die Tiefe,
Die ſo unerforſchlich dunkelt',
Wie der Satz im Schreibekübel

Eines federſiechen Schmierers;
Aber mählich ward es lichter,
Und am Ende ſchaut' er um ſich
In der hellſten Morgenſonne.

Freundlich ſchien ſie auf ſein Lager
In der alten Stadt Paris,
Und er lag in ſeinen Kiſſen
Wohlgepflegt und ziemlich munter.

Manch ein Eckermännchen harrte
Aufmerksam an seinem Bette,
Schreibbereit mit seinem Griffel,
Den es still im Ärmel barg.

Jetzt besann er sich und sagte:
„Liebe Herrn und edle Freunde,
Nur Geduld noch! und dann bitt' ich,
Unterschiebt mir keine Witze!

„Denn soeben träumt' ich seltsam,
Und ich werd' im Himmel froh sein,
Wenn ich nicht noch fremde Späße
Einst auf dem Gewissen habe!

„Ja, mir schwanen böse Dinge!
Wenn die Säue wieder grasen
Und die tollen Tische tanzen,
Wird man mein Gespenst beschwören.

„Spuken läßt man mich an Orten,
Wo das dümmste Holz wird klopfen,
Und Sottisen muß ich sagen
Aus dem Hirne alter Weiber."

IX

Viele Tage lag der Dichter
Witzig lächelnd noch am Sterben;
Veilchen blühten und verwelkten,
Endlich aber brach sein Herz.

Und er starb unwiderruflich.
Seine Sterne blieben stehen,
Wie ein Uhrwerk stille steht;
Doch ihr Glanz wird rosig flimmern,

Bis all unſre Stern' erbleichen
Und in andrer Tage Sonnen
Eine Sage werden ſein;
Denn vergänglich ſind wir Ärmſten!

Unterdeſſen aber zogen
Schwarze Rößlein ſeine Leiche
Durchs Gewühl der großen Babel
In die ſtille Totenſtadt.

Auf den Höhen iſt gelagert
Dort ein Meer von Marmorblöcken,
Von Zypreſſen, Sykomoren,
Trauerweiden überwachſen

Und von Roſen, die das Jahr durch
Einen Wald von Dornen bilden
Und nur wenig Sommerwochen
Blumen tragen und erröten.

Welch ein Heervolk liegt hier oben!
Leicht und welk wie Waldesblätter,
Die der Wind des rauhen Herbſtes
Auf den Boden hat geblaſen!

Wohl bedarf's der Marmorlaſten,
Solch ein Heervolk zu beſchweren;
Denn ein Lufthauch jagte ſonſt
All das Flatterzeug von dannen!

Angeſchürft wird das Planetchen
Nun um eines Menſchen Länge
Und ein Bettlein aufgelockert
In der duftig weichen Erde.

Ja, die alte braune Mutter
Duftet freundlich in die Naſe,
Und ſie frißt die toten Kinder
Selber wieder gleich den Katzen.

Auch der Dichter, kaum verſenket,
Wird von ihr mit Haſt umarmt,
Und wie Goethe einſt auf weißem
Nacken hat zu Rom ſkandiert,

So ſkandiert ſie dichterlich
Jetzt mit Schollen auf dem Sarge;
Auch ein Schädel poltert hurtig
Auf dem Deckel zwei Trochä'n.

Aber endlich wird es ſtill,
Da der Hügel iſt errichtet,
Und der Gute liegt beruhigt;
Unſichtbar iſt er geworden

Allen, die noch Salz genießen.
Gleich von hinnen fährt der Fuhrmann
Mit dem dunklen Totenwagen
Und den ſchwarzumhüllten Gäulen.

Rittlings hockt er auf dem einen,
Läßt die Peitſche luſtig knallen,
Fährt im Trab den Berg hinunter,
Daß die ſchwarzen Tücher fliegen.

Rötlich blühet ſeine Naſe,
Lebensfroh und luftgebadet;
An der erſten Schenke hält er,
Einen feur'gen Schluck zu nehmen.

Freunde kommen und er schwingt
Seinen mächt'gen, florbehangnen
Trauerdreispitz voller Freuden;
Schnell das zweite Gläschen nimmt er.

Eine Flasche wird gestochen
Und ein Dutzend Schelmenliedchen
An den Schwänzen eingefangen,
Am Refrain, den alle kennen.

Und sie trinken und sie singen,
Bis die Sonne niedergehet;
Ihre braunen Pfeifchen glühen
Heiß gleich ihren braunen Äuglein.

Aber oben auf dem Berge
Rötet sich das weiße Steinmeer,
Und die Wipfel rauschen leise
Über einem neuen Grabe.

X

Unabsehbar in der Runde
Schwimmt Paris im Abendgolde,
Das den Rauch und Dunst durchflimmert,
Draus die hundert Türme ragen.

Da und dort erblinkt die Seine,
Diese Magd, die ewig wandert,
Aber nie den Herrn entrinnet,
Die ihr an der Schürze hangen.

Dort erstrecket Malepartus
Grauverschleiert seine Zinnen,
Wo der große Rattenfänger
Seine pfiff'ge Pfeife bläst.

Seht die Künste, die er treibt!
Wie ein Storch auf einem Beine
Steht er, mit dem Fuß des andern
Reibt behaglich er die Wade.

Jetzo dreht er das Gesicht
Ins Genick und bläst nach hinten,
Greulich anzusehn, nach vorne
Nickt er mit dem Hinterkopfe.

Wirft das Flötchen in die Lüfte,
Fängt es auf mit seiner Nase;
Von der Spitze bis zur Wurzel
Muß es auf und nieder tanzen.

Wetter! welch vertrackte Nase!
An ihr hängt die ganze Welt,
Wie der tote Haf' am Nagel.
Stehn wir wirklich auf zwei Augen?

Wieder liegt die Pfeif' am Munde;
Doch er bläst nicht — Todesstille
Herrschet ringsher, seine Augen
Glühn wie die der Klapperschlange.

Lässig spielt er mit den Fingern;
Doch es tönt nicht, stechend blickt er.
Und mit aufgerißnem Munde
Gafft Europa wie ein Maulaff!

Plötzlich gellt ein schriller Triller,
Gleich darauf wird's wieder stille,
Und Europas Millionen
Flüstern: hört, es hat gepfiffen!

Wenig ist's, womit er wirket,
Fast zum Lachen schlicht und einfach,
Denn er kennet seine Leute
Und die Dummheit schlechten Volkes!

Und die seiner Pfeife lauschen,
Die ihm in die Augen starren,
Alle wird der Teufel holen,
Wird sie holen und mit Recht!

Kinder, Kinder sind sie alle,
Aber leider ohne Unschuld!
Und mit Recht erwürgt er alle,
Die nach seiner Pfeife tanzen!

Auf zwei Augen steht die Welt!
Doch ich habe stets vernommen,
Daß die Mähre schlechter sei,
Als der Reiter, der sie reitet. —

Aber hinter Malepartus,
Weiterhin im fernen Süden
Raget in dem roten Dunste
Glühend eine runde Kuppel.

Pantheon hat sie geheißen
In den Tagen, die verschwunden;
Mächtig ragt sie gleich der leeren
Hirnschal' eines toten Riesen.

XI

Westlich sank die rote Sonne:
Doch im Osten, wo der Rhein geht
Und die deutschen Wälder schlafen,
Steht der Mond am blauen Himmel.

Leise kommt der weise Wandler,
Traurig kommt der traute Träumer
Aus den Eichen, aus den Linden,
Mit dem treuen kalten Antlitz.

Als des Nachtgerichtes Wärtel
Kommt er hier die Schau zu halten,
Schließt mit seinem Silberschlüssel
Lautlos auf die stillen Gräber.

Öffnet reich' und arme Mäler,
Und es steigt die schlummertrunkne
Wohnerschaft aus ihren Betten,
Nachbar und die Nachbarin.

Nachbarsleut' aus Nord und Süden,
Fern vom Osten und vom Westen,
Unruhvoller Kirmeßtrödel,
Der im Tanze hingesunken.

Sieh, das Haar der Trauerweide,
Bis zur Erde niederhängend,
Öffnet sich, aus seinem Schatten
Tritt die Tänzrin von Sevilla,

Schlägt zurück den dichten Schleier
Ihrer schwarzen Sammethaare,
Daß aus seinem tiefen Schatten
Arm und Busen silbern leuchten.

Horch, sie rührt die Kastagnetten
Mit vier weißen Totenbeinchen,
Feinen Knöchlein eines Kindes,
Welche hell und lieblich klingen.

Aus dem Schatten der Zypresse,
Schlank und dunkel, wie sie selber
Löset sich des Tibro Tochter,
Die den Saltarello tanzet.

Kaum gesellt sie sich zu jener
Mit geschwungnem Tamburine,
Dessen Reif der Mond durchleuchtet,
So erbrauft die Sykomore,

Denn aus ihren Wurzeln windet
Heftig sich die Bajadere,
Und sie schwingt sich auf die Zehen,
Die am Ganges einst gewirbelt.

Mit den zimmetfarbnen Armen
Wetzt und schlägt sie goldne Zymbeln
Hält sie weithin auseinander,
Zeigt sie lächelnd wie zwei Monde.

Bald liegt ihr Gewand am Boden,
Doch kein Aug' sieht ihre Reize,
Einen blassen Lichtstreif einzig
Läßt der Wirbeltanz erscheinen.

Von dem wilden Schall der Becken
Zittert eine hohe Tanne,
Deren Äste, schwarz und düster,
Einen Rasen tief beschatten.

Aus dem Rasen steigt die Böhmin,
Steigt die böhm'sche Musikantin
Mit den böhm'schen Diamanten
Um den Hals und an den Armen.

An den weißen Handgelenken
Funkelt es mit sieben Farben,
Wenn sie auf der Geige spielet,
Die sie an die Achsel drückt,

An die Achsel rund und blendend,
Wie sie quillt aus grünem Sammet;
Und im Schatten starker Brauen
Glühn die Augen süß und dunkel.

Also zieht sie mit dem Bogen
Klagend, singend lange Töne,
Welche bebend, immer stärker,
Sich in einen Walzer schlingen.

Manch gediegnes Muttersöhnchen
Hat sie mit dem Fiedelbogen,
Mit dem Glühn der dunkeln Augen
Wortlos und behend verführt.

Jetzo rauscht es in der Fichte
Und es knacken ihre Äste;
Aus der schwanken Krone springet
Hohen Sprungs die Amazone,

Springt die schöne Reiterpolin,
Die getanzt auf der Schabracke
Manchesmal, daß die Pariser
Außer sich vor Freuden klatschten.

Tadellos am ganzen Leibe,
War kein Zoll, den sie nicht tollkühn
In der Luft zu wenden wußte
Über dem gejagten Pferde.

Übern Handſchuh, durch das Reifchen,
Vor- und rückwärts, eine Schlange,
Und das unterſte zu oberſt
Stob und flog ſie um ſich ſelber.

Alles das genügt' ihr nicht.
Einen Großen zu gewinnen,
Der im Zirkus mächtig prunkte,
Wagte ſie das Unerhörte.

Fort jetzt mit der alten Leier!
Fort jetzt mit dem Nacheinander!
Rief ſie; jetzt das Nebeneinander
Gilt's mit einem Blitz zu zeigen!

Und ſchon ſchwebt ſie in den Lüften,
Unbeſchreiblich in der Lage —
Doch den Gaul erreicht ſie nimmer
Und im Sand brach ſie den Hals.

Aber lachend ſpringt die Polin
Nun auf Heinrichs neuen Hügel,
Tanzt darauf, als wär' es eines
Zirkusſchimmels breiter Rücken.

Aber ſeht! Ein Grabmal öffnet
Seine erzgegoßne Türe
Und in ſtarrer ſchwarzer Seide
Rauſcht hervor die falſche Gräfin.

Rauſcht die reizende Lorette,
In Lutetia geboren,
Welche ihre lange Grabſchrift
Leider ſelber nicht kann leſen.

Manche Million gewonnen
Hat sie in den Blütetagen
Dieses Kaiserreichs des Friedens,
Spielend im Champagnerrausche.

Da entging ein Mann ihr nimmer,
Stattlich mit Manschett' und Degen;
Und nach Kirchen und Spitälern
Fuhr sie fürhin mit zwei Füchsen.

Doch die allzu strenge Tugend
Knickte vor der Zeit ihr Leben;
Der Gemahl ließ sie bestatten,
Wie es einer Gräfin ziemte.

Aber jetzt erwachen wieder
Ihre vielgeliebten Nücken
Von dem Ball der großen Oper,
Aus den Sommergartennächten.

Plötzlich schüttelt sie die Locken,
Ihre braunen Seidenlocken,
Wiegt die schön gewölbten Schultern,
Und sie schürzt das Kleid zum Tanze.

Schneller dreht sie schon die Hüften,
Und sie wirft den fein beschuhten
Fuß empor zum keuschen Monde,
Dreimal wohl in der Sekunde.

Jetzo rauschen alle Bäume
Von dem mitternächt'gen Winde,
Welcher kalt die Luft durchwehet
Und die köstlichen Gewänder.

Enger ſchließen die Geſpenſter
Sich zuſammen und ſie geben
Sich die weichen weißen Hände,
Die nur Zuckerbrot gebrochen.

Ihre krauſen Tänze miſchen
Sich zu einem runden Reigen
Um das Grab des toten Dichters,
Es umkreiſend bittren Ernſtes.

Wunderſam geſtaltet ſich
Nun das Spiel und ſchmerzlich zucken
Jetzt die Lippen und die Wangen,
Und ſie ſingen ſtöhnend, klagend:

Moder ſind wir, Staub und Moder!
Klagt, ihr Armen! Klaget Schweſtern!
In den zierbegabten Brüſten
Hat uns nie ein Herz geſchlagen!

Moder ſind wir, Staub und Moder!
Hätten wir ein Herz beſeſſen,
O wie hätten wir's gezeigt,
Wie ein Kindlein ſüß gepflegt.

Moder ſind wir, Staub und Aſche!
Herzlos, ungelehrt und kindiſch
Lebten wir ein ſündig Leben,
Wie wir's beſſer nicht verſtanden.

Moder ſind wir, Staub und Aſche!
Doch wir ſchienen, was wir waren;
Ohne Herz und ohne Wiſſen
Gaben wir uns, wie wir waren!

Und der Aff' hier, dieſer Dichter,
Der ein wohlgebildet Herz,
Das getaucht in edle Rheinflut,
In der reichen Bruſt getragen:

Kindiſch hielt er es verborgen,
Mühte ſich mit Staubgebärden,
Uns zu gleichen und den reichen
Schatz beharrlich zu verleugnen!

Moder ſind wir, Staub und Aſche,
Aber unverfälſchter Moder!
Schweſtern! Duldet keinen Heuchler,
Der ein Herz ins Grab geſchmuggelt!

Er, der ſich mit Prahlen rühmte,
Tigerkrallen zu beſitzen
(Mäuſe fing er mit den Krallen,
Grauſam freilich wie ein Kätzchen),

Dieſer große Herzverleugner
Sei von uns heraufbeſchworen,
Daß er büße ſein Vergehen,
Eh' er ſich des Schlafs erfreut!

Rege dich und ſteig herauf
An das kluge Licht des Mondes!
Mancher narrt die goldne Sonne,
Doch der Mond, er ſieht die Herzen!

Manches glaubt die goldne Sonne,
Denn ſie funkelt ſelbſtzufrieden;
Das beſcheidne Mondesviertel
Zwinkert ſtill durch Menſchenrippen.

XII

Leiſe regen ſich die Schollen
Und entlaſſen Heinrichs Schatten,
Leicht und luftig ſchon die Füße,
Doch noch erdenſchwer die Stirne.

Wie ein Kind, aus erſtem Schlafe
Aufgeſchreckt, die Augen reibet,
Unwirſch klagt und nicht erkennt,
Weder ſich, noch wo es iſt,

Drückt er die gerungnen Hände
An die ſchwer umflorten Augen,
Und er ſeufzet tief und ſchüttelt
Schwach das Haupt zum Proteſtieren

Doch wie eine Windsbraut wirbelt
Sich empor mit ihm der Reigen;
In die Luft wie eine Lerche
Jählings ſchießt die blaſſe Schar,

Und nach Süden geht der Zug;
Über monderhellten Wolken
Und vorbei den blanken Sternen
Schwebt der neue Frauenlob.

Sechs enthüllte Schultern tragen,
Zwölf verſchränkte Arme wiegen
Ihn durch die azurnen Höhen,
Und ſchon lacht der Dichter wieder.

Doch er ſieht nichts von den Sternen;
Denn die wehnden Rabenhaare
Seiner Trägerinnen decken
Wie ein Schleier ihm die Augen.

Unter ihm erglänzen silbern
Zwölf beflügelt leichte Füße,
Gleich den Schwingen weißer Tauben
Schimmern weithin ihre Sohlen.

Alles flattert, weht und leuchtet,
Haar, Gewänder, Knie' und Füße;
Einem aufgeflognen Grabmal
Gleicht es, von verwegnem Stile.

Könnt' er ewig also schweben,
Fahren durch den weichen Äther,
Ach, dem Schelmen wohl gefiel' es,
Und er würde nicht sich rühren!

Doch ein minder gutes Ziel
Ist ihm ja schon längst beschieden;
Nach Südosten unaufhaltsam
Durch die Lüfte fährt die Sippschaft.

In der Tiefe dunkelt Frankreich,
Rechtshin blinket die Loire,
Und schon bellen auch die Füchse
In den Wäldern der Côte d'or.

Auf der Saone grünen Weiden
Schlafen träumend Tier' und Hirten,
Doch schon dunkeln auch die Tannen
Schwarz empor am Juraberg.

Schaut dort vor dem großen Spiegel
Ihres Sees die edle Genf —
Wahrlich ein Grisettenhäubchen
Trägt sie traurig auf dem Ohr,

Während ihre alte Krone,
Ihre goldne Mauerkrone
Auf dem grünen Tisch verschleudert
Dort ein Tor und alter Schächer!

Weiter! Laut erbraust die Arve,
Schäumend durch Gestein und Klüfte,
Wände ragen über Wolken,
Ein Lawinenchor erdröhnt.

Jetzt aus ihren Riesenschleiern
Endlich blitzt die nackte Wüste,
Und mit allen seinen Schrecken
Tritt hervor der weiße Berg.

Flattert dort, vom Sturm verschlagen,
Eine Handvoll Schmetterlinge
An dem ew'gen Eis der Firnen,
Auf dem tausendjähr'gen Schnee?

Nein, es sind die Totenmädchen
Von Paris mit unserm Dichter,
Dem sie eine Kammer suchen
Für sein Purgatorium.

XIII

Von Gestein, schwarz und verwittert,
Zieht sich weit ein Berggesimse,
Wunderliche Eisgebilde
Stehen längs darauf gereiht.

Auf dem schmalen Gletscherſteige
Wandeln jetzt die Tänzerinnen,
Und sie tragen unverdrossen
Ihre leichte Schattenbürde.

Aus dem Berge tritt ein Männchen
Ihnen weiß und ſtarr entgegen;
Von dem Scheitel bis zur Zehe
Klirrt von Eis ihm Haar und Bart.

Und ein Büſchel ſeines Bartes
Hält es hoch wie eine Rute
Von bereiftem Birkenreiſig;
Glashell glänzen ſeine Augen.

Freundlich ſchwingt der Zwerg die Rute,
Und er ruft mit guter Laune:
„Kommt ihr, meine Schar zu mehren,
Meine Herde, die ich hüte?

„Meine Schäflein, meine Kühlein,
Meine Bosheitsdilettanten,
Die wir hier im kühlen Eiſe
Für den Himmel temperieren?

„Seht, ſie ſitzen wohl geordnet
Mir im Block, in Zack' und Nadel,
Und das böſe Höllenmütchen
Kühlt ſich langſam, aber ſicher!"

Alle Mädchen rufen lachend:
„Freilich! dieſen tollen Burſchen
Bringen wir, mit Höllenkünſten
Hat die Schwachen er geärgert!

„Hinter einer Satyrmaske
Hielt er ſtörriſch ſich verborgen,
Und durch ihre leeren Augen
Schabte Rübchen er den Leuten.

„Wie ein volles Veilchentöpfchen
War sein Herz, das aufgegangen
Just am schönsten Frühlingsmorgen,
Alle Kelche schwabblig voll

„Von dem klarsten Taugeflunker;
Aber greuliche Gesichter
Schnitt er, als ob er im Busen
Schnöd ein Nest von Disteln trüge."

„Her mit ihm! ich kenn' die Sorte!"
Rief das weiße Männchen munter,
„Folgt mir nur! Wie an den Augen
Ich erkenne, ist's ein Deutscher!

„Seht den Schalk! Die Sündermaske
Will um keinen Preis er lassen!
Wart nur, in Kristall geprägt
Wollen wir sie aufbewahren!

„Haben eine schöne Sammlung
Solcher abgelegten Larven,
Welche unsre Burg verzieren,
Während ihre alten Eigner

„Lange schon im Paradiese
Harmlos wie die Zicklein spielen.
Vorwärts mit dem guten Kauze,
Daß wir sein Quartier besorgen!"

Und er führt den Zug der Geister
Hurtig fort durch das Gefrorne,
Drin gar schnurrig, wunderbarlich
Allerlei Gestalten sitzen.

Manche fletschen noch die Zähne,
Manche strecken noch die Zunge,
Andre sitzen still gekauert,
Wie das Kind im Mutterleibe,

Und beginnen in den Urstand
Ihrer Unschuld 'rückzukehren,
Und sie werden klug und weislich
Mit sich selber wieder einig.

Jetzo ragt ein hoher schmaler
Zinken mächtig in die Lüfte,
Gleich dem Speere eines Kriegers
Spießt er eine Wolkenflocke.

„Halt! Hier ist ein leerer Zacken!"
Schreien unverweilt die Weiber;
„Prächtig kann da unser Wildfang
In die höchste Spitze fahren!"

Doch der Alte ruft: „Mit nichten!
Dieser schöne lange Zapfen
Muß noch stets zur Höhe wachsen
Für den längsten aller Sünder!

„Denn es wird ihn einst bewohnen
Jener lange Karl, der Heinzen,
Der seit manchen langen Jahren
Theoretisch Köpfe schneidet,

„Aber friedevollen Herzens
Noch kein Tröpflein Bluts vergossen,
Während lautlos die Tyrannen
Schlachten, daß die Erde raucht.

„Aber hier ist, was wir suchen!
Ein verführtes Mädchen sitzt mir,
Schön geläutert, hier im Eise;
Lassen wir das Täubchen fliegen!

„Und den ungezognen Dichter
Sperren wir an seiner Stelle
In den kühlen Mädchenzwinger,
Ins kristallne Kämmerlein."

Also sprach der kleine Hüter;
Mit dem Trüppchen armer Seelen
Hielt er an vor einer Säule,
Die mit klaren Silberkanten

Wie mit Filigran gefaßt,
Und mit spiegelnden Facetten
In der Bergnacht tiefes Schwarzblau
Sich erhob und lieblich glänzte.

Alle standen vor dem Türmchen;
Heinrich auch ward aufgestellt,
Und sie sahn ein schönes Wunder
Mit verblüfften Totenaugen.

Hinter dem erhellten Eise
Stand der Morgenstern am Himmel,
Groß und glänzend, und sein Licht
Strahlte durch die klare Wohnung.

Einen zarten Frauenumriß
Zeichnete der Glanz des Sternes
Freundlich in das reine Prisma
Der gefeiten Himmelswasser;

Ohne deren Lauterkeit
Nur um einen Hauch zu trüben,
Schwebt darin das Lichtgebilde
Gleich dem Umriß eines Engels,

Den ein Meister in das Trinkglas
Seiner Liebsten leis gegraben.
Doch im dunkelblauen Feuer
Blühten zwei gar süße Augen,

Glühten ruhig gleich zwei Sternen,
Die im fernen Osten leuchten;
Alles andre war so lauter
Wie das Wasser junger Quellen.

Nun erschloß das Hütergreischen
Leis und sanft die lichte Zelle,
Klatschte freundlich in die Hände —
Und das schöne Bild entfloh.

Lächelnd schwebt' es auf zum Himmel,
Wo die großen Sterne flammten.
Dieses war das holde Klärchen
Aus dem Tal von Chamounix.

„Schnell jetzt, eh' das Nest erkaltet,
Schnell hinein den Versedrechsler!
Einen wackern Harfenengel
Will ich aus dem Sünder machen!"

Also rief das weiße Männlein;
Und sie schoben ihn zur Stelle.
Aber siehe da! mein Heinrich
Ward auf einmal wild und munter,

Sperrte ſich mit Hand und Füßen,
Strampelte mit beiden Beinen,
Schlug umher und rief gewaltig:
„Macht mir keine ſchlechten Witze!

„Ihr erträumtes, ſchnöd erfundnes
Lumpenpack der Phantaſie
Eines ſchnöden Nachgebornen!
Was! ihr wollt mich malträtieren?

„Laßt mich, daß aus meinem toten
Armen Hirn ich ſchnell euch ſolche
Höhniſch grimm'ge Spottgeburten
Auf den magern Buckel jage,

„Daß ihr heulend mir davon ſtäubt
Froh, wenn in des Toren Schädel,
Dem ihr unbedacht entſprungen,
Wieder könnt zurücke kriechen!“

„Ruhig, ruhig!“ ſprach der Alte,
„Schicke dich! Du haſt geſprochen!
Nun durchaus mußt du erdulden
Auch der andern Spruch und Rede!

„Kein Atom von deinem Werte
Wird man dir herunterkratzen,
Wie du biſt, wirſt du beſtehen!
Einlogiert nun ohne Zaudern!“

Und den Störriſchen berührte
Er mit ſeiner Silberrute;
Sieh, da huſcht' er ſtill und willig
In die funkelnde Behauſung.

Schon erglänzten von Kristallen
Leichenhemd und Kranz und Locken,
Und der Alte schloß die Wohnung
Mit dem Hauche seines Mundes,

Mit dem Hauche starr und eisig.
Aus der Tiefe rief das Schneehuhn
Durch die stillen Alpentriften
Seinen ersten Morgengruß.

Plötzlich schwanden jene Nymphen
Aufgeschreckt in alle Lüfte,
Schneller, als ein Flug von Spatzen
Einem Flintenschuß entflattert.

Doch der Alte, still und einsam,
Reinigte mit seinem Barte
Wohlgefällig noch die hellen
Spiegelscheiben an dem Eise,

Welches schon der Frühschein streifte,
Daß es anfing zu erglühen
Zwischen silbergrauem Äther
Und der dunkelblauen Tiefe.

Und die weißbereiften Haare
Knisternd auf dem Felsen schleppend
Ging das kleine Geistermännchen
Endlich in den Berg hinein. —

Zierlich ist das winz'ge Mücklein,
Das im goldnen Bernstein sitzet;
In der fernen Ostseesonne
Schimmert es am Hals der Frauen.

Und erhaben iſt der Mammut,
Der im Eisberg eingeſchloſſen,
Von dem Nordlicht fahl erhellet,
Auf dem dunklen Meere ſchwimmt.

Myriaden wohl von Jahren
Künden beide, Mück' und Mammut;
Doch das Maß für ihre Größe
Reichet über meinen Sinn.

Manchmal ſcheint das Rüſſeltier
Winzig mir wie eine Mücke;
Manchmal wieder ſchwillt die Mücke
Mir zum Elefanten auf!

Aber mein in Eis geſetzter
Trauter Herr und Zeitgenoſſe
Tritt mir immer menſchlich ſittlich
Und belehrend freundlich nah.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Gesammelte Werke von Gottfried Keller

10 Bände. Geheftet M. 30.— In Leinenband M. 38.—
In Halbfranzband M. 50.—

Jeder Band ist einzeln käuflich

Bd. I. II. III. Der grüne Heinrich. Roman. 45.—49. Auflage
Geh. M. 9.— In Leinenband M. 11.40 In Halbfranzband M. 15.—

Bd. IV. Die Leute von Seldwyla. Erster Band. 54.—58. Auflage
Inhalt: Pankraz der Schmoller — Romeo und Julia auf dem Dorfe — Frau Regel Amrain und ihr Jüngster — Die drei gerechten Kammmacher — Spiegel, das Kätzchen. Ein Märchen
Geh. M. 3.— In Leinenband M. 3.80 In Halbfranzband M. 5.—

Bd. V. Die Leute von Seldwyla. Zweiter Band. 49.—53. Auflage
Inhalt: Kleider machen Leute — Der Schmied seines Glückes — Die mißbrauchten Liebesbriefe — Dietegen — Das verlorene Lachen
Geh. M. 3.— In Leinenband M. 3.80 In Halbfranzband M. 5.—

Bd. VI. Züricher Novellen. 48.—52. Auflage
Inhalt: Hadlaub — Der Narr auf Manega — Der Landvogt von Greifensee — Das Fähnlein der sieben Aufrechten — Ursula
Geh. M. 3.— In Leinenband M. 3.80 In Halbfranzband M. 5.—

Bd. VII. Das Sinngedicht. Novellen. **Sieben Legenden.** 40.—44. Auflage
Geh. M. 3.— In Leinenband M. 3.80 In Halbfranzband M. 5.—

Bd. VIII. Martin Salander. Roman. 34.—38. Auflage
Geh. M. 3.— In Leinenband M. 3.80 In Halbfranzband M. 5.—

Bd. IX. X. Gesammelte Gedichte. Mit Porträt nach Böcklin. 25.—29. Auflage
Geh. M. 6.— In Leinenband M. 7.60 In Halbfranzband M 10.—

Nachgelassene Schriften und Dichtungen. 5. Auflage
Geh. M. 5.40 In Leinenband M. 6.40 In Halbfranzband M. 7.50

Miniatur-Ausgaben

Sieben Legenden. 7. Auflage Geheftet M. 2.30 In Leinenband M. 3.—
Romeo und Julia auf dem Dorfe. Erzählung. 6. Auflage
Geheftet M. 2.30 In Leinenband M. 3.—

Gottfried Kellers Leben. Seine Briefe und Tagebücher
Von Jakob Baechtold. 3 Bände
Geh. M. 23.— In Leinenband M. 26.— In Halbfranzband M. 29.—

Dasselbe. Kleine Ausgabe ohne die Briefe und Tagebücher
Geh. M. 3.— In Leinenband M. 3.80 In Halbfranzband M. 5.—

Gottfried Keller-Bibliographie. Verzeichnis der sämtlichen gedruckten Werke (Nachtrag zur Biographie) von Jakob Baechtold Geheftet M. 1.—

Gottfried Keller als Maler. Von Carl Brun. gr. 4°. Mit einem Porträt und sechs Reproduktionen nach Zeichnungen und Gemälden Kellers
Geheftet M. 8.—

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Adolf Frey

Conrad Ferdinand Meyer

Sein Leben und seine Werke

Geheftet M. 6.— In Leinenband M. 7.—

„... Adolf Frey hat uns in seinem hübschen und anziehend geschriebenen Buche das historisch-psychologische Bild — wenn wir so sagen dürfen — des Dichters und seiner Schöpfungen gegeben. Er wird darin nicht überholt werden, und von bleibendem Werte ist die Arbeit des Biographen, der der Literarkritik noch gar manchen Einblick in das sorgsam gehütete Heiligtum des Dichters verschaffte und ihr vorarbeitete ..."

Literarisches Echo, Berlin

Arnold Böcklin

Nach den Erinnerungen seiner Zürcher Freunde

Mit einem Jugendbildnis Böcklins von Rudolf Koller

Geheftet M. 4.50 In Leinenband M. 5.50

„... Was Frey über den Maler Böcklin und die Technik seiner Kunst sagt, ist nicht minder fein als das, was er über den Menschen Böcklin zu berichten weiß, denn alles schöpft er aus den Quellen eigener Erfahrungen und aus dem Schatz mündlicher Überlieferungen geistvoller Freunde. Wer sich ein Bild des großen Meisters machen will, das der Natur am nächsten kommt, der muß das vortreffliche Buch Adolf Freys gelesen haben, das so reich ist an starker Handlung wie psychologischer Feinheit. Es zählt zu dem Besten, was über Arnold Böcklin, den Dichtermaler, je geschrieben wurde."

Berliner Neueste Nachrichten

Die Kunstform des Lessingschen Laokoon

Mit Beiträgen zu einem Laokoonkommentar

Geheftet M. 3.— In Leinenband M. 4.—

„Die Schrift ist nicht nur als eine Bereicherung der Lessingliteratur im besonderen, sondern auch als eine ergiebige Untersuchung des Kunstschaffens auf literarischem Gebiete überhaupt zu begrüßen. Der Lehrer des Deutschen zumal wird allerhand Lehrreiches und Anregendes für die vertiefte Behandlung des Laokoon aus ihr gewinnen."

Straßburger Post, Straßburg i. E.

Der Tiermaler Rudolf Koller

1828 bis 1905

Mit 13 Heliogravüren und 2 Originalradierungen

Quartformat. In Leinenband M. 8.—

„... Die künstlerisch ordnende und gestaltende Hand ist in jedem Satz, auf jeder Seite, im Gefüge des Ganzen deutlich erkennbar, niemand zur Verwunderung, der Freys literarische Arbeiten kennt. Der künstlerischen Form gesellt sich die künstlerische Ausstattung des Buches ... Und wie die fünfzehn Abbildungen, so machen Format, Papier, Druck das Koller-Buch Adolf Freys auch äußerlich zu einer wahrhaft vornehmen Publikation, die auf unsere aufrichtige Bewunderung und unseren herzlichen Dank volles Anrecht hat."

Neue Zürcher Zeitung

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

J. C. Heer

An heiligen Wassern

Roman aus dem schweizerischen Hochgebirge
31.—36. Auflage

Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Der König der Bernina

Roman aus dem schweizerischen Hochgebirge
34.—40. Auflage]

Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Felix Notvest

Roman. 12. und 13. Auflage

Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Joggeli

Die Geschichte einer Jugend
10. und 11. Auflage

Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Der Wetterwart

Roman. 27.—32. Auflage

Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Laubgewind

Roman. 1.—12. Auflage

Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Adolf Frey

Conrad Ferdinand Meyer

Sein Leben und seine Werke

Geheftet M. 6.— In Leinenband M. 7.—

„... Adolf Frey hat uns in seinem hübschen und anziehend geschriebenen Buche das historisch-psychologische Bild — wenn wir so sagen dürfen — des Dichters und seiner Schöpfungen gegeben. Er wird darin nicht überholt werden, und von bleibendem Werte ist die Arbeit des Biographen, der der Literarkritik noch gar manchen Einblick in das sorgsam gehütete Heiligtum des Dichters verschaffte und ihr vorarbeitete ..."

Literarisches Echo, Berlin

Arnold Böcklin

Nach den Erinnerungen seiner Zürcher Freunde

Mit einem Jugendbildnis Böcklins von Rudolf Koller

Geheftet M. 4.50 In Leinenband M. 5.50

„... Was Frey über den Maler Böcklin und die Technik seiner Kunst sagt, ist nicht minder fein als das, was er über den Menschen Böcklin zu berichten weiß, denn alles schöpft er aus den Quellen eigener Erfahrungen und aus dem Schatz mündlicher Überlieferungen geistvoller Freunde. Wer sich ein Bild des großen Meisters machen will, das der Natur am nächsten kommt, der muß das vortreffliche Buch Adolf Freys gelesen haben, das so reich ist an starker Handlung wie psychologischer Feinheit. Es zählt zu dem Besten, was über Arnold Böcklin, den Dichtermaler, je geschrieben wurde."

Berliner Neueste Nachrichten

Die Kunstform des Lessingschen Laokoon

Mit Beiträgen zu einem Laokoonkommentar

Geheftet M. 3.— In Leinenband M. 4.—

„Die Schrift ist nicht nur als eine Bereicherung der Lessingliteratur im besonderen, sondern auch als eine ergiebige Untersuchung des Kunstschaffens auf literarischem Gebiete überhaupt zu begrüßen. Der Lehrer des Deutschen zumal wird allerhand Lehrreiches und Anregendes für die vertiefte Behandlung des Laokoon aus ihr gewinnen."

Straßburger Post, Straßburg i. E.

Der Tiermaler Rudolf Koller

1828 bis 1905

Mit 13 Heliogravüren und 2 Originalradierungen

Quartformat. In Leinenband M. 8.—

„... Die künstlerisch ordnende und gestaltende Hand ist in jedem Satz, auf jeder Seite, im Gefüge des Ganzen deutlich erkennbar, niemand zur Verwunderung, der Freys literarische Arbeiten kennt. Der künstlerischen Form gesellt sich die künstlerische Ausstattung des Buches ... Und wie die fünfzehn Abbildungen, so machen Format, Papier, Druck das Koller-Buch Adolf Freys auch äußerlich zu einer wahrhaft vornehmen Publikation, die auf unsere aufrichtige Bewunderung und unseren herzlichen Dank volles Anrecht hat."

Neue Zürcher Zeitung

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

J. C. Heer

An heiligen Wassern

Roman aus dem schweizerischen Hochgebirge

31.—36. Auflage

Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Der König der Bernina

Roman aus dem schweizerischen Hochgebirge

34.—40. Auflage

Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Felix Notvest

Roman. 12. und 13. Auflage

Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Joggeli

Die Geschichte einer Jugend

10. und 11. Auflage

Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Der Wetterwart

Roman. 27.—32. Auflage

Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Laubgewind

Roman. 1.—12. Auflage

Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50